

HYPERBOREUS

STUDIA CLASSICA

ναυσὶ δ' οὔτε πεζὸς ἰὼν κεν εὖροις
ἐς Ὑπερβορέων ἀγῶνα θαυμαστὰν ὁδόν

(Pind. *Pyth.* 10. 29–30)

EDITORES

NINA ALMAZOVA SOFIA EGOROVA
DENIS KEYER ALEXANDER VERLINSKY

PETROPOLI

Vol. 22 2016 Fasc. 1

BIBLIOTHECA CLASSICA PETROPOLITANA
VERLAG C.H. BECK MÜNCHEN

HYPERBOREUS: Классическая филология и история

Выходит два раза в год

Редакция: Н. А. Алмазова (отв. ред. выпуска), А. Л. Верлинский,
С. К. Егорова, Д. В. Кейер

Редакционный совет: Михаэль фон Альбрехт, А. К. Гаврилов,
Пэт Истерлинг, Карло Лукарини, Д. В. Панченко

Адрес редакции и издателя: 197198, С.-Петербург, ул. Красного Курсанта, д. 6/9
Античный кабинет (HYPERBOREUS)
Факс: (812) 274-3395, (812) 235-4267
E-mail: hyperbicl@gmail.com
bibliotheca-classica.org/hyperboreus

По вопросам подписки обращаться по адресу редакции.

Правила для авторов: bibliotheca-classica.org/hyperboreus

HYPERBOREUS: Studia Classica

HYPERBOREUS wurde im Jahre 1994 durch die Bibliotheca Classica Petropolitana gegründet.

Der Vertrieb außerhalb Rußlands erfolgt durch den Verlag C. H. Beck (Oskar Beck),
Wilhelmstr. 9, D-80801 München, Postfachadresse: Postfach 400340, D-80703 München.

Die Zeitschrift erscheint ab 1996 in zwei Halbjahresschriften. Abonnementpreis jährlich ab
Vol. 2 € 34,90 (in diesem Betrag sind € 2,28 Mehrwertsteuer enthalten), für das Einzelheft
€ 19,50 (Mehrwertsteueranteil € 1,28), jeweils zuzüglich Vertriebsgebühren; die Kündigungs-
frist des Abonnements beträgt sechs Wochen zum Jahresende. Preis für Vol. 1, 1994/5, auf
Anfrage bei dem Verlag C. H. Beck.

Herausgeber: Nina Almazova (verantw.), Sofia Egorova, Denis Keyer,
Alexander Verlinsky

Wissenschaftlicher Beirat: Michael von Albrecht, P. E. Easterling,
Alexander Gavrilov, Carlo M. Lucarini, Dmitri Panchenko

Alle für die Redaktion bestimmten Manuskripte und Einsendungen sind zu richten an:
Bibliotheca Classica Petropolitana (HYPERBOREUS)
ul. Krasnogo Kursanta 6/9
197198 St. Petersburg, Russia
Fax: (812) 274–3395, (812) 235–4267
E-mail: hyperbicl@gmail.com
bibliotheca-classica.org/hyperboreus

Richtlinien für Autoren: bibliotheca-classica.org/hyperboreus

Die Publikationssprachen im HYPERBOREUS sind Russisch, Englisch, Französisch, Deutsch,
Italienisch und Lateinisch; den Beiträgen wird jeweils eine Zusammenfassung auf Englisch
und Russisch hinzugefügt.

Entgegnungen werden im HYPERBOREUS nur ausnahmsweise aufgenommen. Eingegangene
Druckschriften werden nicht zurückgeschickt. Mit Namen gezeichnete Artikel geben die
Auffassung des Verfassers, nicht der Redaktion wieder. Alle Nachrichten werden nach bestem
Wissen, aber ohne Gewähr gegeben.

CONSPECTUS

MICHAEL POZDNEV	
“Gehörnte Mutter Hirschkuh” (Anacr. F 408 <i>PMG</i>)	
in der antiken philologischen Polemik	5
CHRISTIAN VASSALLO	
Parmenides and the “First God”: Doxographical Strategies	
in Philodemus’ <i>On Piety</i>	29
J. G. HOWIE	
Stylistic Enactment in Pindar <i>Nemean Seven</i> (revisited)	58
NINA ALMAZOVA	
Daktylus und Enhoplös in Damons Rhythmuslehre	94
GIULIA MARIA CHESI	
A few notes on τοῦτο and τὸ τοιοῦτον in Plato, <i>Tim.</i> 49 d 4 – e 7	127
ROBERT MAYHEW	
Two notes on Aristotle and Aristarchus on the meaning	
of κέρως in the <i>Iliad</i>	139
VSEVOLOD ZELTCHENKO	
Ad Petr. <i>Sat.</i> fr. 16 Müller	150
ALEXANDER TSCHERNIAK	
<i>Germani</i> und <i>invento nomine</i> (Tac. <i>Germ.</i> 2, 3)	155
DARIA KONDAKOVA	
Les Épigrammes de Palladas d’Alexandrie (9. 173, 9. 489, 6. 85)	
et la tradition scolaire de l’Antiquité	164
Key Words	174

Правила для авторов – см. www.bibliotheca-classica.org/hyperboreus
Guidelines for Contributors – see www.bibliotheca-classica.org/hyperboreus

GEFÖRDERT DURCH EINE ZUWENDUNG DER FRITZ THYSEN STIFTUNG

“GEHÖRNT E MUTTER HIRSCHKUH” (ANACR. F 408 *PMG*) IN DER ANTIKEN PHILOLOGISCHEN POLEMIK *

Im 25. Kapitel der aristotelischen *Poetik* wird den Widersprüchen nachgegangen, die den Dichtern von den Kritikern seit der Zeit des Xenophanes (vgl. 1460 b 35 – 61 a 1) vorgeworfen worden waren.¹ Diese Vorwürfe (τὰ ἐπιτιμήματα) versucht der Literaturtheoretiker zu entkräften, indem er anhand einiger gängiger Beispiele (wie die Ἐκτορος δῖωξις; 60 b 26) der wissenschaftlichen Realität dichterische Wahrheit entgegenstellt. Die Abweichung von der Norm wirkt in der Dichtkunst nicht so verkehrt wie in den anderen τέχναι (60 b 15). Freilich ist das Unmögliche nicht zugelassen. Sollte aber “der eine oder andere Teil der Darstellung dadurch erstaunlicher sein (ἐκπληκτικώτερον)”, so ist der Zweck der Kunst erreicht und kein Fehler begangen (60 b 23–25). Wie üblich trennt Aristoteles das Konstitutionelle (60 b 30: die Fehler κατὰ τὴν τέχνην) von dem “anderen, Nebensächlichen” (die Fehler κατ’ ἄλλο συμβεβηκός; vgl. 60 b 16: ἡ μὲν γὰρ καθ’ αὐτήν, ἡ δὲ κατὰ

* Für die nutzbringenden Hinweise und Hilfe bei der Endgestaltung des folgenden Texts gilt mein Dank Frau Katrin Beer und insbesondere Herrn Prof. Georg Wöhrle.

¹ Das Kapitel schließt Leitsätze der verlorenen “Homerischen Streitfragen” (Ἀπορήματα Ὀμηρικά, Diog. Laert. V, 26) mit ein: Pfeiffer 1978, 95; Dupont-Roc – Lallot 1980, 386; Guastini 2010, 347; kunstphilosophische Analyse: Schmitt 2011, 703–723; die frühere Forschung ist zusammengefasst in: Carroll 1895, 10–16; zur voraristotelischen Homerphilologie: Ford 2002, 70; Richardson 1975, 77–81; Svenbro 1976, 111; Lanata 1963, 106. Die Homerkritik erreicht zur Schaffenszeit von Aristoteles mit Zoilos von Amphipolis ihren Höhepunkt; die Kreuzbeispiele (wie *Il.* I, 50, die Erlegung von Hunden und Maultieren durch Apollons Pfeile, vgl. *Poet.* 1461 a 10 und Zoil. F 6 Friedlaender) sowie die Tatsache, dass Herakleides Pontikos auch die “Homerischen Lösungen” (Λύσεων Ὀμηρικῶν α’ β’, F 171–5 Wehrli) verfasst hatte, zeigt, dass die apologetische Philologie durch die neun Bücher umfassende Schrift Zoilos’ κατὰ τῆς Ὀμήρου ποιήσεως sehr angeregt wurde; auch Isocr. *Panath.* 18–19 bezeugt, dass die Gedichte Homers und Hesiods sowie der anderen großen Dichter der Vergangenheit nunmehr als Wissensquelle benützt und befragt wurden; dazu: Roth 2003, 85–89.

συμβεβηκός).² Der Künstler soll vor allem an sich Überzeugendes liefern. Ein Beispiel folgt (60 b 31):

ἐλαπτον γὰρ εἰ μὴ ᾗδει ὅτι ἔλαφος θήλεια κέρατα οὐκ ἔχει ἢ εἰ ἀμιμήτως ἔγραψεν.

Es ist nämlich ein kleinerer Fehler, nicht gewusst [hier wohl: bedacht] zu haben, dass die Hirschkuh keine Hörner hat, als sie kunstwidrig dargestellt [wörtlich: gezeichnet] zu haben.³

Ingram Bywater hat als erster erraten, dass die gehörnte Hirschkuh nicht als Ad-hoc-Beispiel erdacht wurde, sondern eines literaturgeschichtlichen Exkurses bedarf; ihm folgten A. Rostagni, A. Gudeman und D. W. Lucas.⁴ Im Gegensatz zu den Horntieren, deren Hörner hohl sind und nicht abfallen, trägt bei fast sämtlichen Hirscharten das weibliche Tier kein Geweih: Als Naturforscher habe Aristoteles diese Tatsache festgestellt (*PA* 662 a 1; *HA* 538 b 18).⁵ In der antiken Literatur und Kunst seien jedoch die gehörnten Hirschkühe durchaus etwas Herkömmliches:

² Es ist m. E. schlecht möglich in 60 b 30 ἄλλο von συμβεβηκός abzutrennen und darüber hinaus zwei verschiedene Formen von συμβεβηκός in der aristotelischen Klassifikation der Dichterfehler anzuerkennen (wie etwa Allen 1971, 90–91; ausführlich darüber u. Anm. 41). Die kleinen, freilich unwesentlichen und eher stilistischen Ungereimtheiten sind dadurch zu erklären, dass in Kap. 25 das Material des früheren Werks (s. o. Anm. 1) inkorporiert ist.

³ Wie die übrigen literaturtheoretischen Begriffe von Aristoteles ist ἀμιμήτως sehr durchdacht und daher beinahe unübersetzbar. Schmitt 2011, 703–723 erklärt es raffinierterweise als “unmöglich im Sinn der Kunst”; ἔγραψεν deutet in der ersten Linie auf die bildende Kunst hin, wird allerdings beinahe allgemeiner Meinung zufolge im breiteren auch Dichtung miteinschließenden Sinn hier gebraucht. Ansonsten steht für die dichterische Darstellung ποιεῖν, jedoch an die bildende Kunst wird stets zwecks Veranschaulichung der darstellenden Kunst erinnert. Dazu besonders: von Fritz 1976, 160–161.

⁴ Bywater 1909, 330; Gudeman 1934, 425–426; Rostagni 1945, 158; Lucas 1968, 237. In den neueren *Poetik*-Ausgaben wird m. W. dem Elaphos-Beispiel nicht nachgegangen. Gudeman legt die Stelle am ausführlichsten aus, freilich ohne Aristophanes von Byzanz zu erwähnen. Alle Kommentatoren heben hervor, dass die Hirschkühe von vielen Künstlern und Dichtern irrtümlicherweise mit Geweih dargestellt wurden.

⁵ Zur aristotelischen Betrachtung s. Kullmann 2007, 492–493. Ob Aristoteles in *PA* von dem empirischen oder von dem theoretischen Standpunkt dabei ausgeht, ist für die *Poetik*-Stelle eher unwichtig: Hier wird die Abwesenheit der Hörner als allbekannte Tatsache erwähnt. In *HA* dient allerdings das Elaphos-Beispiel zur (empirischen) Bestätigung eines (theoretischen) Postulats (538 b 15–20: Τὰ δὲ πρὸς ἀλκὴν ἐν τῇ φύσει ὑπάρχοντα μόρια, οἷον ὀδόντες καὶ χαυλιόδοντες καὶ κέρατα καὶ πλῆκτρα καὶ ὅσα ἄλλα τοιαῦτα μόρια, ἐν ἐνίοις μὲν γένεσιν ὅλως τὰ μὲν ἄρρενα ἔχει τὰ δὲ θήλα οὐκ ἔχει, οἷον κέρατα ἔλαφος θήλεια οὐκ ἔχει).

“The hind seems to have often been represented as having horns not only by poets, but also by artists”. Die Überlieferung, auf die Bywater hinweist (“Arph. Byz. fr. p. 61 Nauck, Schol. Pind. Ol. 3, 52”), geht jedoch auf den Emendationsversuch eines *einzigsten* locus dolens bei Anakreon zurück: PMG 408, 2–3, κερόεσσης ὑπολειφθεῖς ὑπὸ μητρός, wofür Zenodotos ἐροέσσης (wohl die früheste nachweisbare Textemendation in der Geschichte) vorgeschlagen und damit eine heftige Polemik seiner Kollegen in Alexandria hervorgerufen hatte. Diese Diskussion stellt ein lehrreiches Kapitel der Philologiegeschichte dar, wurde aber bis jetzt nicht eingehend erörtert. Auch wenn die Konjektur von Zenodotos überflüssig ist (was freilich noch aus der Sicht der modernen Philologie überprüft werden muss), erscheinen die Gründe, die ihm dazu bewegt haben, den überlieferten Text zu ändern, sowie die Argumente seiner Gegner, an sich erforschungswürdig. Es geht im Folgenden mithin nicht primär darum, die besagte Emendation oder die Kritik an ihr plausibler zu machen, sondern darüber hinaus die Intentionen der alexandrinischen Philologen bei der einschlägigen textkritischen Debatte deutlicher zu erfassen. Die entgegengesetzten Meinungen müssen sowohl aus der gegenwärtigen als auch (und das ist für unser Hauptanliegen noch wichtiger) aus der zeitgenössischen Perspektive eingeschätzt werden, was allerdings einer kurzen Betrachtung aller Texte, die den Hintergrund für diese Debatte bildeten und mit dem fraglichen Fragment Anakreons verglichen werden müssen, bedürfen wird. Es entsteht dabei freilich auch die Frage, ob Aristoteles diese Texte bei seiner Dichtungsanalyse im Auge gehabt hat, und ob seine poetologische Vorstellungen die Alexandriner auf irgendeine Art beeinflusst haben.

Zuerst muss gefragt werden, ob die Verallgemeinerung Bywaters überhaupt zutrifft. Wie viele gehörnte Hindinnen kennt die antike Literatur? Die ausführlichste Beispielreihe führt Älian in den “Tiergeschichten” an (VII, 35, p. 182–184 Valdés – Llera Fueyo – Rodríguez-Noriega Guillén [VII, 39 Hercher]): Das ist unsere Hauptquelle für die Erforschung der Hirschkuhpolemik. Der Nachhall des alten Streites der Museion-Philologen lässt sich dabei noch deutlich hören:

“Ὅσοι λέγουσι θῆλυν ἔλαφον κέρατα οὐ φύειν, οὐκ αἰδοῦνται τοὺς τοῦ ἐναντίου μάρτυρας.

Diejenigen, die behaupten, dass bei den weiblichen Hirschen keine Hörner wachsen, schämen sich nicht vor denen, die das Gegenteil bezeugen.

Mit diesen “Zeugen” sind nicht die Naturforscher gemeint, sondern die Dichter. Als erster wird Sophokles zitiert (F 89 Radt):

Σοφοκλέα μὲν εἰπόντα·
νομᾶς τέ τις κεροῦσσι ἄπ' ὀρθίων πάγων
καθεῖρπεν ἔλαφος.

Und eine gehörnte Hindin stieg wandernd von den hohen Hügeln herab.

Ein weiterer Abschnitt von ihm:

καὶ πάλιν·
ἄρασα** μύξας καὶ κερασφόρους
στόρθυγγας εἶρφ' ἔκηλος.

Dann hob sie die Nüstern und die hörnertragenden Auswüchse empor
und ging ruhigen Schrittes fort.

Man erkennt, dass die Hörner sehr augenscheinlich und durch Hyperbaton sowie durch die auffallende Junktur deutlich umrissen sind. Älian ergänzt noch einen Hinweis: “Und so der Sohn des Sophillos in den *Aleuaden*” (καὶ ταῦτα μὲν ὁ τοῦ Σοφίλλου ἐν τοῖς Ἀλεάδασι).

Zugunsten der Gehörntheit wird also ein Telephos-Drama zitiert. Die gehörnte Hirschkuh ist in diesem Fall die “Nährmutter” (so *Pollucis* V, 76) des Sohnes von Herakles.⁶ Ihr Erscheinen in der Landschaft, wie von Sophokles dargestellt, ist alles andere als naturgetreu.⁷

⁶ Sein Name wurde ἀπὸ τῆς τρεφούσης ἐλάφου abgeleitet: Diod. Sicul. IV, 33, 11; Ps.-Apollod. 2, 146–147; 3, 104; Schol. in Lycophr. 206, 16 Scheer. Die Etymologie “geht vermutlich auf die Tragödie zurück”: Schmidt 1965, 292. In den Fragmenten des Telephos von Euripides ist die Hirschkuhgeschichte nicht zu finden, s. F 696 Kannicht, wo es um die Herkunft des Helden geht.

⁷ Auf dem Fresko von Herculaneum hat sie dagegen keine Hörner und stillt auf sehr natürliche Art und Weise, s. Helbig 1143. Auf Platte 12 vom Telephosfries des Pergamonaltars wird das Kind von einer Löwin gestillt; dazu: Andrae 1997, 68. Auf Kameen, Münzen und Grabreliefs erscheint die Telephos stillende Hirschkuh manchmal mit, öfter aber ohne Geweih: *LIMC* VII, 1994, 862; die exemplarischen Abbildungen außerdem: Dimitrova-Milcheva 1980, Nr. 155; Bauchhenss–Thüriedl 1971, Taf. 5. Für Beschreibung vgl. Eckhel 1788, 58 u. Zwierlein–Diehl 1972, 100–101, Nr. 265. Die frühe Herkunft dieser Ambiguität, die sich auch in den Darstellungen der Kerynitischen Hirschkuh erkennen lässt, ist nicht auszuschließen. Eine rotfigurige Hydria aus München zeigt an der Oberseite zwei Satyrn, die eine gehörnte Hindin zu melken beabsichtigen, worauf ein sichtbar volles Euter und ein großer unter dem Bauch des Tieres stehender Krater deutlich weisen (*CVA* Dtl. 940, 1; 550–500 v. Chr., Beazley Arch. Nr. 200127, vgl. Furtwängler–Reichhold 1909, 70). Auf ein sich um Telephos oder Herakles drehendes Sujet könnte damit hingedeutet sein. Es könnte sich aber auch um ein Wundertier von Dionysos handeln: Swoboda 1892, IX.

Als nächster “Zeuge” tritt bei Älian abermals ein Tragiker auf:

ὁ δὲ Εὐριπίδης ἐν τῇ Ἰφιγενείᾳ·
 ἔλαφον δ' Ἀχαιῶν χερσὶν ἐνθήσω φίλαις
 κεροῦσσαν, ἣν σφάζοντες ἀχχέουσιν σὴν
 σφάζειν θυγατέρα.

Euripides, ferner, in der *Iphigenie*: “Eine Hirschkuh lege ich in die teuren Hände der Achäer, eine gehörnte. Wenn sie sie schlachten, werden sie damit prahlen, deine Tochter zu schlachten”.

Bei diesem viel diskutierten Fragment (*TGF* 857 = *IA* 152 Stockert) handelt es sich um eine Anrede der Artemis an ein Elternteil von Iphigenie: Möge er oder sie nicht traurig sein, denn dem Mädchen droht in Wirklichkeit keine Gefahr. Es wurde vermutet, dass diese Verse zu der nicht erhaltenen Originalfassung der *Aulidensis* gehören.⁸ Dagegen erwiderte man mit Recht, dass die verlorene Version in diesem Fall der überlieferten ihrem Pathos nach völlig unähnlich sein müsste.⁹ Dazu kommen die grammatikalisch-stilistischen und metrischen Ungereimtheiten.¹⁰ Der schwierigen Frage nach der wahren Provenienz dieser Verse kann hier unmöglich mit erforderlicher Gründlichkeit nachgegangen werden. Es sei aber bemerkt, dass ihr Verfasser, wer er auch immer sein mag, früher als Aristophanes von Byzanz gewirkt haben müsste: Älian weist zum Schluss explizit auf Aristophanes hin (s. u.) und die Anordnung der Zeugnisse geht wohl ursprünglich auf ihn zurück.¹¹ Anlässlich unseres Themas

⁸ Bspw. Nauck in *TGF* und West 1981, 73.

⁹ G. A. Kovacs 2010, 5: “If either Agamemnon or Clytemnestra knew that their daughter had been spared, the motif of anger and revenge that underpins the myth of the house of Atreus in the fifth century is nullified... These lines are more likely to derive from an interpolation by a scribe or actor seeking to align the play with *Iph. Among the Taurians*”. S. auch: D. Kovacs 2003, 100.

¹⁰ Stockert 1992, 642 plädiert für die Authentizität, weist aber darauf hin, dass das Fut. von ἀχχέω in der klassischen Zeit nicht bezeugt ist. Sonderbar genug ist außerdem der kollektive Gebrauch von χερσὶν φίλαις. Äußerst selten in der Tragödie ist auch das prokeleusmatische θυγατέρα.

¹¹ Swoboda 1892, VIII–X. Die fraglichen Verse wurden in den Text einer frühen Ausgabe, möglicherweise der Lykurgischen Gesamtausgabe der drei Tragiker (Plut. *Vit. X Or.* 841 F; hierzu: Page 1934, 107) hineingesetzt. Nicht auszuschließen ist die Möglichkeit, dass die Verse in das gleichnamige sophokleische Stück interpoliert wurden: Aristophanes fing mit Sophokles an, zitierte die *Iphigenie* und fügte ein Zitat aus den *Temeniden* des Euripides hinzu; die Vermutung, dass die berühmte euripideische *Iphigenie* zitiert wurde, lag nahe, also ist Älian mit seiner Angabe fehlgegangen. Bei Sophokles führte Agamemnon die Opferung selber durch (vgl. F 305 Radt; Aesch. *Ag.* 209–211): Als glaubwürdige Rekonstruktionsquelle führt S. Radt das

sei andererseits auf die Stellung des Adjektivs κεροῦσσα aufmerksam gemacht, welches in der kontrahierten Form lediglich hier und in dem oben angeführten *Aleuaden*-Fragment bezeugt ist: In dieser *Iphigenie* ist κεροῦσσαν auch emphatisch gestellt, durch Enjambement – also wiederum absichtlich – hervorgehoben. Bei Euripides sind die Hörner der in Aulis geopferten Hindin niemals erwähnt, und tatsächlich mutet das Detail in jenem Zusammenhang eher überflüssig an.¹²

Die Hirschkuh des Iphigenienmythos ist der des Telephosmythos sehr ähnlich. Eben darum werden die Hörner so auffallend hervorgehoben: Derart anschaulich gemacht, lässt sich nachvollziehen, dass es sich um ein *Wundertier* handelt. Direkt im Anschluss kommt in der betrachteten Urkundenserie ein weiteres Indiz für seine Merkwürdigkeit vor. Das zunächst erwähnte Mythentier ist die Kerynitische Hirschkuh, deren Hörner golden sind:

ἐν δὲ τοῖς Τημενίδαις τὸν Ἡράκλειον ἄθλον κέρατα ἔχειν ὁ αὐτὸς
Εὐριπίδης φησί, τὸν τρόπον τόνδε ᾄδων·

ἦλθεν δ'
ἐπὶ χρυσόκερων ἔλαφον, μεγάλων
ἄθλων ἓνα δεινὸν ὑποστάς,
κατ' ἔναυλ' ὀρέων ἄβάτους ἐπὶ τε
λειμῶνας ποίμνιά τ' ἄλση.

In den *Temeniden* aber sagt derselbe Euripides, dass die herakleische Arbeit Hörner habe, indem er derart singt: Er kam zu dem goldgehörnten Hirschtier, als er einen der großen Wettkämpfe, einen schrecklichen, übernahm, über die Bergschluchten zu den unwegsamen Wiesen und Hirtenhainen.

In diesem unzweifelhaft euripideischen Text (F 740 Kannicht) wird das Geschlecht des Tieres nicht expliziert, sondern durch das maskuline ἄθλων ἓνα abhängig von ὑποστάς eher verschleiert. In *HF* 375–379:

Fr. Sabbaiticum der Bibl. Ps.-Apollodors an, wo es heißt: “Agamemnon stand bei dem Altar bereit das Opfer durchzuführen”. Wohl deswegen, weil er über das bevorstehende Wunder benachrichtigt wurde?

¹² Die Bilder der Iphigenie-Opferung: *LIMC* V, Iph., 1–13; 39–51. Auf keiner der vorrömischen Darstellungen trägt die Hirschkuh ein Geweih; eine Vase in Form eines gehörnten Mädchenkopfs (13) deutet mutmaßlich auf die Substitution der Hindin hin. Dagegen ist in der späthellenistisch-römischen Kunst (bes. Iph. 12 = Artemis / Diana 337) die Hirschfigur meist gekrönt dargestellt: Ob dabei ein männliches oder ein weibliches Tier gemeint wird, lässt sich jedoch schwer beurteilen. Auf dem viel zitierten pompeianischen Fresko aus der Casa del poeta, welches die Opferung der Iphigenie darstellt (Iph. 38; Helbig 1304), erscheint eine Nymphe im Himmel, das Tier der Artemis am Geweih haltend: Helbig meint, es sei ein Hirsch.

τάν τε χρυσοκάρανον / δόρκαν ποικιλόνωτον / συλήτειραν ἀγρωστῶν
κτείνας κτλ. wird umgekehrt die weibliche Natur der Kerynitis betont,
wobei die Hörner durch den eleganten ihre Wunderlichkeit beleuchtenden
Neologismus χρυσοκάρανος, “goldköpfig”, eher vertuscht werden.¹³

Die in einen Chorgesang (daher ᾄδων) eingewobene gewandte
Kupplung χρυσόκερων ἔλαφον hat Euripides aus der 3. Olympischen
Ode Pindars übernommen. Wahrscheinlich ist das ein Zitat. Denn gerade
bei Pindar wird die Weiblichkeit des Tieres am deutlichsten dargestellt.
Dementgegen will Euripides, wie eben bemerkt, sich realistischer zeigen.
Bei Älian wird die bekannte Pindarstelle durch die gezielte Wendung
ὁ δὲ Θηβαῖος μουσοποιὸς ἔν τινι τῶν ἐπινικίων ὑμνεῖ λέγων eingeleitet.
Die Passage in extenso lautet wie folgt (*Ol.* 3, 25–30, Text nach
Snell–Maehler; Älian führt nur Verse 28 und 29 bis ἄξονθ’ an):

δὴ τότ’ ἐς γαῖαν πορεύεν θυμὸς ὄρμα
Ἴστρίαν νιν· ἔνθα Λατοῦς ἵπποσόα θυγάτηρ
δέξατ’ ἐλθόντ’ Ἀρκαδίας ἀπὸ δειρᾶν
καὶ πολυγνάμπτων μυχῶν,
εὔτε νιν ἀγγελίαις
Εὐρυσθέος ἔντυ’ ἀνάγκα πατρόθεν
χρυσόκερων ἔλαφον
θήλειαν ἄξονθ’, ἃν ποτε Ταῦγέτα
ἀντιθεῖς Ὀρθωσίας ἔγραψεν ἱεράν.

So trieb ihn dann der Mut, ins istrische Land zu ziehen; die pferde-
treibende Tochter der Leto empfing ihn dort auf seinem Weg von den
Vertiefungen und den windungsreichen Schluchten Arkadiens, als das
Schicksal des Vaters ihn durch die Gebote des Eurystheus zwang, das
goldgehörnte Hirschtier, ein weibliches, zu fangen, das Gegengeschenk,
welches Taygeta als Orthosia geweiht bezeichnete.

¹³ Die abnorme Hirschkuh des Herakles-Mythos scheint auch den Malern und
den Bildhauern Schwierigkeiten bereitet zu haben. Auf mehreren Darstellungen ist
sie hornlos zu sehen: *LIMC* V, 1 (1990) 49–54. Auf einer schwarzfigurigen Vase ist
dagegen der auffallend männliche Hirsch dargestellt (*CVA USA* 794, 1–2, ca. 510
v. Chr., Beazley Arch. Nr. 351252; *LIMC*, Herakles, fig. 2184). Ebenso auf den
zahlreichen Grabreliefs und Skulptur-Gruppen eines bekannten möglicherweise auf
ein Bronzework Lysipps (Strab. X, 459) zurückgehenden Typus: Der Held drückt das
Tier mit seinem Knie zu Boden und packt es bei den Hörnern: *LIMC* 2215; Künzl
1969, 140–147; Keller 1887, 98. Die von Brommer 1953, 22 angegebene Zeichnung
der Kerynitis mit säugendem Kitz im geometrischen Stil bezeugt, dass die Künstler der
frühen Archaik versuchten, die monströse Natur des Tieres durch die Entgegensetzung
von Hörnern und Weiblichkeit zu prägen.

Die Hirschjagd führt den Helden weit in den Norden. Es soll hier daran erinnert werden, dass der Olivenbaum besonders frostempfindlich ist und deshalb nördlich des Mittelmeerraums, geschweige denn in Mittel- oder gar Nordeuropa, schwerlich wachsen kann.¹⁴ Die Hyperborea liegt im märchenhaften Norden.¹⁵ Es ist daher unnötig, in diesem Zusammenhang darauf zu verweisen, dass das weibliche Ren als einziges unter den Hirscharten ein Geweih hat.¹⁶ Wie viel die Antike über dieses Tier tatsächlich wusste, mag hier unerörtert bleiben.¹⁷ Es lohnt sich indes daran zu erinnern, dass nach der von Herodot (IV, 29) vertretenen und in den Pindarscholien (s. u.) wieder geltend gemachten Vorstellung sämtliches Vieh im kalten Norden hornlos sein muss. Die Elaphos kommt, wie alle von Herakles überwältigten irdischen Monsters außer dem Stier, aus der Nordpeloponnes (Ps.-Apollod. *Bibl.* II, 81–82). Auch die deutungsflexible Ortslegende über die von Artemis in eine Hirschkuh verwandelte Plejade und ihre Weihgabe¹⁸ darf uns von dem Kernbild

¹⁴ Foxhall 2007, 5.

¹⁵ Robert 1921, 451: “Die Sage von der Hindin ist die ältere Form des Hesperidenabenteuers. Sie hat ihre Parallele in dem weitverbreiteten Märchen, wo ein jagender Königssohn von einem Hirsch ins Feenland geführt wird”. Vgl. Pschmidt 1911, 9–10; 14. Ergänzend: Fowler 2013, 277–278.

¹⁶ Verdenius 1987, 29; Gasparov 1980 [М. Л. Гаспаров. *Пиндар. Вакхилид. Оды. Фрагменты*], 401; Graves 1960 II, 112; Meuli 1975, 802–804. Die auf das 19. Jh. zurückgehende (für weitere Literatur s. Verdenius *l. c.*) Idee, dass Herakles ein real existierendes Tier jagte, ist mit den Methoden der spätantiken Gelehrsamkeit (s. unten über das ‘zoologische’ Pindar-Scholion) ganz in Einklang. Jedoch wenn es sich hier tatsächlich um ein wirklich vorkommendes Tier handelte, so würde damit nicht nur das Pathos des Gedichts verdorben, sondern auch in der ganzen Tierwelt der Herakles-Mythen ein alleinstehendes Exemplar dargestellt.

¹⁷ Der *bos cervi figura* von Ps.-Caes. (*BG* VI, 26) und der *tarand(r)us* des älteren Plinius (VIII, 124) ist ein und dasselbe Wesen, dessen durch den Rindvergleich markierte Schilderung auf Ps.-Ar. *Mirab.* 832 b 7–16 und Thphr. F 172, 2–3 zurückgeht. “Sans doute le renne”, behauptet Ernout 1952, 144; dasselbe: König-Winkler 1976, 219, aber das Hauptmerkmal des skythischen τάρανδος ist die Fähigkeit sich in jede beliebige Farbe zu kolorieren (vgl. Ael. *NA* II, 16; daher sprichwörtlich geworden: *CAF* III 566), allerdings: *cum libuit sui coloris esse, asini similis*. Weder Theophrast noch Plinius berichten über die gehörnten Tarandus-Kühe; dagegen Plin. VIII, 115, nach Juba: *cornua mares habent*. Von dem Verfasser des einschlägigen *BG*-Kapitels wird die Gehörntheit der Weibchen nicht betont, er sagt nur: *eadem est feminae marisque natura, eadem forma magnitudoque cornuum*. Gerade die vorher mit möglicher Genauigkeit beschriebene Form passt aber eher zu dem fabelhaften Einhorn als zu den wirklichen Rentieren: Hyde 1918, 234–239; Keller 1909, 279–281.

¹⁸ Als Hirschkuh konnte Taygete Zeus entfliehen. Nach der kennzeichnend realienfreundlichen Erklärung des Scholiasten sollte sie eine Weihinschrift am

nicht ablenken, welches der Dichter durch das stellungsbetonte Beiwort *θήλειαν* nun noch eindrucksvoller prägt: Nicht genug, dass die Hörner aus Gold sind, gehören sie auch noch einem weiblichen Tier.¹⁹ Das ist kein Autorfehler *κατ’ ἄλλο συμβεβηκός*, wie bspw. bei Lermontov, der nicht auf die zoologische Glaubwürdigkeit achtete, als er Folgendes schrieb: “И Терек, прыгая, как львица / с косматой гривой на хребте, / ревел...” (“Und der Terek, springend, wie die Löwin / mit zottiger *Mähne* auf dem Rücken, / brüllte...”: *Dämon*, Teil I, Abschn. 3, 8–10). Dagegen scheint Pindar im vollen Bewusstsein der Naturrealien zu schöpfen: Er stellt ein Wundertier dar, und durch das *ἄδύνατον* wird seine Darstellung erstaunlicher.²⁰

Die Ambrosianischen Scholien zu Pindar (I, 119 Drachmann) weisen apologetisch auf die Überlieferung hin, als ob der Dichter etwa verpflichtet war, ihr zu folgen: *θήλειαν δὲ εἶπε καὶ χρυσοκέρων ἀπὸ ἱστορίας· ὁ γὰρ <τὴν> Θησιίδα γράψας τοιαύτην αὐτὴν ... καὶ Πείσανδρος ὁ Καμπεύς καὶ Φερεκύδης*. Welche Rolle die Hirschkuh in der Theseussage spielte, kann man nur vermuten. Der athenische Genealoge und Zeitgenosse Pindars Pherekydes erzählte über sie wahrscheinlich in seinen Herakles-Büchern (*FGrHist* 3, F 71).²¹ Peisandros galt als Schöpfer einer “Herakleis”, der besten in dieser Gattung (I, 164–170 Bernabé). Der Kontext lässt also keinen Zweifel übrig: Es handelt sich um das gleiche sagenhafte Wesen. Zu den mythischen Tieren von Artemis gehört auch die wegen ihrer Schönheit von der neidischen Göttin in eine goldgekrönte Hirschkuh verwandte Tochter des Titanen Merops, welche Euripides herbeigerufen hat, um Helena in ihrer Klage mit Trugbildern des Glücks zu versorgen (*ἄν τέ*

Halsband der gleichsam sie selbst symbolisierenden Hindin hinterlassen (*ἔγραψεν*). Eine andere als bei Pindar und wohl geläufigere Aition-Version hatte ein tragisches Ende: Kourinou Pikoula 1994, 850: “Ashamed for being disgraced by Zeus, T. committed suicide on the mountain which was then named Taygetos”.

¹⁹ Die Bemerkung von Scholfield 1971, 155: “In all the examples except that of Anacreon the feminine can, as often, be taken as sexless = a deer” bringt den Pindarleser in Verlegenheit. In der Tat wird *ἡ ἔλαφος* nicht selten generisch gebraucht (s. LSJ s. v. und unten Anm. 34). Jedoch gerade weil aus *χρυσόκερων* das Geschlecht nicht hervorgeht, ist es bei Pindar durch *θήλεια* akzentuiert. Scholfield tendiert aber richtig dazu, die Stelle Anakreons von den anderen abzusondern.

²⁰ Vgl. Gildersleeve 1965, 160: “Mythic does have mythic horns”. Die Bemerkung von Farnell 1961 28, das Geweih sei “probably a mere freak”, scheint daher irrelevant zu sein.

²¹ Zwei Bücher seiner Geschichte soll Pherekydes den Taten von Herakles gewidmet haben; s. *FGrHist* I 3 F 68–84 und den Kommentar von Jakoby (413–414); Fowler 2013, 710–711.

ποτ' Ἄρτεμις ἐξεχορεύσατο / χρυσοκέρατ' ἔλαφον Μέροπος Τιτανίδα
κούραν / καλλοσύνας ἔνεκεν: *Hel.* 381–383).²²

Damit ist die Liste der gehörnten Hirschkühe in der griechischen Literatur erschöpft. Ergänzend ist zu bemerken, dass die gleiche Gestalt in den Sagen anderer Völker (bspw. der Kirgisen) vorkommt.²³ Die Darstellungen der gekrönten Hirschkühe zeigen, dass das Geweih als Merkmal der Unnatürlichkeit der Hirschkühe lange vor der Entstehung der Zoologie in den Werken des Aristoteles aufgefasst wurde. Das beweist auch das reiche Material der bildenden Kunst Griechenlands archaischer und klassischer Zeit. Denn selbst bei den legendären Hirschkühen, deren Geweih durch den Mythos gerechtfertigt ist, zeigen sich die Künstler unentschieden: Oft stellen sie das weibliche Tier ohne Geweih dar (Telephos, Iphigeneia) oder sie ersetzen die Hindin durch einen männlichen Hirsch (die Kerynitis). Man darf wohl glauben, dass über die Zulässigkeit der Hirschkuhhörner in der Kunst anfänglich unter den Künstlern selbst reflektiert wurde.²⁴

In den Vatikanischen und einem Teil der anderen MSS der Pindar-Scholien (BCDEQ, 120 Drachmann) wird unter dem Lemma χρυσόκερων ἔλαφον die mit Älian (und Bywater) gleichlautende Erklärung angegeben:

ὅτι ἐπιμελῶς οἱ ποιηταὶ τὴν θήλειαν ἔλαφον κέρατα ἔχουσιν
εἰσάγουσι, καθάπερ καὶ τὴν θηλάζουσιν τὸν Τήλεφον γράφουσι καὶ
πλάττουσι.

Denn die Dichter führen beständig das weibliche Hirschtier als hörnerhabend ein: Ebenso zeichnen und bilden sie das Tier, welches Telephos stillt.

²² Vielleicht dieselbe, wie bei Steph. Byz. s. v. Κῶς; die Umwandlungslegende ist aber sonst nicht bezeugt. Zurecht Allan 2008, 194: "Here the doe's golden horns mark out the animal as a divine creation".

²³ Charakteristisch ist die Legende über die "gehörnte Mutter Hirschkuh", eine Riesenrothirschkuh aus der Volkssage des kirgisischen Volksstammes Bugu (das Ethnonym bedeutet "Hirsch"), über die erzählt wird, dass sie aus dem Urwald erscheint, um den Kreißenden zu helfen: Abramson 1971 [С. М. Абрамзон, *Киргизы и их этногенетические и историко-культурные связи*], 187–189; Pol'akova 1999 [Г. Ф. Полякова, *Предание о Рогатой матери-оленихе в "Белом пароходе" Чингиза Айтматова. Историко-литературный анализ*], 108–130. Für die mittelalterlichen Hirschkuhsagen s. Pschmidt 1911, 30–35.

²⁴ Ein Vasenmaler hat die Hirschkuhhörner der Kerynitis für den herakleischen Griff zu zerbrechlich dargestellt; der Held hat ein Horn abgebrochen, hält es in der Hand, und die daneben stehende Artemis wirkt missgestimmt (*CVA GBr.* 202, 1a, ca. 530 v. Chr., Beazley Arch. Nr. 310342; *LIMC* 2183).

Von dem spekulativen Charakter dieser Verallgemeinerung konnten wir uns überzeugen. Und ist sich der Scholiast über die Häufigkeit der Darstellungen von gehörnten Hindinnen sicher, weiß er doch keine andere beispielhaft heranzuziehen als diejenige, die den Sohn des Herakles auf den Hängen des arkadischen Parthenius vor dem Hungertod gerettet hat. Die Dichter und Künstler stellen die Hindin von Artemis tatsächlich gerne dar, dennoch ist es immer wieder dieselbe: Das Geweih, wenn vorhanden, sorgt für das “Erstaunlichere”, ἐκπληκτικώτερον.²⁵

Die Einstimmigkeit der antiken Kommentatoren ist beachtenswert, und deren Ursache ist nicht schwer aufzufinden: Den Scholiasten und Älian lag eine gemeinsame maßgebliche Quelle vor, nämlich die bereits erwähnte kritische Abhandlung des Aristophanes von Byzanz, deren Spuren sich auch im kurzen Elaphos-Abschnitt des Onomastikon von Pollucis deutlich sehen lassen (V, 76; I, 282, 12 Bethe):²⁶

καὶ χρυσόκερος ὁ ὑπὸ Ἡρακλέους ἀλούς· καὶ Ἀνακρέων μὲν σφάλλεται κερόεσσαν ἔλαφον προσειπών, καὶ Σοφοκλῆς κεροῦσσαν τὴν Τηλέφου τροφόν, Ὅμηρος δ' ὀρθῶς λέγει “ἀμφ' ἔλαφον κεράον”.

Aristophanes (F 378 Slater) äußerte sich über die Hirschkuhhörner im Zusammenhang mit einer fraglichen Textstelle bei Anakreon. Älian zitiert die Schlüsselstelle am Ende seines Exkurses:

καὶ Ἀνακρέων ἐπὶ θηλείας φησὶν·
οἷά τε νεβρὸν νεοθηλέα
γαλαθινόν, ὅς τ' ἐν ὕλῃ κεροέσσης
ὑπολειφθεὶς ὑπὸ μητρὸς ἐπτόθη.

²⁵ In der bildenden Kunst wird die Hirschkuh als Begleiterin von Artemis seit der frühesten Zeit größtenteils ohne Geweih dargestellt (*LIMC*, Art. 173, 328, 970, 1066, 1142). Ausnahmen sind selten, meistens fraglich oder später Herkunft (Art. 1119, Art. / Diana 27, 82); die Hirschkuh lässt sich von dem Hirsch nur dadurch unterscheiden, dass dieser als Reittier oder Jagdbeute der Göttin auftaucht (Art. 686, 901, 1231); auf den späthellenistisch-römischen Gemmen kommen sowohl Hirsche als auch Hindinnen vor, jedoch in einigen Fällen veranlasst die zarte Figur des gehörnten Tieres zur Vermutung, es sei die miraculöse Elaphos dargestellt; s. bes. Art. / Diana 259, sie wird allerdings von E. Simon (*LIMC* 2 [1984] 828) als Hirsch interpretiert.

²⁶ Die Auskunft könnte aus dem Lexikon des Pamphilos übernommen sein: Wellmann 1916, 21. Zitiert wird die homerische Formel, die sich nur in der *Ilias* findet: III, 24; XI, 475; XV, 271; XVI, 158. Der Nachklang des Hirschkuhdiskurses in Schol. T zu XV, 271: τινὲς τὸν ἄρσενά· οὗτος γὰρ κερασφορεῖ. τί οὖν ἐστὶ “τὸ χρυσόκερων ἔλαφον θήλειαν ἄξοντα” παρὰ Πινδάρῳ λεγόμενον; Timotheus von Gaza (131 Lambros, s. u.) erinnert sich in diesem Zusammenhang auch zuerst an den Vers Pindars.

Denselben Text gibt Athenaios IX, 54 396 d, p. 364 Kaibel; οἷά τε νεβρὸν νεοθηλέα γαλαθηνόν steht bei Eustathios, ad *Il.* VIII, 248. Im Codex Ambrosianus der Pindarscholien ist ein kleinerer Abschnitt des Gedichts flüchtig niedergeschrieben, immer mit dem gleichen Verweis: καὶ τὸ παρὰ Ἀνακρέοντι· κεροέσσης λειφθεὶς ὑπὸ μητρὸς ἐπτοήθη. Die Vatikanische Handschrift (B, dasselbe in CEQ, I 120 Dr.) führt die Passage in der Form an, in welcher sie möglicherweise im Archetyp stand:

τέτακται δὲ καὶ παρὰ Ἀνακρέοντι·
ἀγανῶς οἷά τε νεβρὸν νεοθηλέα
γαλαθηνόν, ὅς τ' ἐν ὕλαις κεροέσσης
ὑπολειφθεὶς ὑπὸ μητρὸς ἐπτοήθη.

Und bei Anakreon steht: “Zart wie ein neugeborenes Rehkitz, ein Milch trinkendes, das in den Wäldern von der gehörnten Mutter zurückgelassen, erschrocken erzittert”.

An der Echtheit ist nicht zu zweifeln: Die Metrik ist kennzeichnend (*anacr ion*, der letzte Vers in der Koda zulässig abweichend), der animalische Vergleich gerade für Anakreon charakteristisch (vgl. F 417 *PMG*: πῶλε Θρηκίῃ κτλ.). Die reizende Zentralfigur wurde, wie längst bemerkt,²⁷ von Horaz in seine Liebeslyrik übernommen, *Carm.* 1, 23:

Vitas inuleo me similis, Chloe,
quaerenti pavidam montibus aviis
matrem non sine vano
aurarum et siluae metu.

Das Kitz wird von seiner Mutter freilich nicht ganz verlassen, sondern kann ihrem instinktiv beschleunigten Schritt momentan nicht weiter folgen. Illustrativ bei Horaz: *tandem desine matrem / tempestiva sequi viro*. Das Bild scheint durch ὑπολειφθεὶς besser wiedergegeben zu sein, als durch das von D. Page vorgeschlagene ἀπολειφθεὶς (ἀπὸ μητρὸς, so der Text in *PMG*). Darf man vielleicht, die Quellen verknüpfend, ὑπολειφθεὶς ἀπὸ rekonstruieren?

Aus der Quellenkombination gewinnt man eine Vorstellung von den textkritischen Debatten, die das Bild der “gehörnten Mutter” hervorgerufen hat, sowie die Namen der Hauptakteure. Älian versieht das Anakreon-Zitat mit dem Schlusswort:

²⁷ Orelli–Baiter–Hirschfelder 1886, 137; Keller–Holder 1899, 58; Villeneuve 1970, XXII. Das νεβρός-Fragment wird zitiert neben *PMG* 417 und 346 (φοβεράς ἔχεις πρὸς ἄλλωι) in: Nisbet–Hubbard 1970, 273.

πρὸς δὲ τοὺς μοιχῶντας τὸ λεχθὲν καὶ μέντοι καὶ φάσκοντας δεῖν ἐροέσσης γράφειν ἀντιλέγει κατὰ κράτος Ἀριστοφάνης ὁ Βυζάντιος, καὶ ἔμεγε αἶρει τῇ ἀντιλογίᾳ.

Gegen die aber, die das Gesagte schmähen und dabei noch behaupten, man müsse ἐροέσσης schreiben, äußert sich kraftvoll Aristophanes der Byzantiner, und mir²⁸ scheint sein Angriff durchaus überzeugend.

Wer die geschickte Konjektur vorgeschlagen hat, und aus welchem Grund, erkennt man weiter aus den Pindarscholien:

Ζηνόδοτος δὲ μετεποίησεν ἐροέσσης διὰ τὸ ἱστορεῖσθαι τὰς θηλείας κέρατα μὴ ἔχειν, ἀλλὰ τοὺς ἄρρενας.

Der Text im Ambrosianischen Kodex ist hier sehr verdorben, doch die Wörter ὅτι αἱ θήλειαι κέρατα οὐ φύουσιν reichen, um eine gemeinsame Quelle zu erkennen. Zenodotos von Ephesos wollte also durch Beseitigung eines einzigen Buchstabens die natürliche Ordnung wiederherstellen, “weil berichtet wird, dass die weiblichen Hirsche keine Hörner haben, sondern nur die männlichen”.²⁹ Und abermals behauptet der Scholiast: οἱ μέντοιγε ποιηταὶ πάντες κέρατα ἐχούσας ποιοῦσιν. Mit Sicherheit können wir nun diese Aussage als eine auf Aristophanes von Byzanz zurückgehende polemisch bedingte Übertreibung betrachten. In der ganzen literarischen Überlieferung der griechischen Antike begegnet – wie die obige Analyse zeigte – nur ein *einziges* Mal, nämlich in diesem Anakreon-Fragment, eine Hirschkuh, deren Hörner nicht durch die Sagenhaftigkeit berechtigt, also kein ἐκπληκτικώτερον sind. Die “gehörnte Mutter” ist hier nichts mehr als eine Paraphrase für “Hirschkuh”. Damit ist dieser Fall so absonderlich, dass sich die Vermutung anbietet, auch Aristoteles

²⁸ Laut Wellmann 1916, 20–22 habe Älian den Hirschkuh-Abschnitt aus dem Pindar-Kommentar von Didymos abgeschrieben. Gudeman 1934, 426 glaubt sogar ἔμεγε beziehe sich auf Didymos. Wäre es so gewesen, hätte der Text Älians mit dem der Pindar-Scholien nähere Ähnlichkeit zeigen müssen. Dabei hat Wellmann die relevanten Stellen aus der Epitome der aristotelischen Tiergeschichte insoweit missverstanden, um Aristophanes von Byzanz die Verneinung der Hirschkuhhörner zuzuschreiben, wogegen Slater überzeugend argumentiert (zu Arph. Byz. F 378, Näheres gleich unten). Die gekünstelten und exzentrischen Wendungen (ὁ Θηβαῖος μουσοποιός, φησὶ ἄδων, μοιχῶντας) wären allerdings eher Älian als Aristophanes von Byzanz oder Didymos zuzutrauen.

²⁹ Anhand dieser Angabe vermutet Pfeiffer 1978, 151 u. 225, dass Zenodotos über seine übrigen philologischen Werke hinaus auch die kritische Ausgabe von Anakreon besorgte.

habe das Elaphos-Beispiel (abgesehen von der möglichen Parallelen in der Bildkunst) anhand dieser Verse Anakreons vorgeführt. Denn selbst Aristophanes von Byzanz konnte keine vergleichbare Stelle angeben. Die Divination des Zenodotos wäre demnach ausreichend begründet. Man könnte glauben, wie auch er vielleicht geglaubt hat, dass hier ein sehr alter Überlieferungsfehler vorliegt.³⁰

Bevor wir versuchen, die Idee Zenodotos zu überprüfen, soll zunächst sein Zeitgenosse erwähnt werden, der das Hirschkuhthema ganz eigenartig berührt hat. Im Hymnus auf Artemis schreibt Kallimachos in die arkadische Landschaft gleich fünf Hindinnen ein. “Die waren größer als Stiere, und ihr Hörnergold schimmerte weithin” (102: μάσσονες ἢ ταῦροι, κεράων δ’ ἀπελάμπετο χρυσός). Vier hat die Göttin vor ihren Wagen gespannt, die fünfte wurde “auf Veranlassung von Hera” auf den Kerynitischen Berg hinübergetragen, damit Herakles später seine Arbeit erfüllen könnte. Kallimachos hat also dasselbe uns bereits wohl bekannte Wesen multipliziert: Die mythische Hirschkuhherde ist um einige Klone größer geworden. Erinnert man sich daran, dass das Thema bereits in der früheren Dichterkritik besprochen und die Konjektur von Zenodotos gerade zu der Zeit, als Kallimachos dichtete, vorgeschlagen und möglicherweise, dem Usus der Alexandriner entsprechend, von den Philologen des Museions diskutiert wurde, so liegt die Annahme nahe, dass Kallimachos, ein Meister der *arte allusiva*,³¹ seine fünf gehörnten Hirschkühe mit Rücksicht auf diese Polemik derart dargestellt hatte. Das Übermaß und die drastischer denn je hervorgehobene Abnormität der dargestellten Tiere dürfen dann als eine Art gelehrte Ironie betrachtet werden, mit welcher der *poeta doctus* dem zoologischen Pedantismus seines Kollegen gegenübertrat.³² Das

³⁰ Treffend bemerkt Swoboda 1892, IX: “Die Verse Anakreons enthalten ein Gleichnis aus dem Tierleben, die von Aristophanes angeführten Belegstellen aber, sowie alle anderen, die man noch beibringen könnte, handeln von wunderbaren Hindinnen der Götter- und Heldensage”. Indes will Swoboda einem Dichtergenie wie Anakreon “einen solchen Verstoß gegen die Natur, der keineswegs mit anderen falschen Angaben der Alten über den Hirsch auf eine Linie zu stellen ist”, absagen und somit die Emendation Zenodotos’ unterstützen.

³¹ Hierzu: Giangrande 1967, 85 mit weiterer Literatur.

³² Zurecht vermutet Pschmidt 1911, 11, dass Kallimachos die Sage nicht frei erfunden, aber entstellt hat: Sie wurde vom Dichter “auf die Wagenhirsche und die Kerynitische Hinde bezogen”. In der Vasenmalerei wird Artemis manchmal auf einem von zwei eselähnlichen hirschartig gefleckten hornlosen, jedoch männlichen Tieren (*LIMC*, Art. 1351, 1399 und bes. 1196; vgl. das ähnliche Tier bei der Iphigenie-Opferung, *LIMC*, Iph. 11) gezogenen Wagen repräsentiert. Auf den italischen Vasen des späten 4. Jh. und auf den römischen das griechische und etruskische Sujet aufnehmenden Münzen ist sie auf dem Zweigespann mit Hirschen zu sehen, die mit

konnte leicht dazu beitragen, Aristophanes von Byzanz zur Aburteilung des Textvorschlags seines Lehrers Zenodotos anzuregen. Vermutlich argumentierte Aristophanes in einem leidenschaftlichem Stil, κατὰ κράτος (daher οὐκ αἰδοῦνται), vielleicht in einer Sonderschrift. Wohl deswegen hallt das Echo dieser Polemik so vielfach wider, sogar im fremden Kontext: In den E-Scholien zu *Od.* IV, 1 erklärt ein Grammatiker die Form κητώεσσον (“mit Schilf bewachsen”) und führt eine Reihe gleicher Adjektive bzw. adjektivischer Partizipien mit langem und kurzem “ο” an, darunter ἐρόεις, κηρόεις, ἐρώεσσα, κηρώεσσα. Bei Homer trifft sich weder ἐρόεις noch κηρόεις. Die seltsamen Paare sind aus der Hirschkuhpolemik übernommen worden.

Ein Teil der Pindarscholien enthält außer poetologischen noch eine zoologische Auskunft, laut welcher es die gehörnten Hirschkühe realiter auf der Welt gibt, und zwar im heißen Süden:

ὅτι δὲ συνέβαινε καὶ εἰκός ἐστιν ἐνίας ἔχειν, ἐκεῖθεν δῆλον, ὅτι τῶν ἐλεφάντων οἱ μὲν ἐξ Αἰθιοπίας καὶ Λιβύης πάντες σὺν ταῖς θηλείαις ὀδόντας ἔχουσιν, ἢ κέρατα, ὥς τινες· καθὰ καὶ Ἀμυντιανὸς ἐν τῷ περὶ ἐλεφάντων φησί· τῶν δὲ Ἰνδικῶν αἱ θήλειαι χωρὶς ὀδόντων εἰσίν.

Und dass es wirklich geschah und möglich ist für einige, Hörner zu haben, wird daher klar, dass alle Elefanten von Äthiopien und Libyen, die weiblichen auch, Zähne haben, oder, laut Auffassung einiger, Hörner. Das sagt Amyntianos in seiner Schrift über die Elefanten. Bei den Elefanten aus Indien kommen aber die weiblichen ohne Zähne vor.

Ob diese Anmerkung auf Aristophanes von Byzanz zurückgeht, sei dahingestellt. Obwohl Amyntianos viel später schrieb, hat er dieselbe, nach den Alexanderzügen entstandene, geographische Literatur verwenden können. William Slater wollte beweisen, dass Aristophanes in seiner *Epitome* der aristotelischen Tiergeschichte (p. 127, 9–12 Lambros; vgl. *HA* 611 a 15–30) die Abschnitte über die Hirschkuhhörner entstellt, indem er beim Gegenstand- bzw. Subjektwechsel, d. i. dem Übergang von gebärenden Hindinnen zu den ihre Hörner abwerfenden Hirschen nicht allein das Genus Femininum bleiben lässt (λέγεται δὲ ὡς παχυνθεῖσα ἐκτοπίζει... πᾶσαι δὲ ἀποβάλλουσαι τὰ κέρατα κρύπτονται, dagegen bei

auffallend großem Geweih geschmückt sind (Art. 1200–1202, 1334; Art. / Artumes 24; Diana 268–271). In Anbetracht der dadurch vermittelten Vorstellung würde das Bild vom Viergespann mit goldgekrönten stiergroßen Hirschkühen ohne Andeutung auf die Hirschkuhpolemik, deren sich auch ein intelligenter Leser des Kallimachos bewusst war, äußerst sonderbar anmuten.

Aristoteles: ὁ ἄρρην ὅταν γένηται παχύς... ἐκτοπίζει... ἀποβάλλουσι δὲ καὶ τὰ κέρατα), sondern durch Einschub von *πάσαι* mit Nachdruck darauf hindeutet, dass die weiblichen Tiere auch Geweih tragen können.³³ Die Theorie wurde bestritten, methodisch korrekt, jedoch ohne plausible Gegenbeweise.³⁴ Aristophanes soll allerdings bei all seiner Belesenheit in der Länderkunde und Mirabilien-Literatur, die sich am Text der Epitome vielerorts erkennen lässt,³⁵ in dieser Angelegenheit doch nur auf die dichterischen Zeugnisse gebaut haben. Denn hätte er über die wissenschaftlichen verfügt, so hätte Älian, der aus seinem Werk schöpft und auf einen interessanten naturkundlichen Gegenstand gerne näher eingegangen wäre, die Möglichkeit der realen Existenz von gehörnten Hirschkühen irgendwo in entfernten Ländern bestimmt nicht mit Stillschweigen übergangen.³⁶ Die allgemeine Täuschung scheint Slater übrigens völlig zu teilen, indem er Aristophanes folgendermaßen in seinem Sinne lobt: “Aristophanes abused Zenodotus for adulterating the text and upended a tubful of examples from poetry over the unfortunate Zenodotus to prove that female deer do indeed have horns. Good philology, we say,

³³ Slater 1982, 341–342; s. auch seinen Kurzkommentar zu F 378: Slater 1986, 144.

³⁴ Blank–Dyck 1984, 19: “The Alexandrian was guilty of some confusion as he compressed Aristotle’s account of deer; but we need not believe that the deviations of the epitome represent a deliberate policy designed to ‘correct’ Aristotle on the question of the hornedness of does. Aristophanes goes from one passage to another and neglects to change genders in between: not so surprising when the intervening passage [sc. in *HA*] about bucks closes with a proverb calling them does”. Gerade dieses Sprichwort ist hier das Interessanteste und das, was die Aristophanes-feindliche Hypothese von Slater allein korrigieren kann. Es lautet οὐ αἱ ἔλαφοι τὰ κέρατα ἀποβάλλουσιν (*HA* 611 a 27), was Aristoteles (wie nach ihm Demon, *FGrHist* 327 F 21 = Zenob. 5, 52) als “an schwer zugänglichen Stellen” interpretiert, und zwar deswegen, weil er αἱ ἔλαφοι ganz natürlich für ein generisches Femininum hält: vgl. bspw. Xen. *Cyn.* 9, 11; 10, 22; *Cyr.* I, 4, 7–11; jedoch maskulin in *Anab.* V, 7, 24. (Anhand dieser und dergleichen Beispiele dürfte man vermuten, dass ἡ ἔλαφος und ὁ ἔλαφος verschiedene Wildarten, wie etwa Rot- und Damhirsch, bezeichnen konnten, was sich jedoch in Abwesenheit genauer Beschreibungen nicht beweisen lässt.) Das Sprichwort selbst lässt Aristophanes aus, es könnte aber durchaus sein, dass er in Anbetracht dieser Stelle auf die Idee gekommen ist, in Einklang mit seiner eigenen Ansicht, jedoch *ohne Aristoteles zu verletzen* die Gehörntheit gleich auf beide Geschlechter zu beziehen.

³⁵ Hierzu: Kullmann 1999, 186–190; Berger 2012.

³⁶ Vgl. Slater 1986, 144: “The possibility that he [sc. Aristophanes] is not speaking scientifically but only of poetic usage is excluded by the evidence of his alteration in the epitome of Aristotle”. Seine Auseinandersetzung mit Zenodotos konnte allerdings früher als die Zusammenstellung der Epitome geschehen, und bei Aristoteles konnte er, wie o. Anm. 34 gezeigt, eine ‘Bestätigung’ seiner Ansicht entdecken. Anlässlich der Poetik-Stelle geht Slater m. E. recht in der Annahme, dass das entsprechende Zetema älter als Aristoteles ist.

and applaud; but it is bad zoology, for female deer do indeed not have horns, no matter what ignorant poets may think”.³⁷ Demnach stimmt der Forscher zu, dass die Dichter wie Pindar aufgrund zoologischer Ignoranz massenhaft gehörnte Hindinnen darstellten, und scheint vergessen zu haben, dass das Zielpublikum dieser Dichter über das Wild wie Hirsch und Reh recht genau Bescheid wusste.

Ist dann ἐροέσις plausibel? Mit der Metrik könnte man sich abfinden: Ein Hiat wird vermieden, falls man das womöglich ursprüngliche ὕλης (ὕλαις) anstatt des von Page gedruckten freilich geläufigeren ὕλη billigt.³⁸ Die Semantik stimmt dennoch mit dem Bild der Mutter Hirschkuh schlecht überein: ἔρως ist kein richtiger Begriff für die Mutterliebe. Im passiven Sinne (“reizend”) kann ἐρόεις in der poetischen Sprache die Blumen, Wiesen und Grotten (*Hymn. Cer.* 425; *Arph. Av.* 246; *Hymn. Ven.* 263) bestimmen; als “Liebe schenkend” oder “Liebe erweckend” wird es bei Anakreon der Pektis (F 28), bei den lesbischen Dichtern sogar dem Altar (Sapph. vel Alc. F 16, 2 L.-P.) beigelegt. Aber für die “Mutter” taugt das Wort nicht; dass Anakreon es hier verwendet haben könnte, ist unwahrscheinlich. Wie so viele spätere ist diese Textänderung scharfsinnig durchdacht, gegen die (den modernen Kriterien entsprechende) Kritik aber resistenzunfähig.

Zenodotos stützte sich auf die Realien-Treue. Genau das ist von einem Pionier der Textologie zu erwarten. Er hat Homers Vergleich von Ajax mit dem Löwen athetiert, weil die Löwin, nicht der Löwe, die Löwenjungen schützt (vgl. *Il.* XVII, 133 mit apologetischen Scholien). Festzustellen ist, dass die Rekonstruktion des überlieferten Textes nicht sein primäres Ziel war, sondern er wollte, wohl aus didaktischen Gründen, die objektive Wahrheit wiederherstellen.³⁹ Aber auch seine Gegner (und dies ist das

³⁷ Slater 1982, 341.

³⁸ γαλαθηνὸν ὅστ’ ἐν ὕλη lautet der Text bei Älian und Athenaios. In allen Handschriften der Pindar-Scholien, die das Fragment in der vollsten Form wiedergeben, steht aber ὕλαις (I, 120, 12 Dr.; ein Kopist hat sich mit ὄλαις verschrieben). Die Erwiderung von Pfeiffer 1978, 151: “Der Plural ὕλης (ὕλαις) wäre gegen den grammatischen Gebrauch von ὕλη”, mit Hinweis auf Pfeiffer 1959, 3–4, wo der Gebrauch von ὕλη illustriert, der Plural dabei nicht erwähnt ist, mag durch die Gegenbeispiele *Hymn. Cer.* 386: ὄρος κατὰ δάσκιον ὕλης und Hecat. *FGrHist* 1 F 291: δασέα ὕλησιν paralytisiert werden; ὕλας, ὕλαι, ἐν ὕλαις sind bei Aristoteles (bspw. *Met.* 1044 a 20; *HA* 618 b 28) und Theophrast (*Caus. plant.* I, 5, 4) zu treffen; spätere Beispiele bei Polybios, Chrysippos, Strabo, Philon, Plutarch, in der Anakreontik usw. sind zahlreich.

³⁹ Zenodotos folgend haben sich die byzantinischen Abschreiber nach Kräften bemüht, κροέσις zu verbessern. In einer der Älian-Handschriften (b) ist κροκοέσις, von κροκόεις, “safran-gelb”, zu treffen; die Lesart κοροέσις (*Schol. Pind.* Q^o Dr.), wenn nicht ein Flüchtigkeitsfehler, will ein von κόρος abgeleiteter

Lehrreichste an der beschriebenen Debatte) kümmerten sich am wenigsten um den vorhandenen Text Anakreons. Weder debattierten sie über seine poetische Vorstellungswelt, die Besonderheiten seines Stils, über alles, kurz gesagt, was die modernen Philologen in diesem Zusammenhang besprechen würden. Anstatt ἐποέσεως zu widerlegen (was gerade nicht allzu schwierig gewesen wäre) häuften sie die Zeugnisse an, die beweisen sollten, dass die Realien durch κεροέσεως doch *nicht* verletzt wurden, wobei ihnen der poetische Usus als Beweis galt. Sie konnten denkbarerweise von der Annahme ausgehen, dass die klassischen Dichter einer alten Überlieferung zufolge etwas sehr außergewöhnliches, jedoch nicht ganz unmögliches darstellten (so vielleicht bei Aristophanes von Byzanz, wohl aber allem Anschein nach nicht bei Kallimachos).⁴⁰ Den grundlegenden Unterschied zwischen den als Gegenbeweis angeführten Wundergestalten und dem ganz natürlichen (vgl. die Nachahmung von Horaz) Tier bei Anakreon berücksichtigten sie nicht. Aber einem Zenodotos konnte auffallen, dass der Kontext bei Anakreon einzigartig ist. Timotheus von Gaza (ca. 500 n. Chr.) behauptete, es wäre unangebracht von Seiten Pindars über “den Hirsch des Herakles” sprechend noch das Beiwort “weiblich” zu dem “goldgekrönt” hinzusetzen, “*wenn so etwas überhaupt nicht ein Wunder wäre*” (Περὶ ζώων 131 Lambros):

ἄκεροι δὲ αὐτῶν αἱ θήλειαι, ὥστε ἀνάληθες εἶναι τὸ τοῦ Πινδάρου
 ‘χρυσόκερων’ εἰπόντος τὸν Ἡρακλέα ‘θήλειαν’ ἐνεγκεῖν ἔλαφον, εἰ
 μὴ τέρας ἄντικρυς ᾗν τὸ τοιοῦτον.

Das bestätigt, dass ein antiker Kritiker die gehörnten Hirschkühe der Artemis-Mythen auch durch die Wunderlichkeit berechtigen und von der aus der Reihe fallenden trivialen “gehörnten Mutter” bei Anakreon eben dadurch unterscheiden konnte. Von dem Standpunkt der alexandrinischen Philologie her hatte Zenodotos mithin mehr Recht, als Aristophanes von Byzanz, Kallimachos (wenn seine Tendenz oben richtig interpretiert wurde) und diejenige Teilnehmer der Debatte, auf die das zoologische Teil des einschlägigen Pindar-Scholions zurückgeht, ihm zugestehen wollten.

Aristoteles hat als einziger bemerkt, dass der Dichter, indem er eine gekrönte Hirschkuh zeigt, einen Fehler gegen die Realien, nicht aber gegen die Regeln der Dichtung begeht, falls er diese unnatürlich

Neologismus gewesen sein. Bei Athenaios gibt die beste Handschrift (A) das noch schlimmere καίροσεως (vgl. *Schol. Od.* VII, 107), was Kaibel nach den Pindarscholien durch κεροέσεως ersetzt hat.

⁴⁰ Vgl. o. Anm. 16.

gekrönte Hirschkuh kunstgerecht (ausdrucksvoll, harmonisch) darstellt.⁴¹ Ob der Poetik-Schöpfer auf die Anakreon-Stelle dabei Rücksicht nahm, mag in Ermangelung direkter Hinweise sowie angesichts der Kürze des vorhandenen Anakreon-Fragments unbewiesen bleiben. Dennoch diese Textstelle im Gegensatz zu allen anderen kann seine Idee tatsächlich veranschaulichen. Denn lediglich bei Anakreon darf man überhaupt von einem unbewussten (μὴ ᾔδει) Irrtum reden, wohingegen die anderen Darstellungen, wie oben artikuliert, bewusst von der Merkwürdigkeit des dargestellten Tieres ausgehen. Die Art und Weise, wie Aristoteles das Elaphos-Beispiel anführt, ist m. E. auch ein Indiz dafür, dass das Thema, vielleicht sogar die fragliche Stelle, bereits vor ihm diskutiert wurde.

Der in der Poetik formulierte Gedanke war offenbar weder Zenodotos noch seinen Opponenten bekannt. Sonst hätten die zoologischen Argumente, die den Kritiker zu seiner Emendation bewegt hatten, in dem

⁴¹ Zu ἀμυήτως s. o. Anm. 3. Rosenmeyer 1973, 251 übersetzt εἰ ἀμυήτως ἔγραψεν mit “if the painting is not (*meant to be*) a realistic interpretation” (kursiv von mir, *M. P.*). Die gleiche Idee druckt Allen 1971, 88 aus, indem er annimmt, bei der herkömmlichen Auslegung von 1460 b 15 und b 21, welche in der Trennung von den Fehlern *per se* und *per accidens* besteht (s. o. und Bywater z. St.), sei noch ein dritter Fehler vermissen, “namely the conscious inaccuracy of a writer or artist who is aiming at an artistic end still higher than exact imitation of reality”. Seine Vorstellung von einem Dichter, der dezidiert die Realien verletzte und damit Aristoteles zufolge einen Fehler begehe, versucht Allen in den (an der angegebenen Stelle korrupten) Text von Codex Riccardianus hineinzulesen und durch Vergleich mit dem (im unterschiedlichen Kontext geäußerten) Gedanke über den “absichtlichen Missbrauch des Wissens” EE 1246 a 27 – 46 b 4 weiter zu unterstützen. ἀμυήτως beziehe sich somit gleich auf den nicht kunstbezogenen (κατὰ συμβεβηκός) und den absichtlichen Fehler. Den beiden stehe der Fehler κατ’ ἄλλο συμβεβηκός (“the incidental fault in the art”, wie die Darstellung der gehörnten Hirschkuh) gewissermaßen entgegen. Dies ist selbst deswegen überflüssig, weil Aristoteles die Darstellung des “Monsterhaften” (τετρατῶδες: *Poet.* 1453 b 9; vgl. 1456 a 2–3) nicht für einen Fehler hält. Freilich sind derartige Darstellungen nicht als das eigentliche Ziel der Dichtung bestimmt (“the display of marvellous and irrational has nowhere been said to be an *end* of serious poetry”, so Allen). Das bedeutet aber nicht, dass diese Darstellungen (wie bspw. αἱ τε Φορκίδες καὶ ὁ Προμηθεὺς καὶ ὅσα ἐν ἔδου: 56 a 3) von Haus aus ‘amimetisch’ und daher fehlerhaft sind. Es wäre naiv von seiten Aristoteles’ zu behaupten, dass die Dichtung als Dichtung solche Darstellungen ausklammert bzw. ausklammern muss. Auch ist Mimesis in der Poetik nicht als bloße Repräsentation der real existierenden Dinge konzipiert. Ganz im Gegenteil, der Dichter ist völlig dazu berechtigt, οἷα φασιν καὶ δοκεῖ (60 b 11) zu zeigen, d. i. “eine phantasievolle Darstellung, wie in der Erzählung oder Darstellung eines Mythos, eines Märchens oder sonst einer phantastischen Begebenheit” (von Fritz 1976, 161) zu geben. Wie genau eine solche Darstellung mit dem mimetischen Prinzip in Übereinstimmung gebracht werden muss, ist eine Frage, die über unser Thema bereits zu weit hinausgeht.

oben beschriebenen Streit keine Rolle gespielt. Aristophanes schrieb nicht darüber, dass die Dichter *qua* Dichter das Unmögliche darstellen dürfen, sondern für ihn bezeugten die dichterischen Darstellungen gerade das Mögliche. Mithilfe der Naturkunde kann κεροέσσης freilich noch schlechter verfochten als bestritten werden: Gewiss würde Anakreon den Begriff “Hirschkuh” mit dem Ausdruck “gehörnte Mutter” nicht derart beiläufig paraphrasieren, wenn er über die zoologischen Realien (etwa über die hypothetischen südlichen Hirsche, halblegendären Rentiere, seltsamen “freaks” und dergl.) in jenem Moment gedacht hätte. Aber gerade weil er darauf nicht achtete, ist an dem überlieferten Text nichts zu ändern: Mit seinem Gedicht wird uns ein sehr auffälliges Beispiel des Autorfehlers geliefert (vgl. die o. z. Stelle Lermontovs). Warum hat sich der Meister geirrt? Vielleicht suchte er, die Wiederholung des homerischen Klischees: ἔλαφος... νεβροῦς κοιμήσασα νεηγενέας γαλαθηνούς (*Od.* IV, 335; XVII, 126) durch diese Paraphrase zu vermeiden, und die notorische sagenhafte Hirschkuh steckte dem Verfasser eines Hymnos an Artemis dabei fest im Hinterkopf.

Michael Pozdnev
Universität Sankt Petersburg;
Universität Trier
 drpozdnev@yandex.ru
 m.pozdnev@spbu.ru

Bibliographie

- S. M. Abramson, *Kirgizy i ikh etnogeneticheskije i istoriko-kul'turnyje sv'azi* [*The Kyrgys People and their Ethnogenetic and Historico-Cultural Connections*] (Leningrad 1971).
- W. Allan (Hg.), *Euripides. Helen* (Cambridge 2008).
- D. J. Allen, “Some Passages in Aristotle’s Poetics”, *CQ* 21 (1971) 81–92.
- B. Andreae, “Datierung und Bedeutung des Telephosfrieses”, in: W.-D. Heilmeyer (Hg.), *Der Pergamonaltar. Die neue Präsentation nach Restaurierung des Telephosfrieses* (Tübingen–Berlin 1997) 67–70.
- Chr. Bauchhenss-Thüriedl, *Der Mythos von Telephos in der antiken Bildkunst* (Würzburg 1971).
- F. Berger, “Die Textgeschichte der *Historia Animalium* des Aristoteles, Aristophanes von Byzanz und die zoologische Sylloge des Konstantinos Porphyrogenetos”, *Rursus* 7 (2012) <http://rursus.revues.org/766>.
- D. L. Blank, A. R. Dyck, “Aristophanes of Byzantium and Problem-Solving in the Museum: Notes on a Recent Reassessment”, *ZPE* 56 (1984) 17–24.

- F. Brommer, *Herakles. Die zwölf Taten des Helden in antiker Kunst und Literatur* (München–Köln 1953).
- I. Bywater, *Aristotle. On the Art of Poetry. A Revised Text with Critical Introduction, Translation and Commentary* (Oxford 1909).
- M. Carroll, *Aristotle's Poetics c. XXV in the Light of Homeric Scholia* (Baltimore 1895).
- A. Dimitrova-Milcheva, *Antichni Gemi i Kamei ot nazonalnia archeologicheski Musei v Sofiia* (Sofia 1980).
- R. Dupont-Roc, J. Lallot, *Aristote. La Poétique. Texte, traduction, notes* (Paris 1980).
- J. Eckhel, *Choix des pierres gravées du cabinet impérial des antiques* (Vienne 1788).
- A. Ernout (Hg.), *Pline L'Ancien. Histoire Naturelle VIII* (Paris 1952).
- L. R. Farnell, *Critical Commentary to the Works of Pindar* (Amsterdam 1961).
- A. Ford, *The Origins of Criticism: Literary Culture and Poetic Theory in Classical Greece* (Princeton 2002).
- R. L. Fowler, *Early Greek Mythography II* (Oxford 2013).
- L. Foxhall, *Olive Cultivation in Ancient Greece: Seeking the Ancient Economy* (Oxford 2007).
- K. von Fritz, “Ein kleiner Beitrag zur Interpretation des 25. Kapitels von Aristoteles’ Poetik”, *WS* 10 (1976) 160–164.
- A. Furtwängler, K. Reichhold, *Griechische Vasenmalerei II* (München 1909).
- M. L. Gasparov (Übers., Komm.), *Pindar. Vakchilid. Ody. Fragmentsy [Pindar. Bacchylides. Odes. Fragments]* (Moskau 1980).
- G. Giangrande, “‘Arte Allusiva’ and Alexandrian Epic Poetry”, *CQ* 17 (1967) 85–97.
- B. L. Gildersleeve (Hg.), *Pindar: The Olympian and Pythian Odes* (Amsterdam 1965).
- R. Graves, *The Greek Myths* (London 21960).
- D. Guastini, *Aristotele. Poetica. Introduzione, traduzione e commento* (Rom 2010).
- A. Gudeman (Hg.), *Aristoteles. ΠΕΡΙ ΠΟΙΗΤΙΚΗΣ* (Berlin–Leipzig 1934).
- W. Helbig, *Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Kampaniens* (Leipzig 1868).
- O. Keller, *Tiere des klassischen Altertums* (Innsbruck 1887).
- O. Keller, *Die Antike Tierwelt I* (Leipzig 1909).
- O. Keller, A. Holder (Hgg.), *Q. Horati Flacci Opera I* (Leipzig 21899).
- R. König, G. Winkler (Hgg.), *C. Plinius Secundus d. Ä. Naturkunde VIII* (München 1976).
- E. Kourinou Pikoula, “Taygete”, *LIMC* VII, 1 (1994) 849–850.
- D. Kovacs, “Toward a Reconstruction of Iphigenia Aulidensis”, *JHS* 123 (2003) 77–103.
- G. A. Kovacs, *Iphigenia in Aulis: Myth, Performance, and Reception*. Doctoral thesis (Toronto 2010).
- W. Kullmann, “Zoologische Sammelwerke der Antike”, in: G. Wöhrle (Hg.), *Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften in der Antike. I. Biologie* (Stuttgart 1999) 181–198.

- W. Kullmann (Übers., Komm.), *Aristoteles. Über die Teile der Lebewesen* (Berlin 2007).
- E. Künzl, *Frühhellenistische Gruppen* (Köln 1969).
- G. Lanata, *Poetica pre-platonica: Testimonianze e frammenti* (Firenze 1963).
- D. W. Lucas, *Aristotle. Poetics. Introduction, Commentary and Appendixes* (Oxford 1968).
- K. Meuli, "Scythica Vergiliana", in: Ders., *Gesammelte Schriften II* (Stuttgart 1975).
- R. G. M. Nisbet, M. Hubbard, *A Commentary on Horace Odes Book I* (Oxford 1970).
- G. Orelli, I. G. Baiter, G. Hirschfelder (Hgg.), *Q. Horatius Flaccus I* (Berlin 1886).
- D. L. Page, *Actors' Interpolations in Greek Tragedy* (Oxford 1934).
- R. Pfeiffer, "Vom Schlaf der Erde und der Tiere (Alkman, fr. 58 D)", *Hermes* 87 (1959) 1–6.
- R. Pfeiffer, *Geschichte der klassischen Philologie. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus. Aus dem Englischen übertragen von M. Arnold* (München 1978).
- G. F. Pol'akova, *Predanije o Rogatoj materi-olenikhe v "Belom parokhode" Chingiza Aitmatova. Istoriko-literayurnyj analiz [The legend of the Horned Mother Deer in "The White Ship" of Chingiz Aitmatov: a historico-literary analysis]* (Moskau 1999).
- C. Pschmidt, *Die Sage von der verfolgten Hinde: ihre Heimat und Wanderung, Bedeutung und Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verwendung in der Literatur des Mittelalters* (Greifswald 1911).
- N. J. Richardson, "Homeric Professors in the Age of the Sophists", *PCPhS* 21 (1975) 65–81.
- C. Robert, *Die Griechische Heldensage* (Berlin 1921).
- Th. Rosenmeyer, "Design and Execution in Aristotle, *Poetics* ch. XXV", *CSCA* 1973: 6, 231–225.
- A. Rostagni, *Aristotele. Poetica. Introduzione, testo e commento* (Torino 1945).
- P. Roth, *Der Panathenaios des Isokrates. Übersetzung und Kommentar* (Leipzig 2003).
- J. Schmidt, "Telephos", in: Roscher *ML V* (1965) 274–308.
- A. Schmitt (Übers., Komm.), *Aristoteles. Poetik* (Berlin 2011).
- A. F. Scholfield (Hg.), *Aelian. On the Characteristics of Animals* (London 1971).
- W. J. Slater, "Aristophanes of Byzantium and the Problem-Solving in the Museum", *CQ* 32 (1982) 336–349.
- W. J. Slater (Hg.), *Aristophanis Byzantii fragmenta* (Berlin – New York) 1986.
- W. Stockert (Hg.), *Euripides, Iphigenie in Aulis* (Wien 1992).
- J. Svenbro, *La parole et le marbre: aux origines de la poésie grecque* (Lund 1976).
- A. Swoboda, *Beiträge zur Beurteilung des unechten Schlusses von Euripides' Iphigenie in Aulis* (Karlsbad 1892).
- W. J. Verdenius, *Commentaries on Pindar. Vol. I, Olympian Odes 3, 7, 12, 14* (Leiden 1987).

- F. Villeneuve (Hg.), *Horace* I (Paris 1970).
 M. Wellmann, “Pamphilos”, *Hermes* 51 (1916) 1–64.
 M. West, “Tragica V”, *BICS* 28 (1981) 61–78.
 W. Woodburn Hyde, “The Curious Animals of the Hercynian Forest”, *CJ* 13: 4 (1918) 234–239.
 E. Zwierlein-Diehl, *Die antiken Gemmen des Kunsthistorischen Museums in Wien* (München 1973).

The “horned doe” exemplifies in Aristotle’s *Poetics* c. XXV the kind of errors κατ’ ἄλλο συμβεβηκός, i. e. the unconscious errors against reality that poets are sometimes vulnerable to. It appears again in the learned polemic led by Aristophanes of Byzantium against Zenodotus: the argument and the examples given are reproduced by Aelian and in the scholia on Pindar. Zenodotus emended κεροέσσης (μητρός) in the text of Anacreon suggesting to read ἐροέσσης. This Aristophanes tried to refute showing that the ancient poets never hesitate to represent doe with horns. I. Bywater (to cite only the first of the many prominent commentators on the *Poetics* of the last century) and W. Slater (commenting on Aristophanes) make the same assertion. However, by examining all or at least the majority of the extant representations of this kind in ancient Greek poetry and art (there are also parallels in the Kirgiz folklore) we come to the conclusion that the animals they deal with are virtually different from that shown by Anacreon. Those are mostly if not entirely fabulous, and intentionally portrayed as such (as it was stated already by Timotheus of Gaza ca. AD 500), whereas the Anacreontean “horned mother” only paraphrases the “doe”: Horace’s imitation of the poem (*Carm.* 1, 23) shows well enough that there is no need to suppose any mythic context. The example could have been marked as specific by Aristotle as well as by Zenodotus whose decision to alter the text was thus better motivated than the objections made by Aristophanes. The only objection against his conjecture (which, however, has never been made) is provided by the semantics: ἐρόεις can hardly be attributed to μήτηρ. Anacreon made an unconscious mistake, which is not a singular case even among the great classics. Supposedly Aristotle discussed just that class of mistakes and based his discussion primarily on that example. Still, the Alexandrians were unaware of his views, for neither of them doubted that poetry should provide evidence of things that really occur in nature, and the permissibility in poetry of things impossible in reality was never put in question.

Образ украшенной рогами оленихи (или лани) упоминается в XXV главе “Поэтики” Аристотеля, включающей выдержки из “Гомеровских вопросов” (1460 b 31), и во фрагментах Аристофана Византийского (378 Slater). Аристотель, отметивший отсутствие рогов у самок оленя в своих естественнонаучных сочинениях, иллюстрирует данным примером классификацию ошибок, которые допускают поэты: изображение рогатой оленихи относится к классу приводящих ошибок, противопоставляемых ошибкам самого подражательного искусства. Ошибки per accidens простительнее, хотя по возможности

лучше избегать и их. Аристофан Византийский критикует конъектуру Зенодота (древнейшую засвидетельствованную историками филологии эмендацию) – ἐροέσσης вместо κεροέσσης в стихе Анакреонта (*PMG* 408, 2–3, οἷά τε νεβρὸν... κεροέσσης / ὑπολειφθεῖς ὑπὸ μητρὸς ἐπτοήθη). Мотив Зенодота ясен: ликвидируется противоестественная деталь и, таким образом, древний текст перестает противоречить объективной картине мира. Критика Аристофана, воспроизведенная Элианом и схолиастом Пиндара (но оставившая следы и в других источниках), сводится к тому, что древние поэты и художники часто изображают оленюху рогатой. Аристофан допускал поэтому наличие рогов у оленей также и в природе; вероятно, под влиянием данного спора он перестроил соответствующим образом свое эпитомированное изложение “Истории животных” Аристотеля. Примечательно, что комментаторы Аристотеля, равно как и исследователи трудов Аристофана Византийского, в связи с названным местом из Анакреонта также указывают на многочисленность изображений рогатой лани в античной поэзии и изобразительном искусстве. Анализируя эти изображения, мы приходим, однако, к выводу о принципиальном отличии их от κεροέσσης μητρὸς у Анакреонта. Поэты и художники имеют дело с мифическими животными, причем в изобразительном искусстве, обязанном ближе соответствовать критериям реалистичности, даже оленюхи мифов подчас или лишены рогов, или заменяются самцами: вероятно, допустимость рогатых ланей в искусстве дискутировалась задолго до возникновения зоологической науки в трудах Аристотеля. Поэты (Софокл, Пиндар и др.) своими художественными средствами подчеркивают необычность данного образа. О том, что рога оленюхи – сказочная деталь, свидетельствует фольклор киргизов, равно как и средневековые легенды. У Анакреонта же, как явствует из подражания Горация (*Carm.* I, 23), “рогатая мать” – не более чем парафраза. Оленюха нужна только для анималистического сравнения, привычного в игровом контексте анакреонтики. Поэт допустил неосознанную ошибку (то же у Лермонтова, причем также в сравнении: “как львица с косматой гривой”). Такие случаи редки и в античной, и в новоевропейской классике. Возможно, Аристотель имел в виду именно этот. Оппозиция, не принятая в расчет критикой, античной равно как и современной, могла, тем не менее, быть замечена Зенодотом: что античный филолог способен оправдывать рога чудесностью, доказывает наблюдение Тимофея из Газы (Περὶ ζῴων 131 Lambros). Предположительно, конъектура Зенодота вызвана пониманием ошибочности образа в данном контексте. Единственное, что мешает принять его остроумное предложение, – семантика ἐροείς: эпитет не подходит для “матери”. Попутно заключаем, что мысль автора “Поэтики” едва ли была известна участвовавшим в споре александрийским грамматикам. В противном случае аргументация не могла исходить из возможности существования рогатых оленей в природе: спор шел бы о допустимости подобных образов в искусстве.

PARMENIDES AND THE “FIRST GOD”:
DOXOGRAPHICAL STRATEGIES
IN PHILODEMUS’ *ON PIETY*
*Praesocratica Herculanensia VII**

The Herculaneum papyri hand down evidence of primary importance for Parmenides. Nevertheless, none of the existing collections of his testimonia takes them into account in any systematic way. H. Diels too, due to the precarious editorial state of the Herculanean texts at his disposal, had no way of properly completing the Epicurean section of the *Zeugnisse* concerning Parmenides. In this paper, I will attempt to study in depth Parmenides’ theology (and cosmology) as testified by fr. 13 of *PHerc.* 1428, which is the best-preserved roll among those to be ascribed to Philodemus’ treatise *On Piety*. Before providing a new critical edition of that column, along with a philosophical commentary, it might be useful to briefly inspect the content of all the surviving Herculanean texts containing pieces of information, more or less direct, about Parmenides and his thought. In fact, all of these testimonia belong to the Philodemean works, with the exception of one (a reminiscence not unanimously thought to be related to Parmenides) handed down by an uncertain book of Epicurus’ *Περὶ φύσεως*. I refer to fr. [38. 2–3] Arrighetti², where Epicurus seems to criticize the epistemological theories of other philosophers, most likely pre-Socratic authors.¹ Th. Gomperz saw in these fragments (viz. the final part of this book) a “Blick auf die von Parmenides angefangen viel verhandelte Frage nach der Möglichkeit des Irrthums und des Vorstellens von Unwirklichem”.² Nevertheless, G. Arrighetti, even though he recognized in these two columns of *PHerc.* 362 logic-epistemological

* This paper is a part of my research project *Die Vorsokratiker in den Herculaneischen Papyri* funded by the *Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)*. As for the Herculanean testimonia to pre-Socratic philosophers, see the complete list of sources in Vassallo 2016a (hereafter *IPPH*, viz. *Index Praesocraticorum Philosophorum Herculanensis*). I would like to thank Jaap Mansfeld and the anonymous referee (hereafter A. R.) for accurately revising the manuscript and for giving me useful suggestions in order to improve my arguments.

¹ Epic. *Nat., Lib. inc., PHerc.* 362, fr. [38.2–3] Arrighetti² [= *IPPH* XXX, 140].

² Gomperz 1876, 96.

topics, considered the hypothesis that Epicurus alludes to Parmenides less well-grounded. As far as Philodemus is concerned, the first testimonium to be pointed out belongs to Book 4 of the treatise *On Rhetoric*. I refer to fr. 3 of *PHerc.* 224,³ a ‘scorza’ to be assigned to *PHerc.* 1673/1007, which represents one of the two copies of that book.⁴ Within a very rich doxographical catalogue, Parmenides, together with Melissus, is cited as a supporter of the monistic thesis of the unity of the whole (ἐν τὸ πᾶσι), while later on his name seems to reappear in relation to the ontological and epistemological problem of the deceptive δόξα as a consequence of the impossibility of the senses reaching the truth. A further piece of evidence is represented by fr. 2 Crönert of *PHerc.* 327, one of the papyri ascribed for palaeographic reasons to Philodemus’ *Survey of Philosophers*.⁵ In W. Crönert’s opinion, that fragment would represent “den Übergang vom biographischen zum doxographischen Abschnitt” within the section of the Philodemian *Survey* specifically devoted to the Eleatic school, and in particular to Parmenides. Just like Diogenes Laërtius – Crönert continues – Philodemus would have let the transition from Parmenides’ biography to doxography begin, ascribing to the Eleatic philosopher the ideas of the sphericity of the Earth and of geocentrism. Conversely, the long supplement at lines 4–6 of the fragment (Ξενοφάνης δὲ μᾶλλον εἰς ἄπειρον ἐρριζώσθαι | ἐδόξαζε) was justified by Crönert through Aëtius’ account of Xenophanes’ cosmology (3. 9. 4; 11. 1–2 = DK 21 A 47). Therefore, if for Xenophanes the Earth would have plunged its roots into the infinite, Parmenides, on the contrary, would have been the first pre-Socratic philosopher to have recognized Earth’s spherical shape.⁶

The last Herculanean passages on Parmenides all come from *PHerc.* 1428. Col. 15 of that papyrus⁷ was interpreted by A. Schober as a Philodemian polemic against the theological views of Empedocles as well as that of Parmenides. As we will see later, an unspecified doxographical source acknowledged by Plato (*Symp.* 195 c = DK 28 B 13 [I])⁸ counts

³ Philod. *Rhet.* 4, *PHerc.* 224, fr. 3 Vassallo (= II, p. 169 Sudhaus) [= *IPPH* XXX, 138 = Parmenid. DK 28 A 49 (= Meliss., DK 30 A 14) = test. 46 Coxon].

⁴ Cf. Vassallo 2015a.

⁵ [Philod.] [*Hist. philos.*], *PHerc.* 327, fr. 2 Crönert (p. 128 = p. 30 Cavalieri) [= *IPPH* XXX, 139].

⁶ On this Herculanean testimonium, cf. Vassallo 2014, 46–48.

⁷ Philod. *Piet.*, *PHerc.* 1428, col. 15 Henrichs (pp. 25–26 = 22, p. 89 Gomperz = p. 125 Schober) [= *IPPH* XXX, 143].

⁸ Could this be the early doxographical compendium by the sophist Hippias? Classen 1965, 175–178, detected Hippias’ influence in the successive citation by Phaedrus at Plat., *Symp.* 178 a 9 – c 1 of Hes., *Theog.* 116–118 and 120, Acusilaus, and

Parmenides, together with Hesiod, amidst those telling stories of battles and violence among the gods. Very probably, Philodemus relies on the same source and also alludes to Parmenides when he attacks those who ascribe to the gods an “implacable strife with longing for power” (Il. 11–12: μετὰ φιλαρχείας | πόλ[ε]μον ἄσπονδον), as we can read in this piece of evidence. But by far the most important Herculanian texts in this field are represented by frs. 12 and 13 of *PHerc.* 1428. Fr. 13, belonging to ‘cornice’ 2 of *PHerc.* 1428, was connected to Parmenides for the first time by H. Sauppe.⁹ The passage provides a major testimonium to Parmenides’ theology, which follows another equally important piece of evidence for the conception of god and for the problem of epistemology in Xenophanes’ philosophy, viz. fr. 12 of the same papyrus. According to Philodemus, Xenophanes maintained that god moves everything but, at the same time, is not moved by anything, and moreover that all human opinions on the nature of god (and similar phenomena) are untrue.¹⁰ Just at the end of fr. 12, a *diple obelismene* indicates the transition from the doxographical section on Xenophanes to that on Parmenides (l. 34: Παρμενείδης δέ).¹¹ Until now, only lines 28–34 have been edited, viz. nearly 1/5 of the average length of the columns of this papyrus. While the first 9 lines have been lost, lines 10–27 seem to be in such bad repair to have so far kept scholars from reconstructing or reading their significant words.¹² But a new autoptical analysis of the original manuscript preserved in the Officina dei Papiri of the National Library “Vittorio Emanuele III” in Naples, supported by its multispectral image and by an accurate manual transcription carried out through a binocular microscope, has allowed me, on the one hand, to shed light on the real stratigraphy (‘sovrapposti’ and ‘sottoposti’) of the surviving section of the column, and, on the other, to read some words not yet reconstructed in it. No doubt, among these words the name of Eros (Ἔρως) stands out, giving the starting point for new and interesting hermeneutical proposals. In particular, as I will explain in the commentary

Parmenides’ fr. 13 DK as confirmation that Eros is one of the most ancient divinities, the citations from Hesiod and Parmenides being reproduced in Aristot. *Metaph.* A 984 b 25–28. See also Snell 1944; Mansfeld 1983; Mansfeld 1986, 6; 12; 26–27; 30–31; Patzer 1986.

⁹ Sauppe 1864, 6.

¹⁰ Cf. Vassallo 2014, 50–56; also *infra*.

¹¹ Philod. *Piet.*, *PHerc.* 1428, fr. 12 Vassallo (p. 51 = 4^d, p. 67 Gomperz = p. 113 Schober) [= *IPPH* XXX, 141; XXXVIII, 183].

¹² Capasso 1987b, 144: “(...) in esse forse veniva descritta la cosmologia parmenidea. Di queste 27 righe (...) si scorgono tracce solo di 18, in cui per altro non è stato possibile cogliere alcunché di significativo, tranne forse ἀνθρώπων, leggibile tre righe prima di l. 1”.

which follows my edition, the reading (a) provides a further element for comparing this doxographical section of *On Piety* with the parallel pages of Cicero's *On the Nature of the Gods*; (b) confirms, as a consequence, M. Capasso's assumption that the cosmology of Parmenides was at issue in that section, partly lost and partly unpublished, of this papyrus; and, finally, (c) better clarifies the close relationship between cosmology and theology in the Philodemean (viz. Epicurean) interpretation of Parmenides. Moreover, this last point gives us the opportunity to recall frs. 12 and 13 DK of Parmenides' poem, where, on the one hand, Eros is described as the first among the gods to be devised by Aphrodite (DK 28 B 13), and Aphrodite, on the other, is defined as the ruler of the universe as well as the balancing point of the astronomical mechanism governing the celestial spheres (DK 28 B 12). While the first part of *PHerc.* 1428, fr. 13 reveals cosmological, in addition to theological, content, the second part tackles Parmenides' theology involving – as we will see – philosophical aspects concerning not only the ontological status of divinity, but also the subjective perception human beings can have of it. As a matter of fact, Philodemus maintains that, in Parmenides' opinion, the “first god” (πρῶτον [θ]εόν) would be inanimate and that the gods generated by him would have, on the grounds of mortals' opinions, the same passions as human beings.¹³

Philod. *Piet.*, *PHerc.* 1428, fr. 13 Vassallo

desunt versus fere 9

- 10]ρως οὐ[. (.)
(.)]υς τα[. . . . (.)
 τὸν ᾽Ε]ρωτα . [. . . . (.)
]αία . υσθ[. . . . (.)
(.)]δε τῶι . [. . . . (.)
- 15] καὶ εεκ[. . . . (.)
] . και . ο . α[. . . . (.)
(.)] καὶ [αὐ]τῆς
] . ας· ἔτι δ[ὲ καὶ
 τοῖς] ἀ[θα]νάτοις [θε-
- 20 οῖς . (.)] . ω . . . α . . . [. . . (.)
(.)] . . ν καθ[. (.)
(.)] . καὶ η . . . θ . . .
] πρᾶξας[. . .] . [. . . (.)
] κατὰ σήμα[τα

¹³ Philod. *Piet.*, *PHerc.* 1428, fr. 13 Vassallo (p. 186 = 5^a, BC 22, p. 68 Gomperz = p. 113 Schober) [= *IPPH* XXX, 142 = Parmenid., test. 47 Coxon (= *D.G.* pp. 534–535; deest in DK)]. Cf. *infra*.

- 25 ἀν]θρωπίως . . . ν .
 . . .]ς καὶ τινῶν [] . .
 . .] . ινα . . [. .] . . ἔαυ-
 τῶν· ἔοικ[ε δ]ῇ τόν
 τε πρῶτον [θ]εὸν ἄ-
 30 ψυχον ποιεῖν, τ[ούς
 τε γεννωμένους ὑ-
 πὸ τούτου τὰ μὲν
 αὐτὰ τοῖς πάθεσιν
 34 τοῖς περὶ ἀνθρώ||-
 [πους

PHerc. 1428, cr. 2, pz. 1, fr. 13 = *O* Bodl. Libr. Ms. Gr. Class. c. 5, 5, fol. 1217 (fr. 22^{dext.}; C, c^{inf.}) = *Npc* fr. 13: *Nac* fr. 11 (3^{inf.}) = *VH*² II 5 10–27 primum dispexi 10 διαφό]ρως suppleverim e.g. 12 supplevi cf. DK 28 B 12, praes. B 13: πρῶτιστον μὲν Ἔρωτα θεῶν μητίσατο πάντων; etiam Cic., *N.D.* I 11, 28 (= DK 28 A 37 [II]) 19–20 τοῖς] ἀ[θα]νάτοις [θε]οῖς supplevi (cf. Hes., *Theog.* 120: ἦδ’ Ἔρος, ὃς κάλλιστος ἐν ἀθανάτοισι θεοῖσι) 22 ἡλιθίως legerim dubit. 28 suppl. Diels ap. *D.G.* p. 534 (iam Gomperz in appar. dubit.) 29 [θ]εὸν suppl. Gomperz (θεὸν iam Sauppe) 30 suppl. Sauppe 32 τούτου corr. Hammerstaedt per litteras (sim. Sauppe et cett.): ταῦτοῦ Capasso, ut in pap. dispicitur 34 ἀνθρώ||[πους suppl. Sauppe (ἀνθρώ||[ι])||[πους Gomperz in app. dubit., Capasso): ἄνθρω||[πον Gomperz dubit. [πάσχειν Schober e.g.

(c. 9 lines missing) [in a different way not (?)] (c. 1 word, 1 line and 1 word missing) Eros (c. 1–2 words, 1 line and 1–2 words missing) to the (c. 2–3 words missing) and (1–2 words, 1 line and 1–2 words missing) and/also of her/herself/that (c. 1–2 words missing); and besides for/to [the] immortals [gods] (c. 2–3 words, 1 line and 1–2 words missing) and [foolish (?)] doing/having done [god (?)] (c. 2–3 words missing) according to [the] signs [interpreted] in a human way (c. 1–2 words missing) and of some things/someone (c. 3–4 words missing) of/by themselves; in fact, it seems that [he (*scil.* Parmenides)¹⁴] makes the first god inanimate and those (*scil.* gods) who are generated by the same entity (*scil.* the first god) as [subjected to], on the one hand, the same things as the passions concerning human beings (*continues on*)¹⁵

¹⁴ Cf. *PHerc.* 1428, fr. 12, 34 Vassallo: Παρμενείδης δὲ || κτλ.

¹⁵ The translation is mine.

As mentioned earlier, the name of Eros within the unpublished lines of this column allows us, first of all, to better compare Philodemus' text with the parallel passage of Book 1 of Cicero's *On the Nature of the Gods*. As a matter of fact, in Cicero's dialogue, the Epicurean Velleius refutes the theological and cosmological conceptions of Parmenides as follows:

nam Parmenides quidem commenticium quiddam coronae simile^a efficit (στεφάνην appellat), continentem ardorum lucis^b orbem, qui cingit caelum, quem appellat deum; in quo neque figuram divinam neque sensum quisquam suspicari potest. multaque eiusdem monstra,^c quippe qui Bellum qui Discordiam qui Cupiditatem ceteraque generis eiusdem ad deum revocet, quae vel morbo vel somno vel oblivione vel vetustate delentur; eademque de sideribus, quae reprehensa in alio^d iam in hoc omittantur.¹⁶

Textual notes [cf. *sig. codd.* in Pease 1979, I, 62–82; for a simplified version of *N.D.* I's *st. codd.*, Dyck 2003, 17]. ^a) *simile* Dyck *OM*² sec.: *similitudinem* P: *similem* cett. ^b) *ardorum* B¹: *ardorem* ACNB² *lucis* Plasberg (ed. minor), Ax ω sec.: <et> *lucis* add. Plasberg (ed. maior): [*lucis*] del. Pease, Dyck. ^c) A similar charge is brought, in general, against the inventors of myths and terrible stories about gods by Philod., *Piet.*, *PHerc.* 229 (N), fr. 5, 8–15 Obbink: [οἱ δὲ | μύθους μὲν εἰσηγον |¹⁰ ἀμέλει καὶ τερατείας, οὔτε δὲ τοῖς πρότερον ἐδόκουν εἰκότα ταῦτ' εἰσφέρειν | οὔτε σωτηρίας ἀΐτ[ια]|¹⁵ πολιτείας. Cf. Obbink 1996, 576–579, esp. 578, who considers the word τερατεία as “a familiar way of designating a false μῦθος”. ^d) As already stressed by Pease 1979, I, 224 n., here there is an allusion to Alcmaeon. Cf. Cic. *ND* 1. 11. 27 (= DK 24 A 12 [II]): *Crotoniates autem Alcmaeo, qui soli et lunae reliquisque sideribus animoque praeterea divinitatem dedit, non sensit sese mortalibus rebus immortalitatem dare.*

As for Parmenides, he invents a purely fanciful something resembling a crown – στεφάνη is his name for it –, an unbroken ring of glowing lights, encircling the sky, which he entitles god; but no one can imagine this to possess divine form, or sensation. He also has many other portentous notions; he deifies war, strife, lust and the like, things which can be destroyed by disease or sleep or forgetfulness or lapse of time; and he also deifies the stars, but this has been criticized in another philosopher and need not be dealt with now in the case of Parmenides.¹⁷

¹⁶ Cic. *ND* 1. 11. 28 (= DK 28 A 37), with a few changes compared with Dyck 2003's text (see above, the textual notes).

¹⁷ Transl. by H. Rackham.

This testimonium is noticeably richer than that provided by Cicero within a similar doxographical account of *Lucullus*, where Parmenides is simply said to have considered fire the principle of the world.¹⁸ In *De natura deorum*, instead, a specific connection between cosmology and theology is clearly indicated. According to the source that Cicero here follows, god would be the farthest crown in Parmenides’ universe. Such a god, at the physical level, is a mixture of fire and light,¹⁹ while, at the theological level, it is an entity indescribable either through the criteria of traditional religious iconology or by way of human perception, because it does not possess sensation. If this is the correct method of interpreting the first part of Cicero’s text, we can argue that its doxographical source is the same used by Philodemus in the last part of *PHerc.* 1428’s fr. 13.²⁰ As a matter of fact, in the Herculanean passage as well the ‘true’ god of Parmenides seems to be devoid of the traditional theological and human attributes, for it is openly said that he has no soul and does not feel any passion. But as to the meaning of this text and its possible doxographical development, I will come back to it at the end of the paper. Here, I would rather like to highlight (and try to solve) a contradiction which the words of Velleius in Cicero’s dialogue seem to raise. Why, and in what sense, should Parmenides have associated such a god – *in quo neque figuram divinam neque sensum quisquam suspicari potest* – with war, strife, lust, and other (divine) entities of this kind (*ceteraque generis eiusdem*)? We can put forward two hypotheses. The first, which I lay out with reservation, specifically concerns not only the relationship of Parmenides’ god with *Bellum* and *Discordia*, but also the oxymoronic intercourse between these two entities and the peaceful and conciliatory *Cupiditas*.²¹ This hypothesis is that the second part of Cicero’s testimonium could be due to a doxographical confusion between Parmenidean and Heraclitean theologies. Such a confusion would find, on the one hand, significant

¹⁸ Cic. *Acad.* 2. 118: (...) *Parmenides ignem, qui moveat terram, quae ab eo formetur*. (...)

¹⁹ Parmenides describes indirectly *light* as *fire* in B 8, 56.

²⁰ On the *vexata quaestio* of *On the Nature of the Gods*, Book 1’s doxographical sources and the relationship between Cicero and Philodemus’ *On Piety* in this field, I refer mainly to Pease 1979, I, 36–50, esp. 39–42; Dyck 2003, 7–11.

²¹ The whole Ciceronian passage is grounded, from a theological point of view, on the action of opposites within the god. For this reason, I agree with Mansfeld 1964, 194, on whose opinion – as already W. Kranz and, implicitly, K. Deichgräber have done – it could be supposed “daß mit *cetera eiusdem generis* die Gegenteile von *morbus* usw. gemeint sind und daß *bellum* und *discordia* zusammen zu *cupiditas* im Gegensatz stehen”.

support in the renowned fr. 67 DK of Heraclitus concerning the coincidence of opposites in the god²² (a fragment which another passage of *De pietate* shows to be well-known by Philodemus²³) and could justify, on the other, the mysterious silence on Heraclitus' theology not only within the survey of pre-Socratic theories belonging to the long speech of Velleius, but in general over the whole of Cicero's dialogue. As a matter of fact, in *De natura deorum* there are only two brief allusions to Heraclitus. The first appears towards the end of Book 1, within the wide-ranging reply of the Academic Cotta to Velleius, where the reminder of Heraclitus' proverbial obscurity is only a rhetorical strategy for treating the Epicurean arguments on the nature of the gods as incomprehensible.²⁴ The second Heraclitean quotation can be read in Book 3 of the dialogue, which – as we know – itemizes Cotta's criticism against Stoic doctrines on the divine and providence previously explained by Balbus. In this passage, the Academic philosopher refers to the Stoic propensity to trace all things back to fire, following Heraclitus (a clear allusion to Zeno of Citium). In this case Cotta as well reminds us of the intentional obscurity of this pre-Socratic philosopher, giving the impression he (viz. Cicero) is doing so in order to justify omitting Heraclitus' theological theories within the work.²⁵

The other hypothesis considers the passage of *De natura deorum* in relation to its cosmological meaning. In this regard, *Cupiditas* would be the personification of Eros as a god rather than an unadulterated symbol of erotic passion.²⁶ But the role of Eros in Parmenides' thought becomes

²² Hippol. *Refut.* 9. 10. 8 (= DK 22 B 67 = Heraclit. fr. 77 Marcovich): ὁ θεὸς ἡμέρη εὐφρόνη, χειμῶν θέρος, πόλεμος εἰρήνη, κόρος λιμός (τὰναντία ἅπαντα οὗτος ὁ νοῦς), ἀλλοιοῦνται δὲ ὥκωσπερ <πῦρ>, ὅποταν συμμιγῇ θυώμασιν, ὀνομάζεται καθ' ἡδονὴν ἐκάστου. Cf. Coxon 2009, 373, who refers also to Hippol. *Refut.* 9. 9 (= DK 22 B 53 = Heraclit. fr. 29 Marcovich) and Orig. *C. Cels.* 6. 42 (= DK 22 B 80 = Heraclit. fr. 28 Marcovich). As far as this last fragment is concerned, cf. Philod. *Piet.* 433 II^a Philippson (= Heraclit. fr. 28^(b) Marcovich = test. 308 Mouraviev), a Herculanean text which I have decided to rule out from *IPPH* because of the too bold supplements.

²³ Philod. *Piet.*, *PHerc.* 1428, fr. 17 Henrichs (p. 94 n. 10 = 6^a, p. 70 Gomperz = p. 114 Schober) [= *IPPH* XIX, 102]: ἐν οἷς φησὶν [. . .] “κεραυνὸς | πᾶντ' οἶα|κίζει καὶ | Ζεὺς”. ἀποφ|αίνει δὲ | καὶ τὸ τὰ|ναντία | θεοῦ[ς] εἶ|ναι, νύκτα | [ἡμέραν Cf. Capasso 1987a, 87–94; Dorandi 1982, 348; now Vassallo 2017a and Vassallo 2017b, where a new reconstruction of this testimonium is given.

²⁴ Cic. *ND* 1. 26. 74 – 27. 75.

²⁵ Cic. *ND* 3. 14. 35. As we know, Diels 1965, 125–126, justified the omission of Heraclitus in Cicero's account with the resemblance of his position to that of the Stoics: “(...) cum concordantem videret cum Stoicis, vertendi laborem subterfugit”.

²⁶ Cf. Mansfeld 1964, 195: “*Cupiditas* ist zweifellos das lateinische Äquivalent von Ἔρως (cf. Fr. 13), das Prinzip kosmischer Vereinigung”.

more clear when rereading Velleius’ words in the light of the later testimonium of Aëtius, which at first glance seems to clash with Cicero’s evidence (Aët. 2. 7. 1 Mansfeld–Runia = *D.G.* pp. 335–336 = DK 28 A 37 = test. 61 Coxon):

Παρμενίδης στεφάνας εἶναι περιπεπλεγμένους ἐπαλλήλους, τὴν μὲν ἐκ τοῦ ἀραιοῦ τὴν δ’ ἐκ τοῦ πυκνοῦ, μικτὰς δ’ ἄλλας ἐκ^a φωτὸς καὶ σκότους μεταξὺ τούτων· καὶ τὸ περιέχον δὲ πάσας τείχους δίκην στερεὸν ὑπάρχειν, ὅφ’ ὅ πυρώδης στεφάνη καὶ τὸ μεσαίτατον πασῶν περὶ δ^b πάλιν πυρώδης· τῶν δὲ συμμιγῶν τὴν μεσαιτάτην ἀπάσαις <ἀρχήν> τε καὶ <αἰτίαν>^c πάσης κινήσεως καὶ γενέσεως ὑπάρχειν, ἦντινα καὶ δαίμονα κυβερνήτην καὶ κληδοῦχον^d ἐπονομάζει, δίκην τε καὶ ἀνάγκην. καὶ τῆς μὲν γῆς ἀπόκρισιν εἶναι τὸν ἀέρα, διὰ τὴν βιαιοτέραν αὐτῆς ἐξατμισθέντα πύλησιν, τοῦ δὲ πυρὸς ἀναπνοὴν τὸν ἥλιον καὶ τὸν γαλαξίαν κύκλον· συμμιγῇ δ’ ἐξ ἀμφοῖν εἶναι τὴν σελήνην, τοῦ τ’ ἀέρος καὶ τοῦ πυρός. περιστάντος δ’ ἀνωτάτω πάντων τοῦ αἰθέρος ὑπ’ αὐτῷ τὸ πυρώδες ὑποταγῆναι τοῦθ’ ὅπερ κεκλήκαμεν οὐρανόν, ὅφ’ ὅ^e ἦδη τὰ περίγεια.

Textual notes [cf. *sig. codd.* in Coxon 2009, 47]. ^a The preposition ἐκ is omitted by Stobaeus [= S in Mansfeld–Runia 2009, 293] and was added by Heeren on the basis of Ps.-Plutarch [cf. Torracca 1961, 450]. ^b περὶ δ is a correction of Boeckh (περὶ ὃν F: περὶ ὧν P: στερεόν, <ὅφ’ ὅ> Diels), accepted by Diels–Kranz, but already in 1897 by Diels ²2003, 43 n. and 106, where it is rightly considered “in allgemeinerem Sinn vom unmittelbaren Anschluss an die innere Wölbung der Erdkruste”, viz. as a proof of the Earth’s sphericity in Parmenides’ cosmology. ^c <ἀρχήν> and <αἰτίαν> are Diels’ additions (<αἰτίαν> was already suggested by Krische and Wachsmuth) to Aëtius’ text on the basis of Simplicius (*in Phys.* p. 34. 16 Diels = DK 28 B 12). Cf. Tarán 1965, 247, n. 45; Untersteiner 1979, 178. The Greek particles τε καὶ of FP were corrected in τοκέα by Davis (accepted by Diels in *D.G.*, p. 335: ἀρχήν <τόκου> τε καὶ Zeller), in αἰτίαν by Krische (always in relation to Simplicius). ^d κληδοῦχον is a correction of Fülleborn (accepted in Diels–Kranz and now in Mansfeld–Runia, in the light of DK 28 B 1, 14: τῶν δὲ Δίκη πολυποινος ἔχει κληῖδας ἀμοιβούς; cf. also Orph. fr. 316 Kern = frs. 703 [I–II]; 704 Bernabé), instead of κληροῦχον of FP, which at the beginning not few scholars preferred to read, bringing the κληῖροι of Plato’s myth of Er (*Resp.* 10. 617 d 4; e 6) into question. Cf. Morrison 1955, 61; Untersteiner 1979, 179. ^e ὅφ’ ὅ is Krische’s correction of FP’s reading ὅφ’ οὔ.

Parmenides says there are bands wound around each other, the one made up of the rare, the other of the dense, while others between these are mixed from light and darkness. And that which surrounds them all is

solid like a wall. Below it is a fiery band. And the most central (part) is also (solid), around which there is again a fiery band. Of the mixed bands the most central is both the <origin> and the <cause> of all motion and coming into being for all the others. He also calls it directive *Daimôn*, Holder of the Keys, Justice and Necessity. And the air is what is separated from the earth, vaporized through the earth's stronger condensation, while the sun and the Milky Way are the exhalation of fire. The moon is a mixture of both, of air and fire. The ether encircles above everything else, and below it the fiery (part) is disposed which we call heaven, below which the earthly regions have their place.²⁷

As we know, Aëtius gives almost no role to divinity in questions concerning physics.²⁸ This is also so in this outline of Parmenides' cosmology, where, although Aëtius identifies the most central band as a directive δαίμων, the role of fire stands out as the physical principle which guarantees the balance of the cosmic order. For this reason, the theological role of Eros in Parmenides can be recovered only by putting together doxographical sources substantially in disagreement,²⁹ such as those of Aëtius and Cicero. In the last few decades, several attempts to reconstruct Parmenides' cosmology have been made.³⁰ Some say that this is one of the most difficult problems raised by studies on pre-Socratic philosophy.³¹ On the basis of the current state of research, there is enough evidence to make Parmenides a supporter of a geocentric structure of the universe. More specifically, he divided astronomical space into a series of concentric spherical crowns (στεφάναι), wrapped one around the other.³²

²⁷ Transl. by J. Mansfeld and D. T. Runia.

²⁸ Mansfeld–Runia 2009, 69; Mansfeld 2013, 332; Mansfeld 2015, 9.

²⁹ Pace Bollack 1990, 41.

³⁰ On this topic, Bollack 1990's essay gave a fundamental contribution. I also refer to Owen 1960, 95–101; Sedley 1999, 123–125; Graham 2006, 169–179; Cerri 2011; Mourelatos 2011. Especially in relation to A 37, see the *status quaestionis* outlined by G. Reale in Zeller–Mondolfo 1967, 264–268 n., and the deep analysis of Untersteiner 1979, 83–88 n.; 174–182; also Tarán 1965, 234–235, n. 15; Capasso 1987b, 147–151; Kraus 2013, 489–491.

³¹ So Gigon 1945, 276. Cf. Bollack 1990, 18–21.

³² As Cerri 1999, 266 observes, the astronomical theory of the spheres in the Greek world was attested to for the first time in Homer, in particular in his description of Achilles' shield (*Il.* 18. 483–489), while, on the philosophical level, it could be dated back to the discovery of the armillary sphere, attributed to Anaximander by many sources (cf. DK 12 A 1, 2; A 2; A 6). On this point, cf. West 1971, 85–87. The theory of 'crowns' is accompanied by that of 'zones' in DK 28 A 44a (= Posid. fr. 49 Edelstein–Kidd *ap.* Strab. 2. 2. 1–3; Aët. 3. 11. 4 = *D.G.* p. 377), where Parmenides is considered the first to have divided the celestial sphere wrapping the Earth into 5 zones (εἰς πέντε ζώνας): a torrid (or equatorial) zone, which was double in extension for comprehending the two

These crowns would have provided, in turn, space for the motion of one or more stars equidistant from Earth. The outermost crown, surrounding all the others, served as a boundary of the universe. It would have been made of a solid layer of ether, immediately under which poured out a crown of fire, made of rarefied ether (οὐρανός)³³ and which corresponded to the “extreme Olympus” (Ὀλυμπος ἔσχατος) about which fragment B 11 of the poem speaks.³⁴ The innermost crown is earth itself, which should be of dark and dense substance surrounded by a fiery crown. But within such a cosmological system, the central crown played the most important role. According to Aëtius, Parmenides considered it the principle and cause of movement as well as the generation of all things and identified it with the goddess governing the universe. In this regard, it is still unclear whether this δαίμων, following Aëtius, was situated in the middle of the various crowns or, as Simplicius leads us to suppose, was placed by Parmenides in the middle of the entire universe.³⁵

In order to better appreciate Philodemus’ passage in question, we ought to dwell only upon the (philosophical) role of this Parmenidean divinity. In particular, we should investigate if it is possible to identify the goddess with a precise Olympic divinity, instead of reducing her, as Aëtius did, to the forces of Justice and Necessity recalled several times in the poem (cf. B 1, 14; B 8, 30; B 10, 6). The only hexameters where Parmenides refers to a δαίμων (the same utterance that Aëtius employs to describe the divine entity of the central crown) are represented by fr. 12 DK. As we know, Simplicius quotes this fragment in his commentary on Aristotle’s *Physics* in order to interpret the Parmenidean theory of the physical elements in the light of the (academico-peripatetic) notion of efficient cause.³⁶ However,

tropics, two temperate and two polar zones on the outside. In this regard, cf. Capasso 1987b, 147: “(...) il motivo delle zone sferiche concentriche probabilmente influenzò in séguito la cosmologia platonica, che gli epicurei respingevano per il suo impianto teologico, soprattutto nella versione datane dal matematico Eudosso di Cnido (...)”.

³³ Cf. DK 28 B 10, 5 (= Clem. *Strom.* 5. 138. 2, p. 419. 12).

³⁴ Simpl. *In Cael.* p. 559. 20: πῶς γαῖα καὶ ἥλιος ἡδὲ σελήνη / αἰθήρ τε ξυνὸς γάλα τ’ οὐράνιον καὶ Ὀλυμπος / ἔσχατος ἡδ’ ἀστρων θερμὸν μένος ὠρμήθησαν / γίγνεσθαι.

³⁵ Tarán 1965, 247, who recalls the opinion of P.-M. Schuhl as well, for whom Parmenides would have made the question purposely ambiguous in order to avoid infringing in some way on the Orphic conception of afterlife and the Pythagorean theory of the stars. *Contra* A. R., in whose opinion “Orphic ideas of afterlife were hardly of any interest for Parmenides”.

³⁶ Simpl. *In Phys.* p. 39. 12 (= Parmenid. test. 207 Coxon): μετ’ ὀλίγα δὲ πάλιν περὶ τῶν δυεῖν στοιχείων εἰπὼν ἐπάγει καὶ τὸ ποιητικὸν λέγων οὕτως ... (vv. 1–3); p. 31, 10 (= Parmenid. test. 204 Coxon): καὶ ποιητικὸν δὲ αἴτιον οὐ σωμαίων μόνον

by doing so he polemized with Alexander of Aphrodisias, who did not identify Parmenides' ποιητικὸν αἷτιον with the goddess but with fire as a material element.³⁷ Fr. 12 DK reads as follows:

αἱ γὰρ στενότεραι πλήντο πυρὸς ἀκρήτοιο,
αἱ δ' ἐπὶ ταῖς νυκτός, μετὰ δὲ φλογὸς ἵεται αἷσα·
ἐν δὲ μέσῳ τούτων δαίμων ἢ πάντα κυβερνᾷ·
πάνθ' ἦτα γὰρ στυγεροῖο τόκου καὶ μίξιος ἄρχει,
5 πέμπουσ' ἄρσενι θῆλυ μιγῆν τό τ' ἐναντίον αἵτις
ἄρσεν θηλυτέρῳ.

For the narrower rings became filled with unmixed fire
and those over them with night, in which moves a proportion of flame.
Between these is the divinity who governs all things.
For everywhere she initiates hateful birth and union,

5 sending female to unite with male
and male conversely with female.³⁸

According to A. H. Coxon, the disagreement on this fragment between Simplicius and Peripatetic doxography (in particular Alexander of Aphrodisias) could be reconciled by considering the role of fire in

τῶν ἐν τῇ γενέσει ἀλλὰ καὶ ἀσωμάτων τῶν τὴν γένεσιν συμπληρούντων σαφῶς παραδέδωκεν ὁ Παρμενίδης λέγων ... (vv. 2–6); p. 34. 14–17 (= Parmenid. test. 205 Coxon): πλὴν ὅτι καὶ οὗτος (*scil.* Ἐμπεδοκλῆς) οὐδὲν ἐναντίον Παρμενίδῃ καὶ Μελίσσῳ φθέγγεται ἀλλὰ γε τὴν τε στοιχειώδη ἀντίθεσιν ὥς καὶ Παρμενίδης ἐθεάσατο καὶ ποιητικὸν αἷτιον ἐκεῖνος μὲν ἐν κοινὸν τὴν ἐν μέσῳ πάντων ἰδρυμένην καὶ πάσης γενέσεως αἰτίαν δαίμονα τίθησιν, οὗτος δὲ καὶ ἐν τοῖς ποιητικοῖς αἰτίοις τὴν ἀντίθεσιν ἐθεάσατο.

³⁷ Simpl. *In Phys.* p. 38. 18–28 (= Parmenid. test. 207 Coxon): ὁμολογεῖ δὲ ὁ Ἀλέξανδρος ἐν μὲν τοῖς πρὸς ἀλήθειαν, ἅπερ ἐστὶ περὶ τοῦ νοητοῦ ὄντος, τὸν Παρμενίδην ἐν τῷ ὄν καὶ ἀκίνητον καὶ ἀγέννητον λέγειν, “κατὰ δὲ τὴν τῶν πολλῶν δόξαν καὶ τὰ φαινόμενα”, φησί, “φυσιολογῶν, οὔτε ἐν λέγων ἔτι εἶναι τὸ ὄν οὔτε ἀγέννητον, ἀρχὰς τῶν γινομένων ὑπέθετο πῦρ καὶ γῆν, τὴν μὲν γῆν ὡς ὕλην ὑποτιθεῖς τὸ δὲ πῦρ ὡς ποιητικὸν αἷτιον· καὶ ὀνομάζει, φησί, τὸ μὲν πῦρ φῶς, τὴν δὲ γῆν σκότος”. καὶ εἰ μὲν “κατὰ τὴν τῶν πολλῶν δόξαν καὶ τὰ φαινόμενα” οὕτως ὁ Ἀλέξανδρος ἐξεδέξατο, ὡς ὁ Παρμενίδης βοῦλεται δοξαστὸν τὸ αἰσθητὸν καλῶν, εἰ δὲ ψευδεῖς πάντῃ τοὺς λόγους οἶεται ἐκείνους καὶ εἰ ποιητικὸν αἷτιον τὸ φῶς ἢ τὸ πῦρ νομίζει λέγεσθαι, οὐ καλῶς οἶεται. According to Coxon 2009, 364, “since Philoponus also once rejected the Peripatetic view [Parmenid. test. 195 Coxon = Philop. *In Phys.* p. 110. 17–23], although he later subscribed to it [Parmenid. test. 196 Coxon = Philop. *In Gen. corr.* p. 53. 2–7], it seems likely that both he and Simplicius derived their anti-Peripatetic stance originally from their common master Ammonius. Neither Simplicius nor Philoponus has anything to say about the constitution of the goddess in terms of the two elemental Forms”.

³⁸ Transl. by A. H. Coxon, who reads at v. 2 τῆς instead of ταῖς of the codices.

Parmenides’ cosmology and making, in a certain sense, the goddess herself “the primary body of fire”. This fact, among other things, led Coxon to consider Cicero’s version of Parmenidean cosmology, where the divinity coincides with the crown of fire *qui cingit caelum*, more reliable than Aëtius’ broad and detailed account, which, in contrast, simply identifies the goddess with one of the intermediate crowns.³⁹ But this conclusion is questionable. As for the relationship between Alexander and Simplicius’ accounts, it is not simple, and any attempt to harmonize them could prove counter-productive. Upon closer inspection, Alexander, on the one hand, tries only to exclude the goddess from Parmenides’ cosmological play; Simplicius, on the other, assigns to the goddess the role which corresponds to a Peripatetic cosmological or physical scheme, aiming to see the δαίμων, viz. Parmenides’ middle crown, as the active principle of the universe. As a matter of fact, in his view Parmenides’ δαίμων would be the force actuating (τὸ ποιητικόν) Light (Φάος) and Darkness (Νύξ) as material principles which, according to B 9, influence in equal measure all natural phenomena, from their genesis to their dissolution, in the same way as the pair Love/Strife (Φιλότης/Νεῖκος) in Empedocles’ thought.⁴⁰ As has already been shown, the point is that Simplicius’ reading does not rule out the other various meanings which the δαίμων can take on in different contexts.⁴¹ Moreover, the fact that Parmenides places it in a specific heavenly sphere makes its identification with a concrete astral entity most likely.⁴² So, the real doxographical puzzle consists in the contradictions raised by the testimonia of Cicero on the divinity of the outermost band, Aëtius on the goddess as the middle of the mixed bands, and Simplicius on the goddess as situated in the centre of the universe. The fact that Simplicius unduly stresses the role of the goddess as the universal effective cause does not help us choose among the three alternatives mentioned above. The goddess can be certainly considered as the (single) cause of mixing,

³⁹ Coxon 2009, 364.

⁴⁰ On this point, see Pease 1979, I, 223–224 n.; Cerri 1999, 267. Cf. DK 31 B 17–22; 26; 35–36. For an arrangement of these Empedocles’ fragments within the new philosophical perspectives opened by *PStrasb. gr.* Inv. 1665–1666, cf. Primavesi 2008, 24–46.

⁴¹ Cf. Pugliese Carratelli 1988.

⁴² Cerri 1999, 267. The final part of Cicero’s testimonium seems to lead to the identification between stars and gods (*eademque de sideribus*). On the Epicurean dislike for such an identification, cf. Capasso 1987b, 150–151 with n. 199; Woodward 1989; Essler 2011, 246–330. As far as Simplicius is concerned, also Untersteiner 1979, 174, declares himself diffident towards his account and notes a Pythagorean influence on it. In general, on Simplicius’ reception of Parmenides, see Bormann 1979; Perry 1983; Cordero 1987; Stevens 1990; Baltussen 2008, 69–74.

viz. of creation from opposite cosmic forces. Furthermore, we can also take for granted that, no matter where she is placed, she could be scarcely identified with the god of the fiery band encompassing all, as according to Cicero.⁴³ If so, who is Parmenides' δαίμων? And what kind of force does it embody? Perhaps a partial answer could be gathered from a passage from Plato's *Symposium*, added by M. Untersteiner to the Diels–Kranz collection within the testimonium A 37. First of all, from this text we can infer that Eros possesses a certain divine autonomy in Parmenides' poem. This fact already represents a hermeneutical gain in comparison with the elements offered by the other testimonia. More particularly, in the Platonic dialogue, Agathon criticizes the previous speeches of Phaedrus, Pausanias, Eryximachus, and Aristophanes. In his opinion, they all wrongly limited themselves to listing the gifts lavished by Eros, without singing a true praise of him. However, such praise would presuppose a definition of this god. In Agathon's view, Eros would be the happiest of all gods for he is the most beautiful and the most virtuous. His unsurpassable beauty would derive from the fact that he is the youngest of the gods. For this reason, of the myths that refer to him we should reject both those which describe him as the oldest representative of divine descent, and above all those which cast him as the source of quarrels and strife among the gods. It is interesting to observe how, in both these cases, Platonic criticism towards myth is mixed with that towards Parmenides. As for the question of the god's youth, in *Symposium* Phaedrus had previously considered Eros as πρεσβύτατος, and adduced as proof of this Parmenides' fr. 13 DK, where, in my opinion with regard to Aphrodite, it is said that

πρώτιστον μὲν Ἔρωτα θεῶν μητίσατο πάντων.⁴⁴

⁴³ A. R., to whom I am partly indebted for these last remarks, points out that, in his view, Simplicius would be entirely right here against Alexander, and adds: “as for goddess' place, Simplicius was probably misled by Parmenides' expression ἐν δὲ μέσῳ τούτων which he paraphrases”.

⁴⁴ The grammatical subject of this Parmenidean hexameter is controversial. Plato (*Symp.* 178 b), as well as Aristotle (*Metaph.* A 4, 984 b 23–31), do not specify it, even though some scholars maintain that the words of Phaedrus lead to the identification of that subject with the goddess Genesis, personified (Παρμενίδης δὲ τὴν γένεσιν λέγει κτλ.). So argued, for the first time, K. F. Hermann and, in his wake, G. Stallbaum, W. Kranz, U. von Wilamowitz-Möllendorff, and G. Calogero. *Contra* Tarán 1965, 250 n. 56; while, in the opinion of Coxon 2009, 372, “it is not necessary to suppose, but it is not unlikely, that P(armenides) himself used Γένεσις [‘Generation’] as a proper name though the goddess herself has maintained in fr. 8, 21 that the noun is strictly a name of nothing”. In this regard, as A. R. points out, “the main difficulty raised by γένεσιν in Plato's text is that according to Phaedrus the parents of Eros had not been mentioned by

first of all the gods she (*scil.* Aphrodite?) devised Eros.⁴⁵

This aspect is strictly connected to the other quoted above. As a matter of fact, in Plato’s dialogue, Agathon frees Eros, exalting his youth, from the charge of having been the cause of bloody wars which supposedly raged during the first gods’ generation. Among those who would have spread such lies, Agathon (*scil.* Plato) counts Hesiod and Parmenides (Plat. *Symp.* 195 c 1–6 = test. 2 Coxon; test. 37* Untersteiner; cit. in DK 28 B 13 [I]):

τὰ δὲ παλαιὰ πράγματα περὶ θεοῦς, ἃ Ἡσίοδος καὶ Παρμενίδης λέγουσιν, Ἀνάγκη καὶ οὐκ Ἔρωτι γεγονέναι, εἰ ἐκεῖνοι ἀληθῆ ἔλεγον· οὐ γὰρ ἂν ἐκτομαὶ οὐδὲ δεσμοὶ ἀλλήλων ἐγίνοντο καὶ ἄλλα πολλὰ καὶ βίαια, εἰ Ἔρως ἐν αὐτοῖς ἦν, ἀλλὰ φιλία καὶ εἰρήνη, ὥσπερ νῦν, ἐξ οὗ Ἔρως τῶν θεῶν βασιλεύει.

(...) while those early dealings with the gods which Hesiod and Parmenides relate, I take to have been the work of Necessity, not of Eros, if there is any truth in those stories. For there would have been no gelding or fettering of each other, nor any of those various violences, if Eros had been amongst them; rather only amity and peace, such as now subsist ever since Eros has reigned over the gods.⁴⁶

any theogonic poet: Parmenides’ verse is introduced by the sentence which can mean either that he also did not name the parents, or that he is exception which however endorses the general rule. The μητίσαστο is strongly in favour of the latter opinion, and in that case it is plausible that this ‘parent’ is Γένεσις; otherwise the name is not mentioned, and Plato expects that his readers well know it (hardly probable for the second part of Parmenides). This of course does not preclude that Parmenides could identify Γένεσις somewhere with Aphrodite, but not in this context”. At any rate, in my opinion it is most likely that Plutarch’s testimonium (*Amat.* 13. 756 e–f) relates the passage to Aphrodite; while Simplicius (*In Phys.* 39. 18) associates the fragment directly with the goddess governing the universe of B 12. The other testimonia of B 13 are Sextus Empiricus (*Adv. math.* 9. 9) and Stobaeus (*Anth.* 1. 9): both of them, without specifying its grammatical subject, quote the Parmenidean fragment straight after recalling the parallel passage of Hesiod (*Theog.* 116–122), as occurs in Plato as well. Sextus, in particular, states precisely that both in Hesiod and in Parmenides Eros is used as a cause of movement and union of beings (κατασκευάζοντες γὰρ τὴν τῶν ὄλων γένεσιν ἔρωτα συμπαρέλαβον, τουτέστι τὴν κινητικὴν καὶ συναγωγὸν τῶν ὄντων αἰτίαν). On the evidence for Eros in Hesiod’s *Theogony* (vv. 120 and 201), see West 1966, 195–196; 224; Clay 2003, 16–20; Most 2006, 190–191 (T 45 = Luc. *Disp. cum Hes.* 1); 246–247 (T 117.c.ii = Aristot. *Metaph.* A 984 b 23–32); on its influence on Parmenides, Jaeger 1947, 93. Cf. also *Anecd. gr.* I, p. 388: Παρμενίδης γάρ φησι τὸν ἔρωτα τὸν θεῖον δημιουργῆσαι τὸ πᾶν.

⁴⁵ Transl. by A. H. Coxon, with a few changes.

⁴⁶ Transl. by W. R. M. Lamb, with a few changes.

In Untersteiner's opinion, it does seem impossible to ascertain here exactly what Plato was referring to; thus it should not be ruled out that the passage may concern Hesiod rather than Parmenides. If so, Platonic criticism would be exclusively focused on mythical poetry and on its negative pedagogical effects.⁴⁷ But I think we cannot take this conclusion for granted. Even if Plato's text seems to refer only to Parmenides' narration of ancient divine misdeeds, it also takes into account the philosophical problem of their *cause*. Plato cites both Necessity and Eros, and says that these misdeeds are to be put down only to Necessity. Hesiod did not notice this last principle, and Parmenides' mention of it could probably be the real philosophical reason why he is adduced in this context. If Plato is here referring to Parmenides' poem, we should suppose that he reads into it either a coincidence of Eros and Necessity (which, on the other hand, Simplicius attests to) or the same aetiological function of these two forces (viz. Eros and Necessity both as potential causes of cosmical phenomena). In this second case, Eros and, consequently, the δαίμων generating him (B 13) would be different entities, provided with a specific divine peculiarity, beyond the cosmological one. The problem is strictly connected to the real identity of the δαίμων quoted in B 12. On the theological side, she can be nothing but Aphrodite. In order to confirm such a hypothesis, in addition to recalling some passages of archaic Greek tragedy,⁴⁸ we can compare Parmenides with Lucretius. As a matter of fact, in his *Hymn to Venus*, the Latin poet seems to put together, sometimes even to literally translate, the two fragments at hand. Therefore, one could suppose either that both authors obtained information from the same mythographic and religious source, or (more likely) that Lucretius also used Parmenides for composing his proem, in which however the main influence of Empedocles has been convincingly recognized (Lucr. 1. 19–23):⁴⁹

⁴⁷ Untersteiner 1979, 87–88 n., who furthermore observes: “forse la ripresa di qualche nome di dio esiodeo, autore di un βίαιον, può avere indotto Platone, nemico della poesia mitica, a pensare che Parmenide sottintendesse tale condannabile azione”.

⁴⁸ Among the numerous examples, see Aeschl. *Supp.* 100 (πᾶν ἄπονον δαιμόνιον); *Ag.* 182–283 (δαιμόνων δέ που χάρις βίαιος / σέλμα σεμνὸν ἡμένων). Cf. Calogero 1977, 326–327; Tarán 1965, 249 n. 52.

⁴⁹ Cf. Sedley 1998, 10–34, esp. 15–16; 22–28, and the earlier literature cited there; now Garani 2007, 37–43, who maintains that the intertextuality Empedocles/Lucretius works not only on a literary level, but also on a philosophical one. Parmenides is never directly quoted in Lucretius' *De rerum natura*. Nevertheless, some scholars have attempted to detect more or less direct references to Parmenides within the vv. 635–920 of Book 1. As we know, these verses represent a long and detailed criticism of pre-Socratic theories. Cf. Piazzini 2005, 106–107; 142. For hidden reminiscences of Parmenides in other passages of Lucretius' poem, cf. Montaresi 2012, 222 with n. 689.

- (...)
 omnibus incutiens blandum per pectora amorem
 20 efficis ut cupide generatim saecula propagent:
 quae quoniam rerum naturam sola gubernas
 nec sine te quicquam dias in luminis oras
 exoritur neque fit laetum neque amabile quicquam
 (...)
 (...)
 striking fond love into the breasts of all
 20 thou constrainest them each after its kind to continue their race with desire.
 Since thou then art sole mistress of the nature of things,
 and without thee nothing rises up into the divine borders of light,
 nothing grows to be glad or lovely,
 (...) ⁵⁰

Furthermore, the *alma Venus* of Lucretius could also remind us of Caelius Aurelianus’ specific reference to Venus in his Latin translation of Parmenides in fr. 18 DK,⁵¹ and this fact could be more proof for supporting the argument that Parmenides’ cosmological goddess in B 12–13 is Aphrodite. It is impossible to tell, though, how much liberty the Roman doctor could have taken with his Greek source material, and the diverging takes on the goddess’ identity in our sources (Aphrodite, Necessity, Fate, Justice, Providence, e.g. A 32 and A 37) should perhaps give us pause on this point.

We can instead come back to the analysis of the Herculanean evidence in question. In the second part of the column (ll. 24–34), the reference to the “signs”, wrongly interpreted in the human way (κατὰ σήμα[τα | ὄν]-θροπῶς), and, immediately after, the specific treatment of the nature of divinity, open the door to two different readings: (a) the first, which can be considered strictly ‘theological’, is mainly focused on god and his attributes; while (b) the second, which can be defined (in the terms which I will explain below) as ‘epistemological’, is grounded on human beings and their false view of reality, slaves as they are to opinion and appearance.

In this regard, the remarks on *De rerum natura*’s proem above could represent a not secondary element for reopening the debate on the real presence of Parmenides in Lucretius.

⁵⁰ Transl. by H. A. J. Munro.

⁵¹ Cael. Aurel. *Tard. pass.* 4. 9. 134–135 (CML VI, 1, p. 850, 19–24): *Femina virque simul Veneris cum germina miscent, / unius in formam diverso ex sanguine virtus / temperiem servans bene condita corpora fingit. / nam si virtutes permixto semine pugnent / nec faciant unam virtutem in corpore dirae, / nascentem gemino vexabunt semine sexum.* Cf. Journée 2012; Mansfeld 2015, *passim*.

We should consider this second perspective. In the famous fr. 8 DK, the goddess, as she concludes her speech on Truth, says that Parmenides should learn human opinions (δόξας ... βροτείας) about the world order, without being led astray by their prejudices and methodological errors.⁵² As a matter of fact, humans have established specific *names*, for they focused their attention on naming two different *forms* (v. 53: μορφὰς γὰρ κατέθεντο δύο γνώμας ὀνομάζειν). As Coxon observes, “they are ‘names’ in the sense that human beings make them the subject of assertions, which are not true assertions about reality but expressions of what human beings believe to be true of what they believe to be real”.⁵³ In doing so, they fail to grasp the necessary unity of these μορφαί, but, above all, they are mistaken in considering them structurally opposite and in giving each of them respective *signs* (σήματα): on the one hand, light and ethereal Fire, on the other, dense and heavy Darkness.⁵⁴ Furthermore, an epistemological approach to Philodemus’ testimonium could also suggest a parallel between *PHerc.* 1428, fr. 13, 24–25 and the final section of Parmenides’

⁵² In the proem too, properly in DK 28 B 1, 28–30, the goddess informed the κοῦρος that he had to learn everything: both the “unmoved heart of well-rounded Truth” (Ἀληθείης εὐκυκλέος ἀτρεμῆς ἦτορ) and the “beliefs of mortals, which comprise no genuine conviction” (βροτῶν δόξας, ταῖς οὐκ ἐνί πίστις ἀληθείης). The translations are of A. H. Coxon, with a few changes. Cf. Curd 1998, 98–126.

⁵³ Coxon 2009, 344. According to Long 1963, 99, the two μορφαί would be Being/Not-being, not the opposites Fire/Darkness, with the consequence that “the fundamental mistake common to all mortal opinions consists in the naming, i.e. conceding existence to, what is not as well as what is”. Cf. also Cosgrove 2014, 8–9.

⁵⁴ DK 28 B 8, 50–61: ἐν τῷ σοι παύω πιστὸν λόγον ἡδὲ νόημα / ἀμφὶς ἀληθείης· δόξας δ’ ἀπὸ τοῦδε βροτείας / μάθανε κόσμον ἐμῶν ἐπέων ἀπατηλὸν ἀκούων. / μορφὰς γὰρ κατέθεντο δύο γνώμας ὀνομάζειν· τῶν μίαν οὐ χρεῶν ἐστίν – ἐν ᾧ πεπλανημένοι εἰσίν – / τάντ’ αἰετ’ ἐκρίναντο δέμας καὶ σήματ’ ἔθεντο / χωρὶς ἀπ’ ἀλλήλων, τῇ μὲν φλογὸς αἰθέριον πῦρ, / ἥπιον ὅν, μέγ’ [ἄραιον] ἐλαφρόν, ἐωυτῷ πάντοσε τωὐτόν, / τῷ δ’ ἑτέρῳ μὴ τωὐτόν· ἀτὰρ κάκεῖνο κατ’ αὐτὸ / τάντ’ αἰετ’ νύκτ’ ἄδαῃ, πυκινὸν δέμας ἐμβριθέες τε. / τόν σοι ἐγὼ διάκοσμον εἰκότα πάντα φατίζω, / ὥς οὐ μή ποτέ τις σε βροτῶν γνώμη παρελάσσει. The problem of cataloguing the whole phenomena through φάος and νύξ is resumed by fr. 9 DK. But not all the scholars agree with putting this fragment on the same level of the above-mentioned vv. 50–61 of fr. 8 DK. Untersteiner 1979, CLXXXII–CXCIX, thinks that there is a radical difference between them, because in B 8 the antithesis πῦρ–νύξ would be “assoluta e irriducibile” and would represent a “falsa cosmogonia”, while the couple φάος–νύξ of B 9 would indicate the homogeneous, inseparable but discernible physical elements belonging to a holistic reality entirely projected *into time* (viz. δόξα, which would not be different from ἀλήθεια from an epistemological point of view). On the contrary, other interpreters are inclined to believe the two passages to be complementary, although they underline their differences: see Mansfeld 1964, 148–156 (“der Schluß von Fr. 8 und Fr. 9 bilden zusammen die prinzipielle Einführung in die Doxa”).

poem. I refer in particular to fr. 19 DK, which, according to Simplicius,⁵⁵ would conclude the exposition of the order of sensible things (τὴν τῶν αἰσθητῶν διακόσμησιν). Here Parmenides establishes the temporal and semantic features of the doxastic perception of phenomena. In this way, he clarifies the consequences of the distinction between Light and Darkness for the field of knowledge: firstly, human opinion frames phenomena within the temporal succession of past, present, and future, against the advice of Being’s road;⁵⁶ secondly, it affixes to each phenomenon a name as a distinguishing mark (ἐπίσημον).⁵⁷

The other perspective, as I have said, has a properly ‘theological’ character. We can observe that Philodemus’ account of a god inanimate and deprived of human passions finds its textual parallel in the words of Velleius in Cicero’s *De natura deorum*. The Epicurean criticism against Parmenides’ god targets his lack of form (*neque figuram*) and sense (*neque sensum*). How could the σήμω[τα mentioned in the Herculanean passage be joined to Philodemus’ description of such a god? An answer, which, however, settles scores with the loss of the first part of the column, would derive from establishing a doxographical relationship between *PHerc.* 1428’s frs. 13 (on Parmenides) and 12 (on Xenophanes). In doing so, we would be able to ascertain how Philodemus depends on a source which reads Parmenides’ theology according to the patterns of the so-called ‘doxographical vulgate’.⁵⁸ Although other scholars do not directly mention Philodemus and assume an anachronistic character in Cicero’s testimonium, they have already highlighted the great influence of Xenophanes on Parmenides’ theological conception. For instance, according to J. Mansfeld, the gods of the Parmenidean Doxa would be *thoughts*, viz. *personified thoughts* of the δαίμων from which they come. In other words, they would be “richtige Philosophengötter”, without any connection to mythological tradition, and to which Parmenides would not have intended to give any place in his poem.⁵⁹ Actually, from the

⁵⁵ Simpl. *In Cael.* p. 558. 3. On the fact that these three hexameters surely represent the poem’s ending, cf. Cerri 1999, 288.

⁵⁶ DK 28 B 8, 5: οὐδέ ποτ’ ἦν οὐδ’ ἔσται, ἐπεὶ νῦν ἔστιν ὁμοῦ πᾶν, κτλ.

⁵⁷ DK 28 B 19: οὐτῷ τοι κατὰ δόξαν ἔφυ τάδε καὶ νυν ἔασι / καὶ μετέπειτ’ ἀπὸ τοῦδε τελευτήσουσι τραφέντα / τοῖς δ’ ὄνομ’ ἄνθρωποι κατέθεντ’ ἐπίσημον ἐκάστω.

⁵⁸ Cf. Mansfeld 1987, who shows, *pace* Diels, how that “vulgata” does not derive from Theophrastus.

⁵⁹ Mansfeld 1964, 8–10; 166–167; esp. 196–197 (“Was Parmenides tut, ist die Herstellung eines physischen Zusammenhangs zwischen menschlichem Geist einer- und Personifikation andererseits”).

Herculanean sources, the link Xenophanes/Parmenides stands out in a perspective which goes beyond the mere anti-mythological polemics and appears instead as a strong connection to the doxographical strategies of Philodemus' *On Piety*. In *PHerc.* 1428, fr. 12, as already mentioned, the Epicurean philosopher maintains that Xenophanes would have, on the one hand, conceived of a god governing the universe, and on the other, would have theorized the impossibility of man's reaching the ultimate truth of physical phenomena and of god's nature.⁶⁰ The two parts in which this fragment could be conventionally divided can both be connected with Xenophanes' theology, as shown by a (Theophrastean-style) doxographical tradition, stressing its ontological features. In this sense, god's almightiness, together with the incomprehensibility of his very nature, would be the most tangible evidence that between Being (One) and appearance (plurality), there is a gap that cannot be filled. Obviously, the Epicureans acknowledged this doxographical tradition, which interprets Xenophanes in the light of Parmenides' stance.⁶¹ But if we add *PHerc.* 1428, fr. 13 to this picture, we realize that in Philodemus' source the 'fusion' of information concerning these two pre-Socratic authors shows an essentially reciprocal character. First of all, it seems to me that in that source the almightiness of god is no synonym of 'monotheism'.⁶² That kind of almightiness, in addition to requiring a dualistic vision of reality, appears quite compatible with an 'henotheistic' structure of Greek Olympus, where the leading role of one of the gods does not rule out the existence of other gods subject to him.⁶³ Precisely in relation to this process, the Parmenidean doxography used by Philodemus clearly interacts with that concerning Xenophanes. As a matter of fact, on the theological plane, the second part of *PHerc.* 1428's fr. 13 describes

⁶⁰ *PHerc.* 1428, fr. 12, 26–33 Vassallo: καὶ πάντα κεινεῖν μῆδ' αὖτως | δὲ κειν|εῖ-
σθαι τὸν θεόν, | [εἰ περὶ] τῶν ἄλλων λέ[γει] τις ἢ περὶ θεοῦ, μὴ[δὲν] ταύτας
ἀληθεῖς | [οὐσίας] τὰς δόξας συμ|βέβηκεν γινώσκειν. On the philosophical and doxo-
graphical problems raised by this major Herculanean testimonium, cf. Vassallo 2014,
51–56; Vassallo 2015b, 176–186.

⁶¹ Mansfeld 1987, 301; also Vassallo 2015a, 101–107.

⁶² It is a confusion which, for obvious ideological reasons, the later Christian sources will create, giving in this way a completely new meaning to the coincidence of One and god in Xenophanes, testified, for instance, by Aristotle (*Metaph.* A 5, 986 b 18–27 = DK 21 A 30). Cf. Clem. *Strom.* 5. 109. 2, p. 399. 16 (= DK 21 B 23): Ξενοφάνης ὁ Κολοφώνιος, διδάσκων ὅτι εἷς καὶ ἀσώματος ὁ θεὸς ἐπιφέρει· “εἷς θεός, ἔν τε θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισι μέγιστος, / οὐτὶ δέμας θνητοῖσιν ὁμοίος οὐδὲ νόημα”. On this point, see West 1999, 32–33.

⁶³ Xenophanes' fr. 23 DK was interpreted by many scholars exactly in this sense. Cf. the *status quaestionis* sketched by G. Reale in Zeller–Mondolfo 1967, 84–88 n.

a divine Olympus strongly characterized by an ‘henotheistic’-style hierarchical structure. Within such a structure, in front of the “first god” (πρῶτον [θ]εόν), and unequipped with soul (ἄψυχον), there are a large number of secondary divinities, not only dependent on the “first god” but even generated by him.⁶⁴ Before these divinities, human beings are tempted to exercise their foolish anthropomorphic bents, ascribing to the gods the same passions from which they themselves suffer daily. It is, so to say, an ‘epistemological’ mistake, which, in my opinion, can be explained through the methodological vice denounced by Parmenides of ascribing false σήματα to all things of the Doxa world. But on a strictly doxographical level, this serious ‘epistemological’ mistake is perfectly in agreement with Philodemus’ testimonium on the so-called ‘scepticism’ of Xenophanes. As in *PHerc.* 1428, fr. 12 Xenophanes is said to make each human theory which tries to define the almightiness of god untrue, so in fr. 13 Parmenides is said to make each anthropomorphic appeal of men to the “first god” untrue.⁶⁵

But, as previously remarked, in spite of the fruitful comparison with Cicero’s *De natura deorum*, the incompleteness of the first part of the Herculean testimonium to Parmenides does not allow a reconstruction of Philodemus’ viewpoint (or of his source) on this point with a sufficient degree of certainty. In order to suggest a possible alternative reading to the doxographical perspective discussed until now, it could be useful to remember that the idea of a “first god” is not rare within the Orphic tradition. M. West has argued that Parmenides’ poem has numerous points of contact with the oldest of the Orphic theogonies: the so-called ‘Protogonos Theogony’.⁶⁶ He observes that “a theogony by definition relates the births of a whole series of gods; one cannot have a monotheistic theogony. But in this Orphic one a remarkable thing happened. On succeeding Cronus as king of heaven, Zeus swallowed Protogonos of Phanes, the bisexual god

⁶⁴ In addition to those in Epicurean doxography, the existence of several deities in Parmenides’ thought is confirmed by Plato (see *supra*).

⁶⁵ If so, the second part of *PHerc.* 1428’s fr. 13 could allow us to put in their theological and ontological framework both the starting reference to the doxastic epistemology (ll. 24–25: κατὰ σήμα[τα] | ἀνθρώπῳ) and the final polemical hint to the *human, too human* way of knowing and describing gods (ll. 33–34: τοῖς πάθεσιν | τοῖς περὶ ἀνθρώ[π]ου). The epistemological assumptions of Parmenides’ “first god” in the Herculean source alone make it something substantially different from the “first god” which Greek philosophy, from Aristotle (*Metaph.* A 7, 1072 b 28–30) to Middle Platonism (for instance, Alc. *Did.* 10, p. 164. 34), speaks about. A comparison between Xenophanean and Parmenidean epistemologies/theologies is given by Mogyoródi 2006, 156–157. See also Tor 2015.

⁶⁶ West 1983, 109–110.

who first appeared from the cosmic egg with the seed of the gods inside him or her. By swallowing him, Zeus swallowed the universe”,⁶⁷ becoming at once the *only* god:

- πρωτογόνου βασιλέως αἰδοίου, τῷ δ' ἄρα πάντες
ἀθάνατοι προσέφυγ μάκαρες θεοὶ ἡδὲ θέαιναι
καὶ ποταμοὶ καὶ κρήναι ἐπήρατοι ἄλλα τε πάντα,
4 ὅσσα τότε ἦν γεγαῶτ', αὐτὸς δ' ἄρα μόνος ἔγεντο.⁶⁸

- [So Zeus swallowed the body of the god,]
of the Firstborn king, the reverend one. And with him all
the immortals became one, the blessed gods and goddesses
all rivers and lovely springs and everything else
4 that then existed: he became the only one.⁶⁹

But after re-creating gods and world which he destroyed, Zeus became also the *first* god:

- Ζεὺς πρῶτος γένητο, Ζεὺς ὕστατος ἀργικέραυνος,
Ζεὺς κεφαλῇ, Ζεὺς μέσσα, Διὸς δ' ἐκ πάντα τέτυκται·
Ζεὺς ἄρσιν γένητο, Ζεὺς ἄφθιτος ἔπλετο νύμφη·
Ζεὺς πυθμὴν γαίης τε καὶ οὐρανοῦ ἀστερόεντος·
5 Ζεὺς βασιλεύς, Ζεὺς αὐτὸς ἀπάντων ἀρχιγένεθλος.
(...)⁷⁰

- Zeus was born first, Zeus last, god of the bright bolt:
Zeus is the head, Zeus the middle, from Zeus are all things made.
Zeus was male, Zeus was an immortal nymph.
Zeus is the foundation of earth and starry heaven,
5 Zeus is the king, Zeus the ruler of all, god of the bright bolt.
(...)⁷¹

⁶⁷ West 1999, 34–35.

⁶⁸ Orph. (*Carm. theog.*), fr. 12 Bernabé (= deest Kern). Cf. fr. 241 Bernabé (= fr. 167 Kern): (...) / καὶ ποταμοὶ καὶ πόντος ἀπείριτος ἄλλα τε πάντα / πάντες τ' ἀθάνατοι μάκαρες θεοὶ ἡδὲ θέαιναι, / ὅσσα τ' ἔην γεγαῶτα καὶ ὕστερον ὀπίσσω ἔμελλεν, / κτλ.

⁶⁹ Transl. by M. L. West.

⁷⁰ Orph. (*Carm. theog.*) fr. 243 Bernabé (= frs. 69 + 168 Kern; fr. 14 Bernabé = deest Kern). Cf. fr. 244 Bernabé (= pp. 203; 205 Kern): πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε (*scil.* Ζεὺς); also Damasc. *In Plat. Phaed.* 1. 540, p. 277 (= fr. 243 [XXIX] Bernabé, deest Kern): ἀπὸ παντὸς δὲ ἑαυτοῦ (*scil.* Διὸς) προάγει θεοῦς.

⁷¹ Transl. by M. L. West.

“In this poem”, West concludes, “there is still a full pantheon of gods, but they have all become creatures and emanations of Zeus, after an episode in which he was temporarily the only god”.⁷² Upon a closer examination, we can further observe how relevant philosophical consequences of such an Orphic theogony can be found in the renowned *Hymn to Zeus* by Cleanthes, where the criticism of human passions is one of the main topics of a new theological conception.⁷³ If Parmenides’ ἄψυχος πρῶτος θεός in Philodemus’ *On Piety* cannot be explained through inner doxographical strategies (viz. *pendant* between frs. 12 and 13 of *PHerc.* 1428), it could be probably justified, in my opinion, either through the influence of Orphic sources, probably mediated by a Stoic author, or with Philodemus’ dependence on a Stoic source *tout court*, all the more so because Stoic theology is widely criticized in the following section of *PHerc.* 1428.⁷⁴ Parmenides’ “first god” could also be considered stoically as an entity of mind absolutely distinct from the mythological gods. In this sense, it would be neither Zeus nor Aphrodite, especially since a picture of an “inanimate” Aphrodite would openly contradict all the theological tradition which made her the goddess of passion *par excellence*.

A last attempt: one figure who perhaps in general warrants consideration in relation to Philodemus’ remark that Parmenides’ “first god” appears to lack a soul (and also in relation to Velleius’ remark in Cicero that it is difficult to see how this god could perceive) is Melissus. Might

⁷² West 1999, 35. Cf. also West 1983, 88–90, who remarks that “at least three of these five verses (the first two and the fifth, in the same order) came in the Derveni poem”. Cf. *PDerveni* cols. XVI–XIX Kouremenos–Parássoglou–Tsantsanoglou, on which I refer to Betegh 2004, 182–223; Kouremenos–Parássoglou–Tsantsanoglou 2006, 213–233. Useful remarks on the relationship between Orphic theogonies and the Presocratics are to be found in Burkert 1968; Laks–Most 1997; Bernabé 2002; Janko 2008.

⁷³ Cleanth. fr. 537, *SVF* I, pp. 121–122 (= Stob. *Ecl.* 1. 1. 12, p. 52. 3): Κύδιστ’ ἀθανάτων, πολυνύμμε παγκρατὲς αἰεΐ, / Ζεῦ φύσεως ἀρχηγέ, νόμου μέτα πάντα κυβερνῶν, / χαΐρε. σὲ γὰρ καὶ πάντεσσι θέμις θνητοῖσι προσαυδᾶν / ἐκ σοῦ γὰρ γένος ἔσμεν † ἤχου μίμημα λαχόντες / μοῦνοι, ὅσα ζῶει τε καὶ ἔρπει θνήτ’ ἐπὶ γαῖαν / τῷ σὲ καθυμνήσω, καὶ σὸν κράτος αἰὲν αἰδῶ. / σοὶ δὴ πᾶς ὅδε κόσμος ἑλισσόμενος περὶ γαῖαν / πείθεται ἥ κεν ἄγης, καὶ ἐκὼν ὑπὸ σείῳ κρατεῖται / τοῖον ἔχεις ὑποεργὸν ἀνικῆτοῖς ὑπὸ χερσὶν / ἀμφῆκη πυρόεντα, ἀειζῶοντα κεραυνόν / τοῦ γὰρ ὑπὸ πληγῆς φύσεως πάντ’ ἔργα ... / ᾧ σὺ κατευθύνεις κοινὸν λόγον, ὃς διὰ πάντων / φοιτᾷ, μινύμενος μεγάλῳ μικροῖς τε φάεσσι / †ὥς τόσους† γεγάως ὑπατος βασιλεὺς διὰ παντός. / κτλ. I follow here the new edition of Thom 2005, 34–36.

⁷⁴ In particular, it could be useful to make a comparison with *PHerc.* 1428, col. 7 Henrichs, where, among the other things, Philodemus says Chrysippus to have made Night “the very first goddess” (ll. 18–21: τὴν Νύκτα | θεάν φησιν [εἰ]ργα[ι] πρωτίστην) in Book 1 of his *On Nature*. Cf. Henrichs 1974; also Algra 2003; Algra 2009.

his arguments that what-is is not involved in suffering and passions,⁷⁵ and that it cannot be said to be alive or dead or to undergo the processes of becoming alive and becoming dead,⁷⁶ not play a role in this doxographical account? In *PHerc.* 224, fr. 3 as well, as previously stated, Parmenides and Melissus are mentioned together. As for the ‘pre-Socratic’ section of Philodemus’ *On Piety*, we have to bear in mind that between *PHerc.* 1428’s frs. 13 (on Parmenides) and 14 (probably on Empedocles) there were at least two other columns.⁷⁷ We could guess that in the lost part of the papyrus a testimonium to Melissus’ god/One (absent in Cicero) was handed down and that in this no longer existing account, the key for better understanding Philodemus’ reference to Parmenides’ “inanimate” god could have been found.⁷⁸

Christian Vassallo
Trier University

vassalloc@uni-trier.de

Bibliography

- K. Algra, “Stoic Theology”, in: B. Inwood (ed.), *The Cambridge Companion to the Stoics* (Cambridge 2003) 153–178.
 K. Algra, “Stoic Philosophical Theology and Graeco-Roman Religion”, in: R. Salles (ed.), *God and Cosmos in Stoicism* (Oxford 2009) 224–251.
 R. E. Allen, D. J. Furley (eds.), *Studies in Presocratic Philosophy II. The Eleatics and Pluralists* (London 1975).
 H. Baltussen, *Philosophy and Exegesis in Simplicius. The Methodology of a Commentator* (London 2008).
 A. Bernabé, “La théogonie orphique du papyrus de Derveni”, *Kernos* 15 (2002) 91–129.
 G. Betegh, *The Derveni Papyrus. Cosmology, Theology and Interpretation* (Cambridge 2004).

⁷⁵ Simpl. *In Phys.* 111. 18 (= DK 30 B 7).

⁷⁶ Simpl. *In Cael.* 558. 19 (= DK 30 B 8).

⁷⁷ Cf. Vassallo 2016b; Vassallo 2017b.

⁷⁸ To this last remark, I would add only J. Mansfeld’s methodological warning (*per litteras*), which could also provide a historico-philosophical conclusion to such an inquiry: “Epicurean doxography is very polemical and so may paint a false picture, and one can only be relatively sure that something said by Philodemus or Cicero’s Epicurean spokesperson is reported in an objective way, when it is paralleled in a non-Epicurean source. Parmenides’ god without sense or soul seems to be quite dubious historically, and much more the fruit of Epicurean manipulation”.

- J. Bollack, “La cosmologie parménidéenne de Parménide”, in: R. Brague, J.-F. Courtine (eds.), *Herméneutique et ontologie: Mélanges en hommage à P. Aubenque* (Paris 1990) 17–53.
- K. Bormann, “The Interpretation of Parmenides by the Neoplatonist Simplicius” *The Monist* 62 (1979) 30–42.
- W. Burkert, “Orpheus und die Vorsokratiker. Bemerkungen zum Derveni-Papyrus und zur pythagoreischen Zahlenlehre”, *A&A* 14 (1968) 93–114 [= id., *Kleine Schriften*, Bd. III. *Mystica, Orphica, Pythagorica*, hg. von F. Graf, Hypomnemata Suppl. 2. 3 (Göttingen 2006) 62–88].
- G. Calogero, “Senofane, Eschilo e la prima definizione dell’onnipotenza di Dio”, App. to: id., *Studi sull’eleatismo* (Rome 1932; Florence 1977) 315–334.
- M. Capasso, “Epicureismo e Eraclito. Contributo alla ricostruzione della critica epicurea alla filosofia presocratica”, in: id., *Comunità senza rivolta. Quattro saggi sull’epicureismo* (Naples 1987a) 59–102 [= Rossetti 1983, 423–457].
- M. Capasso, “Epicureismo ed Eleatismo. Secondo contributo alla ricostruzione della critica epicurea alla filosofia presocratica”, in: id., *Comunità senza rivolta. Quattro saggi sull’epicureismo* (Naples 1987b) 103–163 [= M. Capasso, F. De Martino, P. Rosati (eds.), *Studi di filosofia preplatonica* (Naples 1985) 253–309].
- G. Cerri, *Parmenide di Elea. Poema sulla natura* (Milan 1999).
- G. Cerri, “The Astronomical Section in Parmenides’ Poem”, in: Cordero 2011, 81–94.
- C. J. Classen, “Bemerkungen zu zwei griechischen ‘Philosophiehistorikern’”, *Philologus* 109 (1965) 175–181.
- J. S. Clay, *Hesiod’s Cosmos* (Cambridge 2003).
- N.-L. Cordero, “Simplicius et l’École Éléate”, in: I. Hadot (ed.), *Simplicius, sa vie, son œuvre, sa survie* (Berlin – New York 1987) 166–181.
- N.-L. Cordero (ed.), *Parmenides, Venerable and Awesome (Plato, Theaetetus 183e)* (Las Vegas – Zurich – Athens 2011).
- M. R. Cosgrove, “What are ‘True’ doxai Worth to Parmenides? Essaying a Fresh Look at his Cosmology”, *OSAPh* 46 (2014) 1–31.
- A. H. Coxon, *The Fragments of Parmenides*. Revised and Expanded Edition edited with new Translations by R. McKirahan and a new Preface by M. Schofield (Las Vegas – Zurich – Athens 2009 [1986]).
- P. Curd, *The Legacy of Parmenides. Eleatic Monism and Later Presocratic Thought* (Princeton 1998).
- H. Diels, *Doxographi Graeci* (Berlin 1965 [1879]).
- H. Diels, *Parmenides Lehrgedicht*, *International Pre-Platonic Studies* 3 (Sankt Augustin 2003 [1897]).
- T. Dorandi, “Note eraclitee: in margine al *Symposium Heracliteum*, 1981”, *Elenchos* 3 (1982) 347–353.
- A. R. Dyck, *Cicero. De natura deorum, Liber I* (Cambridge 2003).
- H. Essler, *Glücklich und unsterblich. Epikureische Theologie bei Cicero und Philodem*, *Schwabe Epicurea* 2 (Basel 2011).

- M. Garani, *Empedocles Redivivus: Poetry and Analogy in Lucretius*, Studies in Classics (New York – London 2007).
- O. Gigon, *Der Ursprung der griechischen Philosophie von Hesiod bis Parmenides* (Basel 1945).
- Th. Gomperz, “Neue Brüststücke Epikurs insbesondere über die Willensfrage”, *SAWW Philos.-hist. Cl.* 83 (1876) 87–98 [= id., *Eine Auswahl herkulanischer kleiner Schriften (1864–1909)*, hg. von T. Dorandi, *Philosophia Antiqua* 59 (Leiden – New York – Köln 1993) 78–89].
- D. W. Graham, *Explaining the Cosmos: The Ionian Tradition of Scientific Philosophy* (Princeton–Oxford 2006).
- A. Henrichs, “Die Kritik der stoischen Theologie im *PHerc.* 1428”, *CErc* 4 (1974) 5–32.
- R. Janko, “Reconstructing (again) the Opening of the Derveni Papyrus”, *ZPE* 166 (2008) 37–51.
- W. Jaeger, *The Theology of the Early Greek Philosophers* (Oxford 1947).
- G. Journée, “Lumière et Nuit, Féminin et Masculin chez Parménide d’Elée: quelques remarques”, *Phronesis* 57 (2012) 289–318.
- Th. Kouremenos, G. M. Parássoglou, K. Tsantsanoglou, *The Derveni Papyrus, Studi e Testi per il Corpus dei Papiri Filosofici Greci e Latini* 13 (Florence 2006).
- M. Kraus, “Parmenides”, in: D. Bremer, H. Flashar, G. Rechenauer (eds.), *Frühgriechische Philosophie* [F. Überweg (ed.), *Grundriss der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie der Antike*, Bd. I/2] (Basel 2013) 441–530.
- A. Laks, G. W. Most (eds.), *Studies on the Derveni Papyrus* (Oxford 1997).
- A. A. Long, “The Principles of Parmenides’ Cosmogony”, *Phronesis* 8 (1963) 90–107 [= repr. with revisions in: Allen–Furley 1975, 82–101].
- J. Mansfeld, *Die Offenbarung des Parmenides und die menschliche Welt*, *Wijsgerige Teksten en Studies* 9 (Assen 1964).
- J. Mansfeld, “*Cratylus* 402a-c: Plato or Hippias?” in: Rossetti 1983, 84–96 [= id. 1990, 43–55].
- J. Mansfeld, “Aristotle, Plato, and the Preplatonic Doxography and Chronography”, in: G. Cambiano (ed.), *Storiografia e dossografia nella filosofia antica* (Turin 1986) 1–29 [= id. 1990, 22–83].
- J. Mansfeld, “Theophrastus and the Xenophanes Doxography”, *Mnemosyne* 40 (1987) 286–312 [= id. 1990, 147–173].
- J. Mansfeld, *Studies in the Historiography of Greek Philosophy* (Assen–Maastricht 1990).
- J. Mansfeld, “Detheologization. Aëtian Chapters and their Peripatetic Background”, *Rhizomata* 1 (2013) 330–362.
- J. Mansfeld, “Parmenides from Right to Left”, *EPlaton* [En ligne] 12 (2015), mis en ligne le 15 février 2016, consulté le 24 avril 2016. URL: <http://etudesplatoniciennes.revues.org/699>.
- J. Mansfeld, D. Runia, *Aëtiana. The Method and Intellectual Context of a Doxographer II. The Compendium*, Part 1, *Philosophia Antiqua* 114 (Leiden–Boston 2009).

- E. Mogyoródi, *Xenophanes' Epistemology and Parmenides' Quest for Knowledge*, in: M. M. Sassi (ed.), *La costruzione del discorso filosofico nell'età dei Presocratici / The Construction of Philosophical Discourse in the Age of the Presocratics*, Seminari e Convegni 5 (Pisa 2006) 123–160.
- F. Montarese, *Lucretius and His Sources. A Study of Lucretius, De rerum natura I 635–920*, *Sozomena* 12 (Berlin–Boston 2012).
- J. S. Morrison, “Parmenides and Er”, *JHS* 75 (1955) 59–68.
- G. W. Most, *Hesiod: Theogony, Works and Days, Testimonia*, LCL 57 (Cambridge, Mass. – London 2006).
- A. P. D. Mourelatos, “Parmenides, Early Greek Astronomy, and Modern Scientific Realism”, in: Cordero 2011, 167–189.
- D. Obbink, *Philodemus. On Piety, Part I. Critical Text with Commentary* (Oxford 1996).
- G. E. L. Owen, “Eleatic Questions”, *CQ* n. s. 10 (1960) 84–102 [= repr. with corrections and new appendices in: Allen–Furley 1975, 48–81].
- A. Patzer, *Der Sophist Hippias als Philosophiehistoriker* (Freiburg–München 1986).
- A. S. Pease, *M. Tulli Ciceronis De natura deorum*. 2 vols. (Cambridge, Mass. 1955–1958 = repr. New York 1979).
- B. M. Perry, *Simplicius as a Source for and an Interpreter of Parmenides*, Diss. (Washington 1983).
- L. Piazzì, *Lucrezio e i Presocratici. Un commento a De rerum natura I, 635–920*, Testi e commenti 1 (Pisa 2005).
- O. Primavesi, *Empedokles Physika I: Eine Rekonstruktion des zentralen Gedankengangs*, APF-Beihefte 22 (Berlin– New York 2008).
- G. Pugliese Carratelli, “La $\theta\epsilon\acute{\alpha}$ di Parmenide”, *PdP* 43 (1988) 337–346.
- L. Rossetti (ed.), *Atti del Symposium Heracliteum 1981*, I (Rome 1983).
- H. Sauppe, *Commentatio de Philodemi libro qui fuit de pietate* (Goettingae 1864 [= id., *Ausgewählte Schriften*, gesammelt von K. Trieber (Berlin 1896) 387–403].
- D. N. Sedley, *Lucretius and the Transformation of Greek Wisdom* (Cambridge 1998).
- D. N. Sedley, “Parmenides and Melissus”, in: A. A. Long (ed.), *The Cambridge Companion to Early Greek Philosophy* (Cambridge 1999) 113–133.
- B. Snell, “Die Nachrichten über die Lehren des Thales und die Anfänge der griechischen Philosophie- und Literaturgeschichte”, *Philologus* 96 (1944) 170–182 [= id., *Gesammelte Schriften* (Göttingen 1966) 119–128 = C. J. Classen (ed.), *Sophistik, Wege der Forschung* 187 (Darmstadt 1976) 478–490].
- A. Stevens, *Postérité de l'Être. Simplicius interprète de Parménide*, *Cahiers de Philosophie Ancienne* 8 (Bruxelles 1990).
- L. Tarán, *Parmenides. A Text with Translation, Commentary, and Critical Essays* (Princeton 1965).
- J. C. Thom, *Cleanthes' Hymn to Zeus. Text, Translation, and Commentary*, *Studien und Texte zu Antike und Christentum* 33 (Tübingen 2005).
- S. Tor, “Parmenides' Epistemology and the Two Parts of his Poem”, *Phronesis* 60 (2015) 3–39.

- L. Torracca, *I dossografi greci*, Pubblicazioni dell'Istituto Universitario di Magistero di Catania, Serie Filosofica-Testi e Documenti 5 (Padua 1961).
- M. Untersteiner, *Parmenide. Testimonianze e frammenti*, Biblioteca di Studi Superiori – Filosofia Antica 38 (Florence 1979 = 1958).
- Ch. Vassallo, “Xenophanes in the Herculaneum Papyri. *Praesocratica Herculanensia* IV”, *APF* 60 (2014) 45–66.
- Ch. Vassallo, “Testimonianze su Anassagora e altri Presocratici nel libro IV della Retorica di Filodemo. *Praesocratica Herculanensia* V”, *LPh* 3 (2015a) 81–145.
- Ch. Vassallo, “Senofane e lo scetticismo antico: *PHerc.* 1428, fr. 12 e il contesto dossografico di DK 21 B 34”, in: V. Gysembergh, A. Schwab (eds.), *Le Travail du Savoir / Wissensbewältigung. Philosophie, Sciences exactes et Sciences appliquées dans l'Antiquité*, AKAN-Einzelschriften 10 (Trier 2015b) 167–196.
- Ch. Vassallo, “A Catalogue of the Evidence for Presocratics in the Herculaneum Papyri”, *APF* 62/1 (2016a) 78–108.
- Ch. Vassallo, “The ‘Pre-Socratic Section’ of Philodemus’ On Piety: A New Reconstruction. *Praesocratica Herculanensia* X (Part I)”, *APF* 62/2 (2016b) in press.
- Ch. Vassallo, “Feuer und göttliche Dialektik bei Heraklit: Neue Lesungen und Ergänzungen in *PHerc.* 1428, Fr. 17. *Praesocratica Herculanensia* IX”, *Hermes* (2017a) submitted.
- Ch. Vassallo, “The ‘Pre-Socratic Section’ of Philodemus’ On Piety: A New Reconstruction. *Praesocratica Herculanensia* X (Part II)”, *APF* 63/1 (2017b) in press.
- M. L. West, *Hesiod. Theogony* (Oxford 1966).
- M. L. West, *Early Greek Philosophy and the Orient* (Oxford 1971).
- M. L. West, *The Orphic Poems* (Oxford 1983).
- M. L. West, “Towards Monotheism”, in: P. Athanassiadi, M. Frede (eds.), *Pagan Monotheism in Late Antiquity* (Oxford 1999) 21–40.
- P. G. Woodward, “Star Gods in Philodemus, *PHerc.* 152/7”, *CErc* 19 (1989) 29–47.
- E. Zeller, R. Mondolfo, *La filosofia dei Greci nel suo sviluppo storico (Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Leipzig 1892)*, Parte I, *I Presocratici*, Vol. III, *Eleati*, a cura di G. Reale (Florence 1967).

Among the several Herculanean testimonia to Parmenides, fr. 13 of *PHerc.* 1428 no doubt represents the most important piece of evidence for this pre-Socratic philosopher. A new autopsy of the papyrus made a reconstruction of the name ‘Eros’ at line 12 possible. Within the Doxa section of Parmenides’ poem, Eros is notoriously described as the first of the gods to be created by Aphrodite (DK 28 B 13). In fr. 12 DK, Aphrodite is defined in turn as the goddess governing the universe, who represents the balancing point of the astronomical theory of

celestial spheres. In the second part of the Herculanean fragment, Philodemus says that, according to Parmenides, the “first god” would be inanimate and that gods who were generated by him would have, in the view of mortal people, the same passions of human beings. The paper argues that Philodemus could have (a) either intentionally mixed his sources in order to create a *pendant* between *PHerc.* 1428’s frs. 12 (on Xenophanes) and 13 (on Parmenides); (b) gone back to an older tradition, later developed by early Stoicism, which exactly describes the “first god” as the ruler of the universe and absolutely devoid of human passions; (c) or mixed some attributes of Parmenides’ god with those ascribed to One by his follower Melissus.

Среди нескольких геркуланских свидетельств, относящихся к Пармениду, *PHerc.* 1428 fr. 13 несомненно является наиболее важным. Новая аутопсия этого папирусного текста позволяет надежно восстановить имя “Эрот” в ст. 12. В разделе поэмы Парменида, посвященной “мнениям смертных”, Эрот примечательным образом выступает в качестве первого из богов, сотворенных Афродитой (DK 28 В 13). Во фр. 12 DK Афродита в свою очередь предстает в качестве богини, управляющей миром, служа точкой равновесия для небесных сфер. Во второй части геркуланского фрагмента Филодем говорит, что, согласно Пармениду, “первый бог” лишен души, а боги, рожденные им, обладают, в глазах смертных, теми же страстями, что люди. В статье доказывається, что Филодем (1) либо намеренно смешал указания источников, создавая параллель между *PHerc.* 1428 fr. 12 (о Ксенофане) и fr. 13 (о Пармениде); (2) либо использовал некую древнюю традицию, впоследствии развитую в ранней Стое, которая изображает “первого бога” как правителя космоса, полностью лишенного страстей; (3) либо, наконец, контаминировал атрибуты парменидовского бога с атрибутами Единого у последователя Парменида Мелисса.

STYLISTIC ENACTMENT IN PINDAR *NEMEAN SEVEN* (REVISITED)*

Introduction

The text I wish to discuss consists of six lines from Pindar's *Nemean Seven* (70–76). I first print them as they have appeared in the Snell and Snell–Maehler editions since 1959. With the exception of Dissen's insertion of the semi-stop after ἔα με in line 75, these sentence-divisions correspond to those reflected in the Scholia (Σ 103a–112, pp. 131–132 Dr.). Here is the text together with a translation I have arrived at through preparing this paper.

- 70 Εὐξένιδα πάτραθε Σώγενες, ἀπομνύω
71 μὴ τέρμα προβαίς ἄκονθ' ὅτε χαλκοπάραιον ὄρσαι
72 θοὰν γλῶσσαν, ὃς ἐξέπεμψεν παλαισμάτων
73 ἀνχένα καὶ σθένος ἀδίδαντον, αἶθωνι πρὶν ἀλίῳ γυῖον ἐμπεσεῖν.
74 εἰ πόνοσ ἦν, τὸ τερπνὸν πλέον πεδέρχεται.
75 ἔα με· νικῶντί γε χάριν, εἴ τι πέραν ἀερθεῖς
76 ἀνέκραγον, οὐ τραχὺς εἰμι καταθέμεν.

Sogenes, Euxenid by clan, I swear I did not advance to the mark and launch, like a bronze-cheeked javelin, a quick tongue, [like a javelin] that gets one dismissed from the wrestling with neck and strength unsoaked before one's limb[s] could throw themselves into the attack in the burning sun. (70–73)

If there was pain, the greater is the pleasure that follows. (74)

* This paper is a revision of one published in a festschrift for Prof. Ingomar Weiler of Graz, P. Mauritsch and C. Wolf (eds.), *Kultur(en) – Formen des Alltäglichen in der Antike. Festschrift für Ingomar Weiler zum 75. Geburtstag I* (Graz 2013) 475–494. I wish to express my best thanks to the Editors for permission to publish this revised and augmented version of the paper, to Dr W. Allan (University College, Oxford) for encouragement throughout the project, and to Professor P. E. Easterling (Newnham College, Cambridge), whose substantial and invaluable advice led to this revision. The editors of *Hyperboreus* then also raised some challenging and illuminating questions. And it is hoped that my responses to these have further clarified this paper.

So give me leave! Even if I shouted something out when I was raised [and was] over and beyond, I am not too harsh to pay the [debt of] delight to a victor. (75–76)

In speaking of his own efforts in composing a poem, Pindar sometimes compares himself to an athlete, though not necessarily to one competing in the same discipline as the victor being celebrated. C. Carey does note two examples involving the same discipline as the victor's, *N.* 1. 4–7, where the discipline is chariot racing, and *O.* 6. 22–27, where it is mule cart racing.¹ In his oath addressed to the Aeginetan boy pentathlete Sogenes, Pindar explicitly compares his own achievement to one of the five events in that discipline, the javelin-throw (ἄκων, 71), and refers to another event, the wrestling (παλαίσματα, 72), and arguably also claims that for himself in a figurative sense (70–73). Pindar then speaks of the pleasure to follow that labour (74). I shall argue that in the next two lines (75–76) Pindar alludes to a third event, the long jump, and that he conveys that sense not by a term such as ἄλμα but instead by allusive language together with a suggestive arrangement of the words that serves to *stylistically enact* an athlete's leap.

§ 1. Text and punctuation of lines 70–76

While in line 72 MS D has ἐξέπεμψε, as in the text printed above, MS B has ἐξέπεμψας. The reading ἐξέπεμψας is adopted by A. Puech, among others, in his Budé edition. Puech translates lines 70–74 as follows:

Fils de la race des Euxénides, Sôgènes, je jure n'avoir pas passé la limite en lançant, comme un javelot à la joue d'airain, ma parole rapide, ô toi qui as libéré de la lutte ta nuque vigoureuse, sans que la sueur l'eût mouillée, avant que ton corps se fût exposé au soleil torride.

S'il y eut de la peine, plus grande est la joie qui s'ensuit.²

With this reading there would be a delayed relative clause, with Sogenes as antecedent. Carey can provide a parallel in *O.* 2. 81 (Sn.–M.). The purpose in *Nemean 7* would then be to reserve the praise of Sogenes for a climactic position.³ This reading might be taken to

¹ Carey 1981, 170 and 169–170 resp.

² Puech 1923, 100–101.

³ Carey 1981, 165. For earlier scholars' views, see Segal 1968, 31–37.

mean that Sogenes had already won three victories⁴ and was thereby exempted from the wrestling, the final event in the pentathlon (see Xen. *Hell.* 7. 4. 29). I shall argue below, however, in agreement with Carey, that line 74, *If there was pain, the greater the pleasure that follows*, refers to the travails endured by the young victor in a wrestling match in the pentathlon;⁵ and already Puech himself argues that Sogenes did indeed compete in the wrestling, successfully, so successfully indeed that he even escaped the effects of the heat.⁶

However, Carey well defends ἐξέπεμψε, MS D's reading. He points out that the Scholia recognise only the third person, and he plausibly hypothesises that B's reading is either an unconscious error or has been prompted by the way the Scholia interpret the sentence as *referring to* Sogenes; see Σ 106, p.132 Dr., esp. Σ 106a and 106c.⁷

The reading ἐξέπεμψε was adopted by Wilamowitz in his *Pindaros*. However, Wilamowitz then re-punctuated lines 72–74. He placed a full-stop after θοὰν γλῶσσαν (72), and wrote a sentence beginning at ὃς ἐξέπεμψεν (72) and extending to πεδέρχεται (74):

72 ὃς ἐξέπεμψεν παλαισμάτων
73 ἀλχένα καὶ σθένος ἀδίδαντον, αἶθωνι πρὶν ἀλίῳ γυῖον ἐμπεσεῖν,
74 εἰ πόνος ἦν, τὸ τερπνὸν πλεον πεδέρχεται.

Wer aus dem Ringkampf heil herauskommt, ungelähmt durch den Sonnenbrand, mag's auch mühsam gewesen sein, der hat nur grössere Freude davon.⁸

Wilamowitz was followed by Schadewaldt six years later, who offers a fuller translation:

Wer aus dem Ringen Nacken und Kraft ungebläut brachte, bevor die Glieder in den Sonnenbrand gerieten, der hat, war Mühe dabei, doppelte Freude.⁹

⁴ On the fact that a winner of any three of the five events was the overall winner, see Miller 2004a, 74, fig. 143 (Athenian marble relief from *circa* 500 BC showing stadion, javelin, and wrestling), and for a discussion of the literary evidence, see Bean 1956, 361–368, esp. 361, with a collection of testimonia, and Carey 1981, 166–167.

⁵ Carey 1981, 166.

⁶ Puech 1923, 91–92.

⁷ Carey 1981, 165.

⁸ Wilamowitz 1922, 163.

⁹ Schadewaldt 1928, 60. Both Wilamowitz and Schadewaldt translate “hat”. In fact πεδέρχεται must mean either “[for him] there follows”; see LSJ s.v. μετέρχομαι III (their only citation being this passage), so Slater 1969, s.v. πεδέρχομαι; or “[he]

In other words:

Whoever comes out of the wrestling with neck and strength unbruised
before his limbs could succumb to the burning sun, even if it cost some
effort, there follows [for him] all the greater joy.

Both these scholars saw the passage now marked off as speaking as if *some* sort of wrestling match *had* taken place. Wilamowitz saw Pindar as not having stepped too far in his figurative javelin-throw, and saw both the javelin-throw and the wrestling match as figurative, drawn from the pentathlon *in general* and unconnected with the specific details of Sogenes' own performance; they concerned instead Pindar's experience of criticism of his treatment of Neoptolemus. In *Paeon* 6 he had not overstepped the mark in his throw or broken the rules in *that* sense; and, though he had then had a hard time with his critics, he had emerged unscathed.¹⁰ Schadewaldt accepted Wilamowitz's re-punctuation and application of the passage to *Paeon* 6 and its critics, but argued that it *also* referred to two of the actual pentathlon events in Sogenes' victory. However, as J. Jüthner showed four years after that, this combination of propositions is self-contradictory. If a wrestling match takes place at the customary time of day, as noted by Schadewaldt himself for that event, namely mid-day,¹¹ then even if a match ends early and before the athlete has sustained any serious injury, he has nevertheless been exposed to the burning sun in the process, in which case the *πρίν*-clause makes no sense. This objection also applies to Puech's interpretation (see above). Moreover, even if the match did not last all that long, it would certainly have involved the *πόνο*s characteristic of such events, in which case the conditional clause *εἰ πόνο*s ἦν looks rather odd as well.¹² In favour of Snell–Maehler's return since 1959 to the former punctuation, Carey remarks appositely

seeks", as in *I.* 6. 7; see Slater *s.v.* μετέρχομαι; cf. LSJ *s.v.* IV – unless πόνοs itself is the subject, as Segal 1968, 44, suggests; compare perhaps *O.* 3. 6b–7, where the wreaths worn by the victor are said to demand from the poet a song as a sacred debt (πράσσουντί με τοῦτο θεόδμητον χρέος).

¹⁰ Wilamowitz 1922, 163 n. 4; see *Σ N.* 7. 94a, pp. 128–129 Dr. and *Σ N.* 7. 150a, pp. 136–137 Dr.

¹¹ Paus. 6. 24. 1; see Schadewaldt 1928, 60 and n. 4.

¹² Jüthner 1932, 166–170, esp. 166: "Und wenn beide meinen, dass der Ringkampf nicht vermieden, sondern tatsächlich begonnen, aber frühzeitig und ohne wesentlichen Schaden für den Sieger beendet wurde, so war der Kämpfer dann doch der Sonne ausgesetzt, und der *πρίν*-Satz wird unverständlich, und er hatte auf jeden Fall, wenn auch nur kurze Zeit, Mühe, so daß der Bedingungssatz *εἰ πόνο*s ἦν sonderbar anmutet".

that “εἰ πόνος ἦν is more impressive as [part of] an independent maxim”.¹³ The renderings proposed by Wilamowitz and Schadewaldt present the figurative pentathlete as leaving the wrestling victorious. However, Segals’s discussion, forty years later, of the verb ἐξέπεμψεν make it very likely that the poet had a *dismissal* of some kind in mind.¹⁴ Moreover, this sense would also rule out Puech’s choice of the reflexive σ(ε) as an appropriate object for a verb with the sense of *dismiss*.

Finally, there is the question whether the sentence beginning in line 75 should be continued right to καταθέμεν in line 76 or a semi-stop should be placed after ἔα με in line 75.

The MS punctuation is:

75 ἔα με νικῶντί γε χάριν, εἴ τι πέραν ἀερθεῖς
76 ἀνέκραγον, οὐ τραχὺς εἰμι καταθέμεν.

Give me leave, if I shouted something out when I was raised [and was] over and beyond – I am not too harsh to pay the debt of delight to a victor.

The Scholia take the two lines to form a hyperbaton, with ἔα με grammatically linked with καταθέμεν, *allow me to pay* (Σ 110, p. 132 Dr.). However, the infinitive καταθέμεν would also readily combine with the adjective τραχὺς to form a very natural phrase: οὐ τραχὺς εἰμι καταθέμεν, *I am not too harsh to pay*, as another Scholium also construes (Σ 112, p. 132 Dr.); and Schadewaldt provides a parallel suggesting that a Pindaric form of expression is involved (*Isthmian* 7. 43–44):

τὰ μακρὰ δ’ εἴ τις
παπταίνει, βραχὺς ἐξικέσθαι χαλκόπεδον θεῶν ἔδραν

If a man keeps his eye on distant things, he is *too small to reach* the gods’ bronze-floored dwelling.¹⁵

¹³ Carey 1981, 160.

¹⁴ Segal 1968, 34, with persuasive parallels in Hom. *Od.* 16. 336, Soph. *O. T.* 789 (objects: men), Aesch. *Cho.* 98 (object: καθάρματα); see further LSJ s.v. I. 4.

¹⁵ Schadewaldt 1928, 62 n. 7. Schadewaldt’s other parallel, *I.* 5. 44b–45, has been interpreted otherwise by many scholars: τετειχίσται δὲ πάλαι πύργος ὑψηλαῖς ἀρεταῖς ἀναβαίνειν. Like several others, the recent Loeb editor and translator, Race 1997, 179, translates: “From of old [Aegina] has been built as a bastion for men to scale with lofty achievements”. Now *literally* scaling a fortification is a hostile act by a besieger. Hence in Pindar’s *metaphor* one would expect the wall to be unscalable. I therefore concur with Schadewaldt and with Dissen before him; see Dissen 1830, 568: “structa, ait, iam diu exstat turris sublimibus virtutibus... est ibi turris virtutum, quam

When the infinitive combines so readily with the nearby adjective in this vigorous, idiomatic phrase, would the earlier finite verb not be in danger of being lost sight of, especially as the second infinitive construction after ἔα με would be a different one from the first one (*Let me pay* as opposed to *I am not too harsh to pay*)?

Alternatively, Boeckh and Dissen place a semi-stop after ἔα με. The remains of the pair of lines, from νικῶντί γε χάριν to καταθέμεν, also form a hyperbaton.

75 ἔα με· νικῶντί γε χάριν, εἴ τι πέραν ἀερθεῖς

76 ἀνέκτραγον, οὐ τραχὺς εἰμι καταθέμεν.

Let me [proceed]! If I shouted something out when I was raised [and was] over and beyond, I am not too harsh to pay the debt of delight to a victor.

With this punctuation the idiomatic οὐ τραχὺς εἰμι καταθέμεν has its full force as a separate sentence. This punctuation now finds support in a passage in Menander's *Samia*, in which the phrase ἔα με occurs three times in emotional sentences in asyndeton.¹⁶ It is therefore likely that the audience would hear the words ἔα με in this passage, which is also emotional, as a brief exclamation, and take the following line-and-a-half as a new sentence.¹⁷ This latter punctuation involves an ellipse, but one compatible with the emotional character of this plea addressed to the victor. While with the MSS' punctuation it is clear that the poet wants to be allowed to go ahead and pay the customary debt of delight to the victor, Boeckh and Dissen's punctuation requires the audience to supply a different construction implied after ἔα με: having denied that he has made a javelin throw that would have led to his not being allowed to compete in the wrestling, he now calls to be allowed to proceed to complete his own metaphorical performance in that very event, the wrestling.

aegre escendas, superes, expugnes". I would therefore translate, "[Aegina] has long been fortified as a fortress by achievements *too lofty* for [anyone] to scale it".

¹⁶ See Boeckh 1821, 82 (*Sine me*) and 434 (*quare sine me*), and Dissen 1830, 106 (text) and II, 459 (commentary; *sine me*). Compare now Menander, *Samia* 460–466 (Demeas appeals to his son to let him persevere in his resolve to send Chrysis packing, child and all): ἔα με (460); Μοσχίων, ἔα μ', ἔα με, Μοσχίων· τρίτον λέγω / τουτογί· πάντ' οἶδα (465 f.).

¹⁷ With this emendation by re-punctuation we might compare separation of *O.* 1. 29 as a separate sentence by Fernandez-Galiano 1956, 113 *ad loc.* and the re-punctuation of *Hdt.* 1. 32. 7 by Rosén in 1987 in his Teubner text, making ὄλβιος κεκελῆσθαι ἀξιός ἐστι a separate sentence.

§ 2. Pindar's address to Sogenes

In lines 70–73 Pindar turns to the young victor and addresses him for the first time. Casting himself in the figurative role of a pentathlete, he swears not to *do* or not to *have done* something related to the spear-throwing event. A number of questions are raised by this elaborate passage. The lack of certainty over the conduct of the spear-throwing event¹⁸ or the order of the five events¹⁹ places the interpreter in a position very different from that of the original audience. The uncertainty extends both to the relationship of the oath with the preceding part of the poem and to its relationship with the passage following it, which extends from line 74 to line 76. There is also uncertainty as to the precise sense of that latter passage. At the same time, however, the disjointed character of the those lines, with each complete sentence opening with asyndeton and thus leaving the audience itself to mentally supply the sense-relationships,²⁰ is, paradoxically, suggestive of a close relationship in sense between these lines and of a shared mood.

(a) *The oath*

Oaths are part of the epinician poet's repertoire, and are generally employed as a reinforcement of a claim of veracity for the praise of his patron.²¹ Pindar has already, in lines 67b–68a, employed a *quasi* oath to vouch for his mythical narrative and the praise addressed to Sogenes' father.²² It is unclear, however, whether this second oath further confirms that preceding assurance or refers to some other matter. The nub of the problem is the physical action performed by the figurative pentathlete and

¹⁸ Miller 2004a, 71–73.

¹⁹ According to Miller 2004a, 71, all the sources indicating the order of all five events are from the Roman period. Compare Ebert 1972, no. 60, pp.181–182, who suspects that line 2 of Simonides fr. 151 Diehl (ἄλμα, ποδωκείην, δίσκον, ἄκοντα, πύλιν) was never inscribed on stone and is no more than a Hellenistic *jeu d'esprit* cleverly accommodating all five events and so is not evidence of the actual order of events; after all, it is impossible that a victor should have been required to win in all five events, so that the alleged commemorative couplet does not even report which events the victor actually won in.

²⁰ Howie 1979, 306–307 à propos Sappho fr. 94 (L–P), citing Ar. *Rhet.* 3. 12. 1423 b (= Howie 2012a, 133–134).

²¹ Compare *N.* 11. 24, Bacch. 5. 42.

²² The blessing Pindar calls upon himself in *N.* 7. 67b–68a is conditional upon the truth of what he has just said in favour of his poem, and so is tantamount to an oath. For the concept of a conditional wish, compare Chryses' blessing upon the Greeks linked to a request for the return of his daughter in Hom. *Il.* 1. 17–21 and Odysseus' blessing for Nausicaa linked to a plea for help in Hom. *Od.* 6. 175–185.

the significance of that action under the customary rules reflected in this figurative contest. Is the claim that the figurative pentathlete *is not going to cast* his javelin in a particular way? Or is it that he *has not already done so*? In itself, the aorist infinitive ὄρσαι could mean either.²³

Yet how can an athlete guarantee in advance on oath how he will fare in a contest? Compare *Pythian* 1. 42b–45, discussed later in this section, where a similar metaphor is employed to convey the poet's concern as to the appropriateness of the praise he is about to offer. There he says ἔλπομαι, *I hope*. Hence a denial on oath in connection with a contest is *a priori* more likely to concern something that has or has not *already happened*. The funeral games for Patroclus provide a parallel (Hom. *Il.* 23. 581–585): Menelaus demands that Antilochus should swear an oath that he did not cheat in the chariot race: “Antilochus, fosterling of Zeus, come thou hither and as it is ordained stand up before thy horses and chariot and take in thy hand the pliant lash with which thou dravest erst, and touching thy horses *swear by the Enfolder and Shaker of the earth that not wilfully didst thou hinder my chariot by guile*” (ὄμνυθι μὴ μὲν ἐκὼν τὸ ἐμὸν δόλω ἄρμα πεδῆσαι, 585).²⁴ I therefore propose in this paper to explore the consequences of the proposition that Pindar is denying that he *has done* something improper that can be conveyed by a figurative javelin-throw incurring dismissal (see § 1 above).²⁵

Down to line 63 Pindar has been praising Sogenes' father, which is hardly a matter for apology. Hence the words in question should be those in lines 64–69. These concern his treatment of the myth of Neoptolemus and how he himself expects to be regarded in the light of it. He had just praised Thearion, the boy's father, and he then commends his mythical narrative on Neoptolemus (see lines 33–50a), stressing (64–67a) that it will be acceptable everywhere, from Molossia in the Northwest and Delphi to the poet's own native Thebes,²⁶ thanks to its lack of exaggeration (unlike Homer's account of Odysseus' adventures; see 20b–30a) or of elements of violence (meaning his clearing of Neoptolemus from blame for violence at a Delphic sacrificial rite or indeed of a charge of an attempted raid on Apollo's temple).²⁷ He is

²³ See, with Carey 1981, 169, Goodwin 1897, 45–46, Kühner–Gerth 1898, II, 1, 195.

²⁴ As translated by Lang–Leaf–Myres 1883, 467.

²⁵ Carey 1981, 169–170, collects examples of such “metaphorical darts”, some referring forward and others referring back.

²⁶ I understand δημόταις in line 65 as referring to members of the poet's own local community, his fellow-demesmen and closest neighbours; see LSJ s.v. δημότης III and Slater 1969 s.v. δαμότης.

²⁷ I discuss this aspect of the poem and its relationship to myth-revision and Thucydides' proemium in Howie 1998, 101–121 (= Howie 2012a, 286–303).

willing to stake his hopes of a good life on that (67b–68a), and claims that anyone who hears his poem can judge whether he has maligned anyone (68b–69). I have argued elsewhere that all this is not without relevance to the credibility of Pindar’s praise of his patrons themselves.²⁸

Nevertheless, lines 64–69 are framed in terms of the poet’s own achievement and his own reputation. Given that the matter which the apology in 70–76 then prefaces concerns Sogenes’ own achievement, it would appear that the poet’s offence consists in speaking at length about himself in justification of his myth when he still hasn’t said anything in praise of the young victor since the myth came to an end.²⁹ I would therefore argue that the oath in lines 70–74 and the appeal and assurance in lines 75–76 are concerned with Pindar’s self-praise in lines 64–69.

The simile in 71–73 involves an initial comparison of the poet’s tongue to a javelin, and that comparison is then elaborated by way of a relative clause, in which the finite verb is in the generalising aorist tense, both features with precedent in Homeric similes.³⁰ What is also remarkable is that the oath which contains the simile is itself a metaphor, though one well within the scope of Pindar’s repertoire; compare the example in *P.* 1. 42b–45, discussed just below. It is sometimes supposed that what is being denied is that the figurative pentathlete had overstepped the mark (τέρμα προβαίς), when launching a javelin. J. Mouratidis provides images illustrating the enforcement of such a rule in the case of the jump and the discus, and he is no doubt right that the same would be true for the javelin.³¹ However, προβαίς with the accusative suggests motion *towards* rather than motion *over*. Motion *over* would call rather for the preverb ὑπέρ, a point well illustrated by Segal with a passage from Gorgias’ *Helen* (5, tr. D. M. MacDowell³²):

τὸν χρόνον δὲ τῷ λόγῳ τὸν τότε νῦν ὑπερβάς ἐπὶ τὴν ἀρχὴν τοῦ μέλλοντος λόγου προβήσομαι.³³

Passing *over* in my speech that former time, I shall *proceed to* the beginning of my intended speech.

²⁸ On lines 64–69, see Howie 1998, 111–116 (= Howie 2012a, 294–297).

²⁹ For the view that Pindar excuses himself to Sogenes for spending so long talking about himself, see Wilamowitz 1922, 166, and Schadewaldt 1928, 62.

³⁰ For both features, compare Hom. *Il.* 12. 156–158. For the aorist tense, see Monro 1891, 67.

³¹ Mouratidis 2012, 86 and figs. 61 and 76 (jump, TEPMA) and 77 (discus).

³² MacDowell 1991, 20–21, omitting the supplemented <τῷ>.

³³ Diels–Kranz 1952, II, 289. 17–19.

One might assume that the javelin-throw in the pentathlon was purely concerned with distance. However, in another metaphor drawn from that contest, the contestant apparently also has to keep his throw within a designated area (Pind. *P.* 1. 42b–45, tr. A. Verity³⁴):

ἄνδρα δ' ἐγὼ κείνον
αἰνῆσαι μενοινῶν ἔλπομαι
μὴ χαλκοπάραιον ἄκονθ' ὥσειτ' ἄγωνος βαλεῖν ἔξω παλάμα δονέων,
μακρὰ δὲ ρίψαις ἀμεύσασθ' ἀντίους.

I hope I do not, as one might say, throw the bronze-tipped javelin I spin with my hand outside the field of play, but surpass my competitors by the length of my cast.

In their commentary Gentili *et al.* take these lines thus: “just as the athlete in his efforts to achieve a long throw with the javelin can get the direction wrong, so the poet can run the risk of getting the measure of praise wrong and so produce the opposite of the desired effect”.³⁵ In the athletic event envisaged what this is likely to mean is stated by R. W. B. Burton, following L. R. Farnell: “it looks... like a failure to hurl the javelin in such a way as to keep within certain lateral limits...”.³⁶ Burton himself would interpret ἄγων as “two parallel rows of spectators standing at a fixed distance apart”.³⁷ Elementary health and safety considerations, suggest to me now that the distance would have had to be fixed fairly wide! Certainly there is evidence for one fatal accident caused by a javelin-throw in the fifth century BC.³⁸ On the other hand, Antiphon’s *Second Tetralogy*, on another, probably notional, case of accidental death during javelin practice, in a gymnasium, which has also been brought into the discussion, appears to be concerned with practice for war. The father of the boy who threw the javelin speaks of having his son trained in “what the state gets most benefit from” (ταῦτα ... ἐξ ὧν μάλιστα τὸ κοινὸν ὠφελεῖται, *Tetralogy* 2 β 3). The boys practising are in a line when they throw (ἐν τῇ τῶν ἀκοντιζόντων τάξει, 7), and they are aiming at a definite target (σκοπός, 5). These features are not relevant to pentathlon contests.

³⁴ Verity 2007, 43, a suitably clear rendering.

³⁵ My translation from the commentary in Gentili *et al.* 1995, 342–343.

³⁶ Burton 1962, 100–101, following Farnell 1932, 111–112.

³⁷ Burton 1962, 100–101.

³⁸ A certain Epitimus of Pharsalus is said to have been accidentally hit by a javelin thrown by a pentathlete and killed in Pericles’ time; see, with Miller 2004b, 50, item 65 (= Plut. *Per.* 36. 3).

There is one feature, however, which *may* be relevant. The father of the accused speaks of the ὅροι of the javelin's flight, claiming that the javelin had not been borne outside those ὅροι, ἔξω τῶν ὅρων τῆς αὐτοῦ [sc. τοῦ ἀκοντίου] πορείας (4). Those ὅροι were surely understood as two "lateral limits" in Burton's sense, since the "area" which both the Loeb translator, K. J. Maidment, and S. G. Miller speak of can readily be conceived as having as its other two sides the line of throwers and the notional line which would be level with the target and meet the two "lateral limits".³⁹

A different throwing contest, the discus in the Phaeacian games (Hom. *Od.* 8. 109–249), is also suggestive of such lateral limits. A variety of contests have been held, including the discus (129), and the markers for the discus throws already made (σήματα) are still lying in a group (ὄμιλος, 196), where they had been placed to mark the lengths of throw (192). Odysseus himself is then challenged. He picks up a much bigger stone, and throws it much further ahead (πολὺ πρῶτον, 197). The way the markers are grouped together suggests an easy way to assess performances: the stones⁴⁰ have been thrown in the same direction, so that no measurement is required, as the one in front of the others is obviously the winner. For that way of scoring to be effective there would indeed have to be some sort of "lateral limits".

H. M. Lee is able to identify these lateral limits with the stadion of historical times. Speaking of Pind. *P.* 1. 42–45, he suggests that the ἄγών in line 44 is the stadion and that the long sides of the stadion floor provided the "lateral boundaries".⁴¹ He provides vase-paintings showing the launching of the javelin, the discus, and the jump at either end of the stadion at a pillar with or without a stone sill also visible. A similar pillar serves as the start of the foot race and the race in armour.⁴² Lee convincingly argues that these pillars are in origin the turning points for the foot races, two being required for the multi-length δόλιχος, while the single-length στάδιον requires a starting point at the other end from the judges so that they could view the finish from where they were installed.⁴³ The multiple use of these points is reflected in the terms for starts, finishes, and turns recorded in the second-century *Onomasticon* by Julius Pollucis. Four words are given for the start, one of which is

³⁹ Maidment 1958, 93, Miller 2004b, 49–50, item 64.

⁴⁰ Or stone (*singular*)? The same object is thrown by all three competitors in the throwing match in the funeral games of Patroclus; see Hom. *Il.* 23. 826–849. Markers (σήματα) are used there, too.

⁴¹ Lee 1976, 71.

⁴² Lee 1976, 73–79 and plates I and II; cf. Most 1985, 193–194.

⁴³ Lee 1976, 74–75.

βαλβίς. Two words are given for the turning-point, νόσσα and καμπτήρ, and among the words given for the finish are τέρμα, βατήρ, and (again) βαλβίς (Poll. 3. 147–148); βατήρ is also used for the place from which contestants launched themselves in the long jump (Poll. 3. 151).⁴⁴ Βαλβίς is also used for “a rectangular area from which the discus was thrown.”⁴⁵ Lee explains these multiple uses of βαλβίς and βατήρ as reflecting the multiple use of the ends of the stadion.⁴⁶ Although Pollucis records the use of τέρμα only for the finish, I would argue that the sense of *turning point* must have been well known from the prominent role of the τέρμα in Homer’s account of Nestor’s advance advice to Antilochus and of the stirring chariot race itself in the funeral games for Patroclus (Hom. *Il.* 23. 262–533).⁴⁷ Moreover, at 23. 358, *pace* Lee,⁴⁸ τέρματα (plural) may refer not to the turn at the far end but to the two ends of the course appointed by Achilles. *Il.* 23. 373 speaks on a *last* straight (πύματος δρόμος) which ought to mean there were several lengths, the near one also serving as the finish. For the foot race (Hom. *Il.* 23. 740–783), too, Achilles appoints the τέρματα (757), and, again, the poet speaks of a πύματος δρόμος (768), implying several lengths and more than one turn.

I therefore concur with Lee that at *N.* 7. 71 Pindar’s audience would understand τέρμα as a point in the stadion marked by the sill and pillar, and that the vase-paintings he reproduces show pentathletes at the moment envisaged by Pindar when they come up to their throws.

The rendering for τέρμα προβαίς should accordingly be something like *go forward to the line*, that is, the line from which the athlete made his throw, whether from a standing position or, as Miller would have it, after a run.⁴⁹

Lee arrives at the following interpretation: “In *Nemean vii* the poet is denying that he is like an unsuccessful pentathlete, who has made a losing

⁴⁴ Lee 1976, 77.

⁴⁵ Lee 1976, 77; see Philostr. *Im.* 1. 24. 2, 3 and the note by Fairbanks 1931 *ad loc.*, describing it as “a stone slab marked with incised lines which gave a firm footing to the athlete”, drawing on *Ausgrabungen in Olympia* V. 35 (*non vidi*).

⁴⁶ Lee 1976, 74.

⁴⁷ While νόσσα is used for the turn at 23. 332, 338, and 344, τέρμα is used at 23. 323, 462, and 466. In the plural, τέρματα is used of the turn at 23. 333.

⁴⁸ Lee 1976, 75.

⁴⁹ References in the *Iliad* appear to me to imply that the Homeric warrior could throw from a standing position; see *Il.* 3. 355 etc., where the throw follows immediately after a speech. In the pentathlon contest, on the other hand, while Miller’s collection of literary and epigraphic evidence does not include any written reference to running (see Miller 2004b, 48–50, items 62–65), the evidence of the vase paintings indicates a preliminary run according to Miller 2004a, 72, figs. 138–141, and 71.

cast with the javelin and so been eliminated from the toil of the wrestling and a chance of capturing first prize in the overall competition”.⁵⁰

W. H. Race works on the same basis, but sees the figurative athlete himself as “having stepped up to the line” and actually winning in the javelin event and being free to proceed to the wrestling and the poet as denying that that is his own position, the implication being “that Pindar will spare no effort in praising the victor”. Similarly, A. P. Burnett interprets the poet’s oath as a denial that he himself has achieved so much in his song and so would not have been able to have brought it to an end at this point.⁵¹

The difficulty with that view is that it makes the poet single out a particular event in the pentathlon only to deny that he has, figuratively, won in it. That is surely an unlikely assertion for a poet to have made about his own work,⁵² especially as the javelin is an event Pindar draws on elsewhere for a metaphor to express hoped-for poetical *success* (compare *P.* 1. 42b–45; compare, too, *O.* 13. 93–95, probably with hunting or warfare in mind)?⁵³

If *τέρμα προβαίς* does not involve a fault to be denied, is there no fault at all, as distinct from simple failure, indicated in the text? If it is not stated at the *figurative* level in the picture of the pentathlete, might it instead be being stated at the *literal* level with the reference to the poet’s *quick tongue*?⁵⁴ At a literal level the fault would be a *hasty tongue* and at the figurative level a *rash* throw, whether falling too short or falling outside the lateral limits that throws had to fall within for the purpose of comparison of length. Here the passage in *P.* 1. 41b–45 (see above) may help. There the poet hopes that while, at the literal level, he is *eager* to praise (*αἰνῆσαι μενοινῶν*), he hopes, at a figurative level, that he will not throw his javelin outside the place of contest (*ἀγῶνος βαλεῖν ἔξω*) and that he will make a far longer throw than his opponents.⁵⁵ This is a suitable comparison. Only here it is rashness and over-confidence that is suggested.

⁵⁰ Lee 1976, 70; compare Most 1985, 194, and Mouratidis 2012, 87–88 and n. 308. For the causative use of the active verb *ἐξέπεμψε*, “got him dismissed”, compare *ἔλεσσε* in *P.* 11. 33 and *Σ P.* 11. 47a, p. 259, 1–2 Dr., and, for discussion of that passage, see Finglass 2007, 104, *ad loc.*

⁵¹ Race 1997, 79; Burnett 2005, 197–198.

⁵² Rightly Carey 1981, 69 *ad loc.*

⁵³ Ebert 1963, 8.

⁵⁴ Curiously, both at p. 70 and at p. 78 Lee 1976 forgets *θοάν* when translating the Greek.

⁵⁵ The word *μενοινῶν* is also used of Tantalus’ struggles in *O.* 1. 58. It may therefore also be appropriate the anxiety of the contestant in throwing.

However the scoring was done in a real pentathlon, such a throw⁵⁶ would have caused the figurative pentathlete to lose in the javelin event. The picture created is of a pentathlete rashly making a throw that was not long enough or *was* but was too *wide* and thus outside the “lateral limits” so that, either way, he was unable to proceed to the wrestling. This interpretation would, of course, be more readily attractive if the javelin event was the last event before the wrestling. However, J. Ebert has argued that the likely order was *discus, jump, javelin, footrace, wrestling*.⁵⁷ Nevertheless, if, as I shall argue, the figurative use of javelin and wrestling allude to two of the three events in which Sogenes won, then it would still be true that a victory with the javelin would have saved him from being excluded before the wrestling as the final event. This, I suggest, is the failure which Pindar denies is applicable, figuratively, to his own efforts in this poem.

As for the wrestling, the terms in which it is described are positive. The figurative wrestler’s limbs would have been thrown into the attack in the heat of the sun.⁵⁸ Πόνος is a term often associated with combat sports, and in this context, as I shall argue below, refers to wrestling and the pleasure to the victory celebration, including the present poem (74). We would then be able to *draw as a conclusion* what the audience would have *known as a fact*: that Sogenes had indeed taken part in the wrestling and had won; and that his participation in that event is also being presented positively. And, since participation in the *figurative* wrestling match is made a consequence of a successful javelin throw, I would argue that Sogenes had also won in the javelin contest. Likewise the poet, at the literal level of the actual victory celebration, is presenting his further task of praising the boy victor himself as a serious one fully worthy of his art.

If the metaphors drawn from two winning events in the pentathlon suggest that these were events in which Sogenes won, would not some hint be expected of what the third event was? If the natural expectations of the victor’s family and friends welcomed those two metaphors and identified them with victories won by Sogenes in the javelin and the wrestling, as Schadewaldt argued,⁵⁹ would those expectations not be further whetted

⁵⁶ Miller 2004a, 73, states that an athlete was permitted five throws. If so, then, according to my argument, ἐξέπεμψεν (72) would mean that, if any one of them went too wide, the competitor would at least lose in that event.

⁵⁷ Ebert 1963, 18–20; compare Ebert 1972, 182.

⁵⁸ For ἐμπίπτειν in wrestling, we may compare ἔμπετες in *P.* 8. 81–82; compare also *N.* 6. 50–50b in warfare, of Achilles attacking the Aethiopians. For the heat and the sweat affecting the wrestler’s *limbs*, compare the stiffness affecting the limbs in *N.* 4. 4–5a, again in a poem celebrating a wrestling victory.

⁵⁹ Schadewaldt 1928, 60.

for a mention for his third win? Was it the footrace, the discus, or the long jump? On that question the terms of the assurance that follows may offer a clue.

(b) *Lines 74–76: The Assurance*

Speaking of Sogenes' own victory in the wrestling Pindar promises:

74 εἰ πόνος ἦν, τὸ τερνὸν πλέον πεδέρχεται.

If there was pain, the greater the delight that follows.

After the oath addressed to Sogenes, this sentence with its verb in the indicative must also be addressed to him. While it cannot be assumed as a matter of course that this term refers to the severe exertion and physical pain resulting from the combat sports, boxing, pancration, and wrestling, there are indications that it was intended and understood to have that force here. While the term is also used of other agonistic activities,⁶⁰ πόνος is used fairly frequently of boxing (*O.* 11. 5, *N.* 6. 24), of the pancration (*I.* 3. 65, *I.* 5. 25), and of wrestling (*N.* 4. 1, *N.* 10. 24). Likewise in Bacchylides' ode for a pancratiast, Heracles' struggle with the Nemean Lion inspires Athena to prophesy that at Nemea there will be sweating toil for wreaths in the pancration (περὶ στεφάνοισι [παγκ]ρατίου πόνον Ἐλάνεσσι|ν ἰδρώεντ' ἔσεσθαι, Bacch. 13. 55b–57). In two of the Pindaric examples the pain is said to be assuaged by the victory. Victory enabled Theaeus of Argos to forget the pains from the wrestling (λάθαν πόνων, *N.* 10. 24), and the relief enjoyed by Timasarchus of Aegina after his victory in wrestling (see πάλα, line 10) inspires this metaphor (*N.* 4. 1–5):

Ἄριστος εὐφροσύνα πόνων κεκριμένων
ἰατρός· αἱ δὲ σοφαί
Μοισᾶν θύγατρες ἀοιδαὶ θέλξαν νιν ἀπτόμεναι.
οὐδὲ θερμὸν ὕδωρ τόσον γε μαλθακὰ τεύχει
γυῖα, τόσον εὐλογία φόρμιγγι συνάορος.

When decision has been passed on the pains, the best physician for them is joyful celebration. Songs, those skilful daughters of the Muses, work enchantment [on the victor] with their touching. Nor can hot water soak the limbs to softness as much as the praise accompanied by the lyre.

⁶⁰ Competing in a mule cart race (*O.* 5. 15), in chariot racing (*I.* 3. 17), and personally driving one's team (*I.* 1. 42) with the attendant hazards (see *P.* 5. 49–50 and *Il.* 23. 388–397; μόχθοι is used in the same connection in line 45).

As Schadewaldt says, the link between the travails of such combat sports and the joy of victory is a typical part of the praise of a victor, and as a boy victorious in boxing is told, the pleasure won by such labours (μόχθος) is brief indeed unless, as in his case, there is the musically accompanied poetry to nurture and spread that victor's fame (*O.* 10. 91–96).⁶¹

Given the vividness with which a pentathlic wrestling match is evoked in lines 72b–73, this surely means that they allude to a win in wrestling as part of Sogenes' actual victory. With the punctuation of lines 75–76 argued for above (see § 1 *ad fin.*), this plea is for the poet in a figurative sense to be allowed to compete in the figurative wrestling (Boeckh);⁶² it follows his contention that his figurative javelin-throw had not failed, so that he is entitled to continue in the contest. The conditional sentence, which further justifies this plea, picks up the apologetic posture of lines 70–73, and now openly concedes the possibility of the poet's having said something untoward. At the same time, in the opening of the hyperbaton that spans lines 75b–76, this further dwelling on the poet's efforts is prefaced by an underlining of Sogenes' status as victor and the delight he has earned. The vital term, placed first, νικῶντι is given further emphasis by the postpositive particle γε and is followed by χάριν, *delight*. At the other end of the hyperbaton the principal clause is completed by an assurance that the poet is not so harsh as to refuse to grant that delight, and that expectation is more sombrely restated by the infinitive chosen to express it, καταθέμεν; it is a debt to be paid.⁶³ At the same time, the common concept that such praise should be ungrudging⁶⁴ gains a particular force after the poet's own self-praise; it is almost as if he had to deny any rivalrous envy towards the victor,⁶⁵ as he makes amends in the conditional clause enclosed in the hyperbaton:

75 ἔα με νικῶντί γε χάριν, εἴ τι πέραν ἀερθεῖς

76 ἀνέκραγον, οὐ τραχὺς εἰμι καταθέμεν.

He had *cried out* something he oughtn't to have, for example something not in good taste.⁶⁶ This much is clear. As for the explanation or occasion

⁶¹ Schadewaldt 1928, 59 and n. 4.

⁶² Boeckh 1821, 435: *iactoque iaculo etiam luctum adibo*.

⁶³ On καταθέμεν as *pay*, see Dissen 1830, 461 and Schadewaldt 1928, 62.

⁶⁴ See *O.* 6. 6b–7, *O.* 11. 7–8, *I.* 5. 22b–25 etc.

⁶⁵ The adjective τραχὺς is associated with envy (cf. *O.* 8. 55, *fr.* 205 Sn.–M.) and aggression (cf. *O.* 8. 10, *P.* 8. 10, *N.* 4. 96).

⁶⁶ Well explained by Schadewaldt 1928, 61 and nn. 3 and 4.

of this utterance, that is supplied by the participial phrase *πέραν ἄερθεῖς*. Carey *ad loc.* follows Fennel *ad loc.* in understanding the primary sense as “carried too far” in the sense of an [extravagant] flight of poetry. However, Carey also sees it as referring to excitement, comparing *ἐπαρθεῖς* in two passages of Aristophanes *V.* 1024 and *Ra.* 777.⁶⁷ Perhaps significantly for our passage, both these later passages refer to a poet raised up with pride over his work. At this stage of the discussion I would suggest that *at a literal level* Pindar is referring to the possibility of his having said something untoward and of a boastful kind in this poem. At the same time, LSJ provide no parallel for the adverb *πέραν* in the sense of “excessively”, which it would, strictly speaking, have with that interpretation, though *πέρα* can certainly bear that sense (see LSJ *s.v.* III, 1). There is, however, a passage of Pindar with a bearing on the present one. In it *πέραν* is used in a *spatial* sense. And that factor invites me to speculate that, after a simile drawn from the javelin and the wrestling, there is also *a figurative sense* at work here and that the poet is again drawing on an event in the pentathlon for his figurative language.

Pindar uses *πέραν* in connection with flight and traversing a distance in a passage which also contains a metaphor drawn from the jump (*N.* 5. 19–21):

εἰ δ' ὄλβον ἢ χειρῶν βίαν ἢ σιδαρίταν ἐπαινῆ-
σαι πόλεμον δεδόκηται, μακρά μοι
αὐτόθεν ἄλμαθ' ὑποσκάπτει τις· ἔχω γονάτων ὄρμᾶν ἐλαφράν·
καὶ πέραν πόντοιο πάλλοντ' αἰετοί.

If it has been decided that I have to praise good fortune or the might of hands or iron war, let someone dig for long leaps for me right from here; I have a light force in my knees. Eagles [can] hurl themselves right beyond the sea.

The common factor is an ability to traverse a long distance through the air. Could this figurative language, again applied to the poet, offer a present-day scholar a *clue*, and the original, informed, audience an *allusion*, as to Sogenes' third victory? The three remaining events were footrace, discus, and jump. *Πέραν ἄερθεῖς* in *Nemean* 7. 75 suggests bodily motion on the part of the pentathlete. That rules out the discus. As for the footrace, that certainly involves bodily motion on the pentathlete's part, but not elevation. Hence the event that most closely corresponds to line 75 is the long jump. Could it be evoking a picture of an athlete still

⁶⁷ Carey 1928, 171 *ad* 75; cf. Fennell 1883, 81 *ad* 76.

aloft (ἀεραθείς) when he has *passed*, and so is *on the other side of* (πέραν) the point reached by the best previous contestant?

So far so good. With regard, however, to the poet's cry (ἀνέκραγον), matters are unclear. In a letter Dr Werner Petermandl, for many years one of the editors of *Nikephoros*, an international journal of ancient sport, can find no reference to an actual athlete shouting aloud when making a jump. I wonder whether such a cry would have been improper, as being open to interpretation as an appeal to the crowd over the heads of the judges. In any case, the lack of parallels at least suggests that such a cry, if made in a real contest, natural impulse though it might be, would have been unlikely to have gone down well. There is one conceivable parallel, albeit bizarre on first reading, which does associate a successful leap with a cry of triumph.

In his account of the building of the walls of Troy Pindar describes a portent of its destined fall (*Olympian* 8. 37–40):

γλαυκοὶ δὲ δράκοντες, ἐπεὶ κτίσθη νέον,
 πύργον ἐσαλλόμενοι τρεῖς, οἱ δύο μὲν κάπετον,
 αἰδοῖ δ' ἀτυζόμενοι ψυχὰς βάλλον,
 εἷς δ' ἐνόρουσε βοάσας.

When Ilium was newly built, grey serpents three
 essayed to leap therein. Down two did fall,
 and there and then, perplexed, cast off their lives,
 but one there was leapt inside with a roar.

There is a clear contrast in mood between these creatures. The two that failed remind me of the self-destruction of the Sphinx after Oedipus solved the riddle, while in that roar the third snake voices its triumph. The roar, which is expressed in an aorist participle (βοάσας), is simultaneous with the successful leap.⁶⁸ Once launched, that creature knows, as it sails over and before it reaches the ground, that it has overleapt the great wall.

The talk of an unseemly cry by the poet in his figurative long jump can thus be seen as another way of referring to the same imagined fault in the poetical performance as the quick tongue in the oath, this time half-conceding and mitigating it, rather than denying. The plea ἔα με is a command in asyndeton and therefore most likely to be expressing what

⁶⁸ To use a term for which I am indebted to Carey 1981, 168, βοάσας is a *coincident* aorist participle.

the speaker sees as a consequence of the previous sentence.⁶⁹ If a new sentence then begins with νικῶντί γε (Dissen and Boeckh), it, too, is in asyndeton, and is likely to serve as an explanation.⁷⁰

§ 3. The role of hyperbaton in lines 75–76 and elsewhere in Pindar; stylistic enactment

Discussing lines 75–76, where, like Boeckh and Dissen, he would punctuate after ἔα με, G. L. Most makes an interesting observation. He sees the terms Pindar uses as suggestive of motion *upwards* in the preverb ἀνά in ἀνέκραγον, and of motion *downwards* in the preverb κατά in καταθέμεν.⁷¹ Can this scholar's impression be brought into connection with the fact that a hyperbaton is involved, which opens with νικῶντί γε χάριν and closes with οὐ τραχὺς εἰμι καταθέμεν and encloses within it the protasis εἴ τι πέραν ἀερθεῖς ἀνέκραγον, which ends in ἀνέκραγον?

Could the arrangement of these lines be intended to suggest the upward and downward course of a pentathlete's leap? This notion would raise two questions. First, would an audience be able to hear anything in the oral delivery that would point to anything special? Secondly, would there be anything in their culture that would make them open to this particular interpretation of what they heard?

For some enlightenment I turn to three scholars, J. H. Kells and J. D. Denniston, who have studied *hyperbaton* in Sophocles and in Greek prose respectively, and Michael Silk, who has studied *stylistic enactment*.

Kells gives thought both to aural comprehension and to oral performance. He covers examples involving expressions which belong together grammatically but are simply separated by a long stretch of intervening words and also examples in which the two expressions so

⁶⁹ It belongs to a common Pindaric type, a command to the addressee introduced in asyndeton (“asyndetisch angeschlossene Aufforderung an den Adressaten”); see Maehler 2000, 421–430, esp. 423.

⁷⁰ Both sense-relationships are recognised in general terms in Dissen's still invaluable excursus “De Asyndeto apud Pindarum” in Dissen 1830, 273–282. The sense-relationships of the types exemplified in lines 75–76 are noted by him at pp. 276 and 277 resp. In addition to the contributions of Dissen and Maehler, I would add two other applications of asyndeton: (1) as a mark of the more emotional of two speakers; see Howie 1979, 306–310 (= Howie 2012a, 133–137); and (2) in introducing promised accounts of methods, including stratagems and tricks; see Howie 1983, 70 n. 43 (= Howie 2012a, 202 n. 43 resp.).

⁷¹ Most 1985, 197.

separated constitute the beginning and end of a sentence.⁷² He terms the former type *long hyperbaton* and the latter *circular hyperbaton*.⁷³ Kells considers the implications for a reader:

It seems to me tolerably clear that long hyperbaton and circular hyperbaton always serve to emphasise the distantly separated words. ... The source of this emphasis is the suspense produced in the reader or hearer by being made to wait for the completion of a vital idea. The suspense makes him pay more attention.⁷⁴

and for an audience:

The Greek hearer did not jump at the first suggestion of meaning offered to him, but waited until the sentence was completed, in order to decide its pattern and to relate its several elements to one another. He could do this because he was a hearer, not a visual reader.⁷⁵

Speaking of one example of a related figure, for which he uses the self-explanatory term, *interlacing hyperbaton*, he points out the demands and the scope it places before an actor. Heracles asks his father, “Am I my wife’s murderer?” Amphytryon replies (Eur. *H. F.* 1139):

μιᾶς ἅπαντα χειρὸς ἔργα σῆς τάδε.

These deeds are by one hand. That hand is thine.

A good actor, Kells maintains, would have taken great pains to secure the full effect, by his enunciation, of this magnificent line.⁷⁶

For Kells such stylistic features have their origin in the ancients’ habit of reading and understanding their literature *vocally and aurally*.⁷⁷ Pindar’s poetry was likewise intended for oral performance, and shares two of the features Kells discusses. One is interlacing hyperbaton, as, for example in *P.* 9. 6a–8, and another is the significant relationship observed by Kells in Sophocles, between the words at the beginning and end of a circular hyperbaton, for example in *P.* 4. 23b, *N.* 4. 1–2a, and probably

⁷² Kells 1973, 14.

⁷³ For a collection of *circular* hyperbata in Sophocles and Aeschylus, see Kells 1962, 111–112, esp. 112.

⁷⁴ Kells 1973, 14.

⁷⁵ Kells 1962, 112 n. 2, repeated in Kells 1969, 65–67, esp. 67.

⁷⁶ Kells 1961, 188–195, esp. 192 n. 1.

⁷⁷ Kells 1973, 13.

also *O.* 1. 29.⁷⁸ Denniston offers numerous examples of interlacing hyperbaton from Plato.⁷⁹ The ears of Pindar's audiences were thus similarly attuned to such effects. Kells' observations have a bearing on the punctuation of lines 75–76. The Boeckh–Dissen punctuation gives in 75b–76 a hyperbaton opening and closing with appropriately significant and closely related terms, the *victor* and the *delight* he is owed at the beginning and a *readiness* to pay that debt at the end.

Would there have been any support for an understanding of the lines in *N.* 7. 75–76 as containing a suggestion of a pentathlete's leap? More precisely, would the audience be ready to see it as a piece of *stylistic enactment* aimed at that effect? M. S. Silk has provided a valuable account of earlier work on the phenomenon reaching right back to Classical authors, and cites in general terms the effects and impressions reported. The phenomenon which, following other writers, he terms *enactment*, is said to employ such means as sounds of words, sequential arrangements of words, rhythm, syntax; and the effects reported include “vividness”.⁸⁰ Silk also says that enactment is seen not only in vivid, momentary, form but also in fuller, complex, forms, and argues that both types are to be found in ancient Greek literature. In general, enactment calls for a unified apprehension in which all our faculties are called into play.⁸¹ For Silk the purest paradigms of stylistic enactment “are to be found in miniatures and in the domain of verse rhythm”.⁸² He has offered two examples relevant to the momentary effect I moot in *N.* 7. 75–76.

In the *Iliad* Hephaestus tells how Zeus cast him from heaven (*Hom. Il.* 1. 592–593a):

παῖν δ' ἡμᾶρ φερόμην, ἄμα δ' ἡελίῳ καταδύντι
κάππεσον ἐν Λήμνῳ...

All day was I borne, and at the setting sun
Down fell in Lemnos...

The shape and movement of the verse, by which Silk here especially means the enjambment,⁸³ creates an effect of being ourselves *engaged* in

⁷⁸ See Howie 2004, 30 n. 59 (= Howie 2012a, 30 n. 59); cf. Fernández Galiano 1956, 113 *ad loc.* and Pratt 1993, 123.

⁷⁹ Denniston 1960, 54–55.

⁸⁰ Silk 1995, 109–132.

⁸¹ Silk 1995, 127.

⁸² Silk 1995, 116.

⁸³ Silk 1990, 204–205, esp. 204.

what the poet speaks of.⁸⁴ Silk is able to demonstrate more immediately the effect of this particular example through a passage of John Milton obviously inspired by Homer's lines, describing the same incident (Milton, *Paradise Lost* 1. 741–746):

thrown by angry Jove
Sheer o'er the crystal battlements: from morn
To noon he fell, from noon to dewy eve,
A summer's day; and with the setting sun
Dropped from the zenith, like a falling star
On Lemnos.⁸⁵

Equally striking is a second example, discussed by Silk several years later, in *O.* 12. It is of a type observed by Denniston in oratory and familiar thereafter, in which an article is widely separated from its substantive by matter that includes the finite verb (Pind. *O.* 12. 5b–6a):⁸⁶

αἶ γε μὲν ἀνδρῶν
πόλλ' ἄνω, τὰ δ' αὖ κάτω
ψεῦδη μεταμῶνια τάμνοισαι κυλίνδοντ' ἐλπίδες.

[Tyche is at the helm, steering ships at sea, wars on land, and assemblies in session.] Men's *hopes* many a time up and then again down, ploughing their way through empty lies, are rolled.

For this passage Silk uses the term “stylistic enactment”,⁸⁷ and describes the effect thus: “When the noun to match the definite article does come with a release of suspense, but also a sense of inevitability, the hoping and its discomfort are the more crushingly present”.⁸⁸ Like Kells, Silk uses the term “suspense”, and Silk's “release” can be seen as the final stage of a process which is preceded by Kells' “suspense produced in the reader or hearer”. Surprisingly, Silk himself takes the words “up” and “down” closely together and interprets them as simply signifying confusion.⁸⁹ However, by their clear separation, each with

⁸⁴ Silk 1995, 123.

⁸⁵ Milton's lines are indeed inspired by Homer's, but they also develop Homer's effect further in *quasi* expository fashion; see especially the similar enjambment already in 741–742, as well as the other enjambments in the episode.

⁸⁶ Denniston 1960, 47–57, esp. 56–57 (“intrusion of external elements into the articular structure”).

⁸⁷ Silk 2007, 177–197, esp. 184.

⁸⁸ Silk 2007, 185–186.

⁸⁹ To the parallels for the simple sense “confusion” provided by Silk 2007, 185, I might add the Modern Greek ἀνακατεύω.

a separate adverbial expression, respectively πόλλ(α) and τὰ δ' αὖ, they are surely to be understood separately. Thus the emphasis which Kells sees as produced by a hyperbaton's suspense, is employed here by Pindar, in order to *pack in* the constant upward and downward motion of a vessel tossed by the waves.⁹⁰ I would therefore argue that line 6 also *stylistically enacts* that heaving up and down of the waves which has been felt by several scholars.⁹¹ These lines thus provide a plausible case for the concept of stylistic enactment, generally, and for its use in *O.* 12 to underline the concept of a particular kind of motion described in the text.

Another Pindaric example of this type of hyperbaton suggests that Pindar could also employ hyperbaton to underline concepts of distance and motion. This is the opening of *Nemean* 6 (1–4a), where hyperbaton occurs in a description of the heavens that serves to bring home to an audience the awesome difference between men and gods. Written in a very different spirit, it would be well qualified to serve as an example of Longinus' "sublimity without emotion" (Longin. 8. 2).

Ἐν ἀνδρῶν, ἔν θεῶν γένος· ἐκ μιᾶς δὲ πνέομεν
ματρὸς ἀμφοτέροι· διείργει δὲ πᾶσα κεκριμένα
δύναμις, ὥς τὸ μὲν οὐδέν, ὃ δὲ χάλκεος – ἀσφαλὲς αἰὲν ἔδος –
μένει οὐρανός.

One is the race of men. One the race of gods. But from one mother do we draw our [first] breath. Yet we are divided by a complete difference of power, so that the one race is nothing, while [for the other] the brazen firmament – safe seat for ever – remains.

As in *O.* 12, there is a hyperbaton involving a separation, of ὃ δὲ χάλκεος from its noun, οὐρανός, at the end of the sentence.

In lines 1–4a one of the functions of the hyperbaton between ὃ δὲ χάλκεος and οὐρανός is to underline the difference of power that physically separates (διείργει) mankind (on earth) and the gods in the heavens. Another theme is that of permanence, signalled by ἀσφαλὲς

⁹⁰ Denniston 1960, 51: "Often, again, the separation of logically cohering terms has the effect of binding together into a unity all that comes between".

⁹¹ Compare Farnell 1930, 64: "One could hardly find in the whole of Greek literature a sentence more masterly for its perfect union of thought and musical speech than his utterance concerning the weltering hopes of man". (For Farnell's *weltering*, see *SOED* s.v. "welter". M[iddle] E[nglish], 5: "of the waves of the sea etc.: toss and tumble, surge. Now poet[ical]"). Pace Silk 2007, 185, this view is not mere "loose talk"; and, in addition to my observation above, I would appeal to Silk's own observations on Pindaric language on his p. 180.

αἰὲν and μένει, all referring to the gods' safe dwelling-place in heaven, as opposed to transitoriness, implicit here and explicit in the next sentence with ἐφαμερίαν (line 6).⁹² This physical distinction is then reinforced by another hyperbaton, in a lengthy clause frame stretching from καίπερ to στάθμαν, in which a further decisive difference, men's lack of any foreknowledge, is expressed (*N.* 6. 4b–7):

ἀλλά τι προσφέρομεν ἔμπαν ἢ μέγαν
νόον ἥτοι φύσιν ἀθανάτοις,
καίπερ ἐφαμερίαν οὐκ εἰδότες οὐδὲ μετὰ νύκτας
ἄμμε πότμος
ἄντιν' ἔγραψε δραμεῖν ποτὶ στάθμαν.

Yet, for all that, resemble the immortals we do, be it in greatness
of mind or in bodily form,
though not knowing to what goal fate has written
we shall run in a transitory day or in the watches of the night.

Looking back at the two Pindaric examples, I would add to Kells' comments a suggestion of my own. Pindar's audiences all belonged to cultures of which the poetry of Homer was an integral part. In *N.* 6. 3–4 the words opening and closing the hyperbaton, χάλκεος and οὐρανός, are a well-established pair in earlier poetry: see Hom. *Il.* 17. 425 χάλκεον οὐρανόν, Pind. *P.* 10. 27 ὁ χάλκεος οὐρανός οὐ ποτ' ἀμβρατὸς αὐτῷ (human limitations, and in Pindar's earliest dated poem), and *I.* 7. 45 χαλκόπεδον θεῶν ἔδραν. And the intervening words, ἀσφαλὲς αἰὲν ἔδος, are a variant on another Homeric phrase, θεῶν ἔδος ἀσφαλὲς αἰεὶ (Hom. *Od.* 6. 42). Hence, on hearing the opening of *N.* 6, the audience in Aegina would be familiar with such language, and would have a good idea how that hyperbaton, involving, as it does, such scripture-like phrases, would be resolved.

In *O.* 12. 5–6a the human quality cutting its own uncertain course through the waves – in contrast with the true helmsman, Tyche – is a feminine abstract noun in the plural, and the general sense of the words that follow could be anticipated, given the opening half of the antithesis. Exactly *which* term, however, is left in suspense. Candidates might include δόξαι, which Aeschylus uses for the phantom pleasures briefly visiting Menelaus' bed (*Ag.* 421), or, again, μέριμναι, which the drink sends soaring up in Bacchylides' enkomion for Alexander, the son of Amyntas (*fr.* 20 B Sn.–M. 10): ἀνδράσι δ' ὑποτάτω πέμπει μερίμνας. The noun

⁹² Compare Pind. *P.* 8. 95 (ἐπάμεροι, used of mankind).

that actually completes the hyperbaton is ἐλπίδες, *hopes*. The noun ἐλπίς appears in Pindar in the plural with associations of human vulnerability (*I.* 5. 58) or folly (*P.* 2. 49, *N.* 8. 45), and ἐλπίς is explicitly said to do the steering of mortals' judgement with its many twists and turns (*fr.* 214 Sn.–M.). Similarly, in Bacchylides, the Trojans have great hopes of victory (μεγάλαισιν ἐλπίσιν) when they hear of Achilles' withdrawal (13. 157); and hope takes away men's wits (9. 18), as in the case of Adrastus, who ignored the prophet Amphiaraus' warning. In *O.* 12. 5a–6a the audience of the lyric performance would thus have an increasingly clear idea how this lengthy hyperbaton would be resolved as the song proceeded, and its eventual resolution would be greeted with satisfaction and some interest rather than surprise.

The century after Pindar saw an increasing separation between the opening and closing terms of hyperbata in oratory and a correspondingly greater challenge to the audience and to the speaker (see Appendix 1 below). At the same time, consideration of those two Pindaric examples is suggestive of ways in which the original audiences of much more complex sentences in oratory would also be guided in a process of elimination governed by context, familiar patterns, and their general linguistic and literary culture.

The suspense seen by Kells and Silk is created by the matter occupying the gap between the opening and close of a hyperbaton, and I would argue that the words creating and prolonging that suspense are in a particularly expressive position themselves and are likely to have called for an appropriate kind of oral delivery. This is also suggested by an example from Bacchylides' treatment of the rescue of Croesus (Bacch. 3. 23–29a, tr. D. L. Cairns,⁹³ adapted):

ἐπεὶ ποτε καὶ δαμασίπ[ι]ου
 Λυδίας ἀρχαγέταν,
 εὔτε τὰν πεπ[ρ]ωμέναν]
 Ζηνὸς τελέ[σσαντος κρί]σιν
 Σάρδιες Περσᾶ[ν ἀλίσκοντο στρ]ατῶ,
 Κροῖσον ὁ χρυσά[ορος]
 φύλαξ' Ἀπόλλων.

For once, when Zeus had fulfilled his fatal judgement and the Persian army was taking Sardis, the ruler of horse-taming Lydia, Croesus, [was protected] by [the god] of the Golden Sword, protected by Apollo!

⁹³ Cairns 2009, 153–154.

Bacchylides creates a hyperbaton emphasising the miracle of the rescue. In the opening of that hyperbaton both figures, Croesus and Apollo, are identified, and the hyperbaton and the content it encloses outline in advance the content of the full exemplum narrative that follows (29b–62). Between the opening and close of the hyperbaton the poet packs in how Sardis was destined to fall and how the capture of the city was already taking place (ἀλίσκοντο, imperfect, continuous) before Croesus was saved. While the miraculous rescue is stressed in the opening and close of the hyperbaton, the desperate urgency of the King's predicament is reported in a temporal clause packed in between the opening and close. In Herodotus' later account, Croesus is saved in the nick of time (1. 87 – 88. 1), and, before then, by his mute son's first utterance (1. 85). Bacchylides' arrangement already includes this motif, and the hyperbaton contributes to the pathos and the excitement.

These observations on what the *hyper-baton* “steps over” have a bearing on the words conveying the poet's admission of possible rashness in *Nemean 7*.

In *N. 7*. 75b–76 the matter that has to be “stepped over” is the conditional clause, εἴ τι πέραν ἀερθείς ἀνέκκραγον, an admission by the poet that he may have uttered something inappropriate. The apology begins with a juxtaposition of two key terms, *victor* and *delight*, and the term *victor* is emphasised by the postpositive particle γε. The clause is left incomplete, and an εἰ-clause is packed in. It contains a metaphor of bodily motion with a spatial reference (πέραν ἀερθείς) and ends with a verb reporting an exclamation (ἀνέκκραγον). The principal clause is then resumed and completed with an expression denying any harshness on the speaker's part. There is clearly need for expressive enunciation to convey the structure of the sentence to the hearer and scope for impassioned delivery in the εἰ-clause ending with a verb of exclamation and then in the different, calming, language in the conclusion of the principal clause (οὐ τραχύς εἰμι καταθέμεν). This impassioned sentence conveys the same sort of mood as the oath, and is set off by the reassuring promise of pleasure after the pain (74). The question is whether this sentence-structure, these words, and an exploitation of the customary ways of enunciating all this conveyed the notion of a pentathlete's leap.

If so, Pindar would be describing his own performance as poet in imagery drawn from Sogenes' achievement. Having alluded to Sogene's wins with the javelin (71–72a) and the wrestling (72b–73, 74), had he thus prepared his hearers for a reference to Sogenes' other win? Was he then able, while still speaking of himself, to convey by syntactical enactment and the choir's voices as they went through those words, the pentathlete's winning leap, completing an apology to the victor which

would thus have progressively revealed itself as praise of Sogenes' threefold victory?

There is an epinician ode by Bacchylides, celebrating another pentathlete, Automedes of Phlius. In it the audience is treated to a graphic description of all three events making up his victory (Bacch. 9. 27–36, tr. D. L. Cairns,⁹⁴ adapted):

For he was outstanding in the pentathlon, as the bright moon distinguishes [i.e. excels] the light of the stars in the mid-month night. Such was he when he showed his wondrous frame throughout the boundless circle of the Greeks as he threw the wheel-shaped discus, and when, launching the dark-leaved cornel's branch into the lofty sky from his hand, he prompted the shouts of the people, or in the flash of the final wrestling (ἡ τε[λε]ῖσταίας ἀμάρυγμα πάλας).

Reference to the actual victories in the pentathlon would therefore not be unexpected, and the contrast between the two poets' approaches would be characteristic, Bacchylides providing a beautiful picture and Pindar using allusive imagery and fusing the victor's achievement with his own.

Among these wins the wrestling has a further significance. Like the javelin and the long jump, wrestling provides imagery for eloquence and praise; see *N.* 4. 91–96. Hence, in speaking in *Nemean* 7 at a figurative level of being permitted to proceed to the wrestling, the poet is at a literal level announcing his intention of at last getting round to the praise of the young victor.⁹⁵ Lines 70–76 would appeal to the boy, who would grasp the complimentary use of something which, as Wilamowitz points out, he himself was actually conversant with, namely, the pentathlon, in an apology by the poet for speaking so fulsomely about himself.⁹⁶

* * *

We can only speculate on how Pindar's poetry sounded, but it is clear from the length and complexity of some of the sentences and the use of short sentences in asyndeton, to name only two aspects, that, as in the prose of Greek oratory, its delivery must have demanded eloquence and flexibility for the voice to be able to mark off units, to convey the sense-relationships between them, and to invest them individually or in groups with appropriate emphasis and emotion. Moreover Pindar's singers

⁹⁴ Cairns 2009, 170–173.

⁹⁵ For the prominent role of the father in this poem, see Howie 2012b, 107–119.

⁹⁶ Compare Wilamowitz 1922, 163 n. 4.

presented dialogues with differentiation of characters: the call of a mortal and an answering epiphany of a god (*N.* 10. 73–90), two confrontations between a haughty and cunning king and a young prince measured in his eloquence (*P.* 4. 94b–119, 135b–167), and a witty exchange between a god and a Centaur leading to hymnic praise of the god of prophecy and a prophecy of his own by the Centaur (*P.* 9. 29–66). The poet offered, and the more demanding patrons appear to have expected, a significant share of the techniques familiar in epic, drama, and oratory; and among these stylistic enactment may arguably be included.

J. G. Howie

University of Edinburgh

howie375@btinternet.com

APPENDIX 1

Hyperbaton as a means of stylistic enactment in other authors

Hyperbata of various kinds are observable in later prose authors, including Thucydides, Plato, and Demosthenes.

The type represented by *O.* 12. 5–6a and *N.* 6. 3b–4a in which the finite verb is also included in the gap between article and noun or participle, is found in Thucydides, Plato and Demosthenes.⁹⁷

Thucydides' version of Pericles' *Funeral Oration* (2. 35–46) is clearly intended to be imagined as a public oral performance. It is delivered from a platform situated for maximum audibility (2. 34. 8) and opens with a sentence with obvious acoustic quality (2. 35. 1). Pericles' words for the parents of the war dead provide a particularly striking example (Thuc. 2. 34. 8):

τὸ δ' εὐτυχές, οἳ ἂν τῆς εὐπρεπεστάτης λάχωσιν, ὥσπερ οἶδε μὲν νῦν,
τελευτῆς, ὑμεῖς δὲ λύπης

The fortunate thing is for men to be allotted, as these men are now, the most distinguished kind of end and for you to be allotted the most distinguished kind of grief.

The speaker turns from his rolling eulogy with its ornate hyperbaton to the grieving parents with a quick, telling, aside which still keeps up and rounds off the hyperbaton. Considered as part of a composition of Thucydides, even if that detail was recalled from the event, it is a remarkable piece of stylistic

⁹⁷ Denniston 1960, 56–57.

enactment that brings home what it was like to be the speaker, a parent, or anyone else then present.⁹⁸

Demosthenes is of particular interest, as his work was, like Pindar's, intended for public oral delivery. Thanks to the continuous practice of oratory and rhetorical instruction, we can glean from Longinus' *On the Sublime* (22) some idea of the effects of his hyperbata. Longinus, who was himself a bold practitioner of the figure,⁹⁹ begins his discussion by concentrating on the role of this figure in expressing strong emotion and spontaneity, with speakers shifting about, proposing one point only to leap to another (μεταπηδῶσι, 22. 1); "in this way, in the best authors, through the use of hyperbata, imitation is carried right to the effects of nature" (22. 1); and with these words Longinus passes from a feature of common speech to something consciously elaborated, ending his discussion with a description of the challenges that such bold hyperbata posed for Demosthenes himself as an orator as well as for his hearers (*De sublim.* 22. 3–4, tr. D.A. Russell,¹⁰⁰ adapted):

πάντων δ' ἐν τῷ γένει τούτῳ κατακορέστατος καὶ πολὺ τὸ ἀγωνιστικὸν ἐκ τοῦ ὑπερβιβάζειν καὶ ἔτι νῆ Δία τὸ ἐξ ὑπογούου λέγειν συνεμφαίνων, καὶ πρὸς τοῦτοις εἰς τὸν κίνδυνον τῶν μακρῶν ὑπερβατῶν τοὺς ἀκούοντας συνεπισπῶμενος.

...No one uses this kind of effect more lavishly than Demosthenes. His transpositions produce not only a great sense of urgency but the appearance of extemporisation, as he drags his hearers with him into the hazards of his long hyperbata.

πολλάκις γὰρ τὸν νοῦν ὃν ὥρμησεν εἰπεῖν ἀνακρεμάσας, καὶ μεταξὺ πως εἰς ἀλλόφυλον καὶ ἀπεικυῖαν τάξιν ἄλλ' ἐπ' ἄλλοις διὰ μέσου καὶ ἔξωθεν ποθεν ἐπεισκευκλῶν, εἰς φόβον ἐμβαλὼν τὸν ἀκροατὴν ὡς ἐπὶ παντελεῖ τοῦ λόγου διαπτῶσει, καὶ συναποκινδυνεύειν ὑπ' ἀγωνίας τῷ λέγοντι συναναγκάσας, εἴτα παραλόγως διὰ μακροῦ τὸ πάλαι ζητούμενον εὐκαίρως ἐπὶ τέλει πού προσαποδοῦς, αὐτῷ τῷ κατὰ τὰς ὑπερβάσεις παραβόλῳ καὶ ἀκροσφαλεῖ πολὺ μᾶλλον ἐκπλήττει.

⁹⁸ For reminiscences of actual Periclean phrases, see Ar. *Rhet.* 3, 1411 a, 10. 7 a, d and Plut. *Per.* 8. 5–6. Two of these, one on the loss of young men in war being like the spring being taken out of the year (Ar. *Rhet.* 1411 a, 10. 7a), and another comparing the war dead to the gods as being invisible and with their immortality attested by the benefits they have given and the honours paid to them (Plut. *Per.* 9. 6), are most likely to come from funeral orations he delivered. Thucydides is writing closer to the event, and may even have heard the speech or a report of its most striking features, including some of the style.

⁹⁹ See the remarkable extent estimated for the defective sentence involving separation after the definite article in Longin. 9. 4 and the Demosthenic parallel adduced by Bühler 1964, 18–20.

¹⁰⁰ Russell 1972, 484–485.

Often holding in suspense the meaning which he set out to convey and, introducing one extraneous item after another in an alien and unusual place before getting to the main point, throwing the hearer into a panic lest the sentence collapse altogether, and forcing him in his excitement to share the speaker's peril, at long last and beyond all expectation, appositely paying off at the end what had so long been sought, he by the very audacity and hazardousness of his hyperbata all the more terrifies.

The second section, as printed here, offers a striking demonstration, a true *stylistic enactment*. In an extensive hyperbaton, consisting in a succession of participial phrases, in which the initial τὸν νοῦν ὃν ὥρμησεν is eventually recovered, in restated form, in τὸ πάλαι ζητούμενον, he describes the difficulties which the speaker has to overcome in the effective delivery of such a sentence and the way in which the hearer is drawn into anxiety over whether the speaker will “make it”. It is also a striking illustration of the role of the material placed *between* the opening and closing terms of the hyperbaton.

It would therefore appear that the composition and expressive enunciation of such sentences in oratory was risky and conjured up in the hearer notions of a precarious feat for a speaker and inspired tension and anxiety in the hearer. These are heightened by the materials packed in between the opening and closing terms of the hyperbaton. There is surely an analogy between the role of the orator and his audience and Pindar and his.

APPENDIX 2

Other possible examples of stylistic enactment

S. Hornblower has recently explored the topic in the third and final volume of his commentary on Thucydides.¹⁰¹ I end by proposing four other possible, and different, instances of stylistic enactment, from Thucydides, Pindar, Hesiod, and Herodotus:

(i) Thuc. 5. 10. 6:

καὶ προσβαλὼν τοῖς Ἀθηναίοις πεφοβημένοις τε ἅμα τῇ σφετέρᾳ
ἀταξίᾳ καὶ τὴν τόλμαν αὐτοῦ ἐκπεπληγμένοις κατὰ μέσον τὸ στράτευ-
μα τρέπει.

This is how Thucydides reports the impact of Brasidas' sally at Amphipolis. The sentence describes the Athenians' state of unpreparedness and ends with the effect of Brasidas' charge with verb τρέπει. This effect is achieved by word-order.

¹⁰¹ Hornblower 2008, 36.

(ii) Pind. *P.* 1. 23–24:

ἀλλ' ἐν ὄρφναισιν πέτρας
φοίνισσα κυλινδομένα φλόξ ἐς βαθεῖ-
αν φέρει πόντου πλάκα σὺν πατάγῳ.

In the nights over Etna a rolling flame carries rocks into the deep sea's surface with a crash (σὺν πατάγῳ). As in the example from Thucydides, the lengthy visually descriptive sentence follows in its word-order the order of the events: the action of the active volcano and the downward roll of the molten rocks with the sentence ending in onomatopoeia as they then crash into the sea.

(iii) Hes. *Op.* 286–292:

Σοὶ δ' ἐγὼ ἐσθλὰ νοέων ἐρέω, μέγα νήπιε Πέρση·
τὴν μὲν τοι κακότητα καὶ ἰλαδὸν ἔστιν ἐλέσθαι
ῥηιδίως· λείη μὲν ὁδός, μάλα δ' ἐγγύθι ναίει·
τῆς δ' ἄρετῆς ἰδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν
ἄθάνατοι· μακρὸς δὲ καὶ ὄρθιος οἶμος ἐς αὐτὴν
καὶ τρηχὺς τὸ πρῶτον· ἐπὴν δ' εἰς ἄκρον ἵκηται,
ῥηιδίη δὴ ἔπειτα πέλει, χαλεπή περ ἐοῦσα.

In this syncretism of virtue and vice Hesiod begins by devoting two lines to the smooth, short road to vice, both of which are well provided with dactyls, surely hinting at easy access in their rhythm (287–288). The description of the road to virtue concludes with a line containing three spondees on the roughness of the road all the way to the top (291), followed by a line using the normal maximum number of dactyls to express the easiness of the rest of the way, all difficulty now past (292); and that ease (ῥηιδίη, 292) outweighs the seductive ease of the other path (ῥηιδίως, 288). Thus a contrast in rhythm, which is used for a description in narrative in Hom. *Od.* 11. 596a–598 (Sisyphus and the rolling stone; see Dion. Hal. *De comp. verb.* 20), is here used by Hesiod *conceptually* in an allegory in the service of moral persuasion.

(iv) Hdt. 1. 77

Croesus was dissatisfied with the mercenary army, which had enabled him to fight a drawn battle with the Persians, and considered it too small. And so, when Cyrus made no move against Sardis the next day, he withdrew, *intending*, ἐν νόῳ ἔχων, *having called on* the Egyptians [aorist participle, followed by a lengthy explanatory sentence in a parenthesis], *having sent for* the Babylonians [aorist participle], and *having summoned* the Spartans [aorist

participle] at a stated date, and *having gathered* them all together [aorist participle] and *having assembled* his own army [aorist participle], he intended [ἐνένωτο, finite verb resuming the sense of ἐν νόῳ ἔχων], *having let the winter pass* [aorist participle], to march against the Persians.

As for his present army, which had fought the Persians: τὸν δὲ παρεόντα καὶ μαχεσάμενον στρατὸν Πέρσῃσι, ὅσος ἦν αὐτοῦ ξεινικός, πάντα ἀπείς διεσκέδασε, οὐδαμὰ ἐλπίσας μή κοτε ἄρα ἀγωνισάμενος οὕτω παραπλησίως Κῦρος ἐλάσῃ ἐπὶ Σάρδις. He dismissed the [main] mercenary element, never expecting Cyrus would move against Sardis after such a close-run fight.

None of the projected stages set forth in that remarkable accumulation of participial phrases comes about. All are thwarted by the instantaneous sequence of decision and action on Cyrus's part. He learns of Croesus' intentions and decides to move before Croesus' projected grand army can be assembled. His decisiveness is conveyed in a single brief sentence: Ὡς δέ οἱ ταῦτα ἔδοξε, καὶ ἐποίηε κατὰ τάχος (1. 79. 1). The contrast in sentence-structures brings out the contrast in the quality of the two leaders. Nor is that all. The account of Croesus' thinking is a clear embodiment of the Theme of the Near and the Far, the folly of disregarding what is in any sense within one's grasp (cf. τὸν παρεόντα καὶ μαχεσάμενον στρατὸν Πέρσῃσι, 1. 77. 4) and seeking after what is in any sense distant (cf. the far-flung, distant allies Croesus planned to summon). This teaching is as old as Hesiod, as D. C. Young's key study reveals,¹⁰² and is arguably also present in the *Iliad* and the *Odyssey*.¹⁰³ Hence, as in the example from Hesiod discussed above, stylistic enactment here elaborates on a moral teaching, one which, in the case of Herodotus' example, at any rate, was already familiar to the audience. This makes it all the more likely that the stylistic enactment of this example of the teaching was all the more recognised and appreciated by the audience.

If these examples are persuasive and can be added to those in Pindar *Nemean* 6 and *Olympian* 12 discussed earlier, then stylistic enactment would appear to be used by both poets and prose authors not only to further bring home descriptions of actions and states but also to reinforce and, in some cases, to contrast moral and conceptual insights. The example I have posited in *N.* 7 belongs to the former category. It differs significantly in that it does not specifically name the action of leaping which I have hypothesised it conveys. However, it is set in a context where reference to a third athletic discipline would be expected by the audience and the jump is the one that the text most likely suggests in the striking hyperbaton.

¹⁰² Young 1968, 116–120 offers a collection of examples, including one especially apt for Croesus: νήπιος, ὃς τὰ ἐτοῖμα λιπὼν ἀνέτοιμα διώκει.

¹⁰³ See Howie 1977, 218–222 = Howie 2012a, 113–115 (on Hom. *Il.* 3. 39–57) and Howie 1977, 229–230 = Howie 2012a, 122–123 (on Hom. *Od.* 14. 159–359).

Bibliography

- G. E. Bean, "Victory in the Pentathlon", *AJA* 60 (1956).
- E. Bethe (ed.), *Julius Pollucis, Onomasticon I–III* (Leipzig 1900–1937).
- A. Boeckh, *Pindari interpretatio Latina cum commentario perpetuo. Fragmenta et indices* (Leipzig 1821; repr. Hildesheim 1963).
- W. Bühler, *Beiträge zur Erklärung der Schrift vom Erhabenen* (Göttingen 1964).
- A. P. Burnett, *Pindar's Songs for Young Athletes of Aegina* (Oxford 2005).
- R. W. B. Burton, *Pindar's Pythian Odes. Essays in Interpretation* (Oxford 1962).
- D. L. Cairns, *Bacchylides. Five Epinician Odes* (Cambridge 2009).
- C. Carey, *A Commentary on Five Odes of Pindar, Pythian 2, Pythian 9, Nemean 1, Nemean 7, Isthmian 8* (Salem, New Hampshire *n.d.*, originally published in 1981).
- J. D. Denniston, *Greek Prose Style*, ed. H. Lloyd-Jones (Oxford ²1960; repr. London 2013).
- H. Diels, W. Kranz (eds., trs.), *Die Fragmente der Vorsokratiker: griechisch und deutsch* I (Berlin ⁶1951), II, III (Berlin ⁶1952).
- L. Dissen (ed., comm.), *Pindari Carmina I–II* (Göttingen–Erfurt 1830).
- A. B. Drachmann (ed.), *Scholia vetera in Pindari carmina III. Scholia in Nemeonicas et Isthmionicas, Epimetrum, Indices* (Leipzig 1927; repr. Amsterdam 1964).
- J. Ebert, *Zum Pentathlon der Antike* (Leipzig 1963).
- J. Ebert, *Griechische Epigramme auf Sieger an gymnischen und hippischen Agonen* (Berlin 1972).
- A. Fairbanks (tr.), *Philostratus the Elder, Imagines. Philostratus the Younger, Imagines. Callistratus, Descriptions* (London 1931).
- L. R. Farnell, *The Works of Pindar I–III* (London 1930–1933), II, repr. w. sep. cover-title, *Pindar: A Commentary* (Amsterdam 1965).
- C. A. M. Fennell, *Pindar: The Nemean and Isthmian Odes* (Cambridge 1883).
- P. J. Finglass, *Pindar: Pythian 11* (Cambridge 2007).
- M. Fernández Galiano, *Pindaro. Olímpicas. Introducción, texto y comentario* (Madrid ²1956).
- B. Gentili, P. Angeli Bernardini, E. Cingano, P. Giannini (eds.), *Pindaro. Le Pitiche* (Verona 1995).
- W. W. Goodwin, *Syntax of the Moods and Tenses of the Greek Verb* (London – New York 1897; repr. 1965).
- S. Hornblower, *A Commentary on Thucydides III. Books 5. 25 – 8. 109* (Oxford 2008).
- J. G. Howie, "Sappho *Fr.* 16 (L–P): Self-Consolation and Encomium", *PLLS* 1 (1977) 207–235.
- J. G. Howie, "Sappho *Fr.* 94 (L–P): Farewell, Consolation and Help in a New Life", *PLLS* 2 (1979) 239–242.
- J. G. Howie, "The Revision of Myth in Pindar Olympian 1: The Death and Revival of Pelops (25–27; 36–66)", *PLLS* 4 (1983) 277–313.

- J. G. Howie, "Thucydides and Pindar: the *Archaeology* and *Nemean 7*", *PLLS* 10 (1998) 75–130.
- J. G. Howie, "Apollo's Dealings with Chiron and Croesus: Ambiguity and Hymnic Predication in Hesiod's *Theogony*, Pindar's 9th *Pythian*, and Herodotus 1", in: P. Sandin, M. Wifstrand Schiebe (eds.), *Studies in Honour of Professor Staffan Fogelmark* (Uppsala 2004) 21–69.
- J. G. Howie, *Exemplum and Myth, Criticism and Creation. Papers on Early Greek Literature* (Prenton 2012a)
- J. G. Howie, "The Role of the Father and the Family in an Athlete's Participation and in the Celebration of his Victory", *Nikephoros. Special Issue: Youth – Sports – Olympic Games* (2012b) 107–119.
- J. Jüthner, "Zu Pindar Nem. 7, 70 ff.", *WS* 50 (1932) 166–170.
- J. H. Kells, "Hyperbaton in Sophocles", *CR* 11 (1961) 188–195.
- J. H. Kells, "Two Notes on Sophocles' *Trachiniae*", *CR* 12 (1962) 111–112.
- J. H. Kells, "Understood' Words in Greek and Latin", review of: G. Kiefner, *Untersuchungen zu einer Stilfigur der dichterischen Rhetorik am Beispiel der griechischen Tragödie (unter Berücksichtigung des schema apo koinou)* (Wiesbaden 1964), *CR* 19 (1969) 65–67.
- J. H. Kells (ed., comm.), *Sophocles. Electra* (Cambridge 1973).
- R. Kühner, B. Gerth, *Ausführliche Grammatik der Griechischen Sprache. Zweiter Teil: Satzlehre* I, II (Leipzig 1898; repr. Darmstadt 1966).
- A. Lang, W. Leaf, E. Myers, *The Iliad of Homer* (London 1883).
- H. M. Lee, "The τέρυμα and the Javelin in Pindar", *JHS* 96 (1976) 70–79.
- D. M. MacDowell (ed., tr.), *Gorgias. Encomium of Helen* (London ²1991).
- H. Maehler, "Bemerkungen zum Gebrauch des Satz-Asyndetons bei Bakchylides und Pindar", in: M. Cannatà Fera, S. Grandolini (eds.), *Poesia e religione in Grecia: Studi in onore di G. A. Privitera* (Perugia 2000) 421–430.
- K. J. Maidment (ed., tr.), *Minor Attic Orators I. Antiphon, Andocides* (London – Cambridge, Mass. 1958).
- S. G. Miller, *Ancient Greek Athletics* (New Haven 2004a).
- S. G. Miller, *Arete. Greek Sports from Ancient Sources* (Berkeley – Los Angeles – London 2004b).
- D. B. Monro, *A Grammar of the Homeric Dialect* (Oxford ²1891).
- G. W. Most, *The Measures of Praise. Pindar's Second Pythian and Seventh Nemean Odes*, *Hypomnemata* 85 (Göttingen 1985).
- J. Mouratidis, *On the Jump in the Ancient Pentathlon*, *Nikephoros Beihefte* 20 (Hildesheim 2012).
- L. H. Pratt, *Lying and Poetry from Homer to Pindar. Falsehood and Deception in Archaic Greek Poetics* (Ann Arbor 1993).
- A. Puech (ed., tr.), *Pindare III. Néméennes* (Paris 1923).
- W. H. Race (ed., tr.), *Pindar. Nemean Odes, Isthmian Odes, Fragments* (Cambridge, Mass. – London 1997).
- H. B. Rosén (ed.), *Herodoti Historiae. Vol. I libros I–IV continens* (Leipzig 1987).

- D. A. Russell, Longinus, *On Sublimity* (tr.), in: D. A. Russell, M. Winterbottom, *Ancient Literary Criticism. The Principal Texts in New Translations* (Oxford 1972) 460–503.
- W. Schadewaldt, *Der Aufbau des pindarischen Epinikion* (Halle 1928).
- C. P. Segal, “Two Agonistic Problems in Pindar, *Nemean* 7. 70–74 and *Pythian* 1. 42–45”, *GRBS* 9 (1968) 31–45.
- Shorter Oxford English Dictionary on Historical Principles* (Oxford 2007); referred to as *SOED*.
- M. Silk, rev.: “M. Hammond (tr.), *Homer, The Iliad* (London 1987)”, *JHS* 110 (1990) 204–205.
- M. Silk, “Language, Poetry, and Enactment”, in: *Dialogos: Hellenic Studies Review* 2 (1995) 109–132.
- M. Silk, “Pindar’s Poetry as Poetry: A Literary Commentary on *Olympian* 12”, in: S. Hornblower, C. Morgan (eds.), *Pindar’s Poetry, Patrons and Festivals. From Archaic Greece to the Roman Empire* (Oxford 2007) 177–197.
- W. J. Slater, *Lexicon to Pindar* (Berlin 1969).
- A. Verity (tr.), *Pindar. The Complete Odes* (Oxford 2007).
- U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Pindaros* (Berlin 1922; repr. Dublin 1967).
- D. C. Young, *Three Odes of Pindar. A Literary Study of Pythian 11, Pythian 3, and Olympian 7*, *Mnemosyne Suppl.* 9 (Leiden 1968).

I argue that in his address to Sogenes in *N. 7. 70–76* Pindar excuses himself for not having addressed the young victor earlier and for having proudly said so much about his own feat of composing a myth widely acceptable in the Greek world (see 64–67a). I further argue that Pindar, as a figurative pentathlete, swears not to have broken any rule in his throw; the risk of a foul throw had lain in his quick tongue (72), prompting a boast in lines 64–67a about his performance. The mention of an improper exclamation in line 76 also refers to that risk of offence. However, these lines also allude to two of Sogenes’ own three victories in the pentathlon, the javelin and the wrestling, through the simile enclosed in the oath in lines 71–73 (§ 2a), and to the long jump, through a combination of suggestive wording and stylistic enactment in lines 75b–76 (§ 2b). If that is so, lines 70–76 are revealed as a piece of Pindaric virtuosity which draws the Greek language itself into a daring linguistic and conceptual feat of athleticism (§ 3).

In order to provide a fuller picture of the background of this study I conclude with two Appendices, one providing examples of hyperbaton being employed by other authors for stylistic enactment (Appendix 1) and the other providing examples of other forms of stylistic enactment employed by Pindar and other authors (Appendix 2).

Согласно предложенной в статье интерпретации, Пиндар, обращаясь к Сoгену (*N. 7. 70–76*), извиняется за то, что выше пространно говорил не о юном победителе, а о себе, гордясь тем, что его версия мифа не вызовет

возражений во всем греческом мире (см. стк. 64–67a). Сравнивая себя с атлетом – участником пятиборья, Пиндар клянется, что не нарушил правил при метании дротика. На риск броска с нарушением правил указывает выражение “быстрый язык”, но стк. 64–67a призваны показать, что выступление Пиндара не было неудачным. Упоминание в стк. 76 о том, что Пиндар выкрикнул нечто неподобающее, касается того же самого прегрешения. Однако одновременно обыгрываются элементы пятиборья, в которых победил сам Соген: в стк. 71–73 – метание дротика и борьба (§ 2a), а в стк. 75b–76 – прыжок в длину, с помощью как выбора слов, так и “стилистического воплощения” (§ 2b). Если так, рассматриваемый пассаж – образец виртуозного мастерства Пиндара, который вовлекает сам греческий язык в дерзновенное атлетическое состязание (§ 3).

Глубже осветить контекст исследования призваны два приложения: в первом приводятся примеры гипербата как средства стилистического воплощения у других авторов, а во втором – других форм стилистического воплощения.

DAKTYLUS UND ENHOPLIOS IN DAMONS RHYTHMUSLEHRE *

Damon, einer der wichtigsten Musiktheoretiker der Zeit vor Aristoxenos, Freund und Ratgeber des Perikles, war besonders wegen seiner Theorie über die ethische Wirkung der Musik berühmt. In platonischen Dialogen wird mehrfach auf ihn als Experten verwiesen (*Lach.* 180 d; 197 d; 200 a; *Resp.* 400 b, c; 424 c).

Über Damons Rhythmuslehre gibt es nur wenige und mangelhafte Zeugnisse. Unter den frühesten findet sich eine schwer verständliche Stelle aus dem dritten Buch des platonischen “Staates”. Da sagt Sokrates, dass man nach den Tonarten (ἁρμονίαι), die in einem idealen Staat zulässig sind, auch die Rhythmen betrachten müsse, und schlägt Glaukon vor, zu sagen, welche Rhythmen für ein anständiges und mannhaftes Leben geeignet sind. Als dieser keine Antwort weiß, verweist Sokrates auf Damon, tut aber ironisch so, als ob er Damons Lehre kaum begreife, vielleicht um die Betrachtung nicht in einen zu spezialisierten Bereich zu übertragen (*Resp.* III, 400 a–c):

Ἄλλὰ μὰ Δί', ἔφη, οὐκ ἔχω λέγειν. ὅτι μὲν γὰρ τρί' ἅττα ἐστὶν εἶδη ἐξ ὧν αἱ βάσεις¹ πλέκονται, ὥσπερ ἐν τοῖς φθόγγοις τέτταρα, ὅθεν αἱ πᾶσαι ἁρμονίαι, τεθεαμένος ἂν εἴποιμι· ποῖα δὲ ὁποίου βίου μιμήματα, λέγειν οὐκ ἔχω.

Ἄλλὰ ταῦτα μὲν, ἦν δ' ἐγώ, καὶ μετὰ Δάμωνος βουλευσόμεθα, τίνες τε ἀνελευθερίας καὶ ὑβρεως ἢ μανίας καὶ ἄλλης κακίας πρέπουσαι βάσεις, καὶ τίνες τοῖς ἐναντίοις λειπτέον ῥυθμούς· οἶμαι δὲ με ἀκηκοέναι οὐ σαφῶς ἐνόπλιόν τέ τινα ὀνομάζοντος αὐτοῦ σύνθετον καὶ δάκτυλον καὶ ἡρώδην γε οὐκ οἶδα ὅπως διακοσμοῦντος καὶ ἴσον ἄνω καὶ κάτω τιθέντος εἰς βραχὺ τε καὶ μακρὸν γιγνόμενον, καί, ὥς ἐγὼ οἶμαι, ἱαμβὸν καὶ τιν' ἄλλον τροχαῖον ὠνόμαζε, μήκη δὲ

* Für sprachliche Unterstützung bedanke ich mich bei B. Beer, M. Rühl, A. Ullrich und besonders B. Seidensticker.

¹ Platon benutzt hier (wie auch oben, *Resp.* 399 e) βάσις und ῥυθμός als Synonyme, im Sinne von “series pedum certae mensurae”, s. Koster 1944, 162 mit Anm. 4.

καὶ βραχύτητας προσήπτε. καὶ τούτων τισὶν οἶμαι τὰς ἀγωγὰς² τοῦ ποδὸς αὐτὸν οὐχ ἥττον ψέγειν τε καὶ ἐπαινεῖν ἢ τοὺς ῥυθμοὺς αὐτοῦς – ἥτοι συναμφοτέρων τι· οὐ γὰρ ἔχω λέγειν – ἀλλὰ ταῦτα μὲν, ὥσπερ εἶπον, εἰς Δάμωνα ἀναβεβλήσθω· διελέσθαι γὰρ οὐ σμικροῦ λόγου.

Üblicherweise spricht man von Metren in der Dichtung und von Rhythmen in der Musik. Hier ist es aber gerechtfertigt, die Beiden gleichzusetzen, da die Gesprächsteilnehmer bei Platon Musik ohne Worte nicht als Mittel der Erziehung akzeptieren (*Resp.* 398 d, 400 a, d; vgl. *Leg.* 669 e – 670 a). Als Sokrates vorschlägt, die Rhythmen zu behandeln (400 a), macht er nochmals den Vorbehalt, dass das Maß (ὁ πούς) und die Melodie (τὸ μέλος) dem richtig gewählten Wort folgen sollen (τῷ λόγῳ ἔπεσθαι) und nicht umgekehrt.³

Das zweimal wiederholte ὀνομάζοντος ... ὠνόμαζε bedeutet wohl nicht, dass Damons Beitrag in der Benennung der Rhythmen und Versfüße bestand. Obwohl die erwähnten Namen als Fachbegriffe vor dem fünften Jahrhundert kaum nachgewiesen sind, kann man annehmen, dass die rhythmische Terminologie ziemlich früh entstanden ist.⁴ Ich verstehe hier ὠνόμαζε als “nannte, erwähnte”.⁵ Auch wenn zur Zeit von Damon und Sokrates die Fachterminologie schon feststand, so interessierte sich bis zu Damon außer den Fachleuten niemand für sie.

Damon aber strebte eine Klassifizierung der Rhythmen an und versuchte, jeder Art eine bestimmte Wirkung auf die Seele zuzuschreiben. Das machte seine Untersuchung nicht nur für die Fachleute, sondern auch für das breite philosophierende Publikum interessant. Dass die Rhythmuslehre Damons in Athen bekannt war, auch wenn sie von einigen für eine unverständliche Afterweisheit gehalten wurde, zeigt eine Stelle aus den “Wolken” des Aristophanes. Da schlägt Sokrates dem Strepsiades vor, verschiedene, gleichermaßen lächerliche Gegenstände (περὶ μέτρων, περὶ ῥυθμῶν und περὶ ἐπῶν) zu studieren (*Nub.* 648–651):

² ἀγωγή ist das Tempo, vgl. Aristid. Quint. *De mus.* I, 19, p. 39, 24–29 W.-I.

³ Metrik wird als eine Teil der Rhythmik definiert, die sich nach dem ῥυθμιζόμενον unterscheidet: in der Metrik ist das ῥυθμιζόμενον nur der Text, in der Rhythmik dagegen auch die Musik und der Tanz (s. Rossbach–Westphal 1854, 13). Nach Gentili 1978, 19–20; ders. 1988, 9–10; Comotti 2013, 550 Anm. 962, brauchten die Theoretiker vor Aristoxenos den metrischen und den musikalischen Aspekt nicht zu unterscheiden, weil die beiden im Gesang eng verbunden waren.

⁴ S. West 1992, 218.

⁵ S. LSJ s.v. I, 2; Ast 1835, 452 s.v.

Στ. τί δέ μ' ὠφελήσουσ' οἱ ῥυθμοὶ πρὸς τᾷ λφίτα;
 Σω. πρῶτον μὲν εἶναι κομψὸν ἐν συνουσίᾳ,
 ἐπαῖονθ' ὅποῖός ἐστι τῶν ῥυθμῶν
 κατ' ἐνόπλιον, χῶποῖος αἶ κατὰ δάκτυλον.

Es ist heute allgemein anerkannt,⁶ dass die Stellen bei Platon und Aristophanes denselben Gegenstand betreffen, nämlich Damons Rhythmtheorie: Denn Platon erwähnt direkt den Namen Damons, und Aristophanes macht sich über bekannte wissenschaftliche und philosophische Theorien seiner Zeit lustig. Deswegen sollen diese Texte zusammen interpretiert werden.

Es ist wahrscheinlich, dass Platon die gängigsten Rhythmen erwähnt, die von den ihm bekannten Dichtern am häufigsten verwendet wurden. Es ist ferner wahrscheinlich, dass viele Rhythmen eng mit bestimmten literarischen oder musikalischen Weisen verbunden waren, und eben das ihr Ethos in Damons Augen bestimmte.

Man kann davon ausgehen, dass die Namen δάκτυλος, ἴαμβος und τροχαῖος bei Platon dasselbe bedeuten wie im modernen Gebrauch. Es scheint, dass in diesen Fällen die Füße und die Rhythmen gleichnamig waren, da die Rhythmen aus entsprechenden Füßen bestanden, das heißt, ἀσύνθετοι waren (Ar. Quint. *De mus.* I, 14, p. 34, 21–22 W.-I.: ἀσύνθετοι δὲ [sc. ῥυθμοί] οἱ ἐνὶ γένει ποδικῷ χρώμενοι).

Rätselhaft ist dagegen der Begriff ἐνόπλιος σύνθετος. Bei den antiken Metrikern ist der Terminus ἐνόπλιος proteisch:

<i>Sch. Aristoph. vet.</i> <i>Nub.</i> 651 d	--○○--○○-- ἐνόπλιος, <ό> καὶ προσοδιακὸς λεγόμενος ὑπό τινων, σύγκειται ἐκ σπονδαίου καὶ πυρριχίου καὶ τροχαίου καὶ ἱάμβου. συνεμπίπτει δὲ οὗτος ἤτοι τριποδία ἀναπαιστική ἢ βάσει δυσίν, ἰωνική καὶ χοριαμβική.
<i>Sch. Pind. Nem.</i> 6, metr. vol. III p. 101, 6 Dr.	--○○--○○-- προσοδικὸν δίμετρον ἀπὸ ἰωνικοῦ, καὶ ἐνόπλιον
Bacchius 101, p. 316 Jan	○--○○--○○-- ἐκ ἱάμβου καὶ ἡγεμόνος καὶ χορείου καὶ ἱάμβου

⁶ Wilamowitz 1921, 59; 380; Koster 1934, 148; id. 1944, 162; Gentili 1950, 55; Del Grande 1956, 235; Holwerda 1967, 57; Pretagostini 1979, 120 mit Anm. 3; Wallace 1991, 46.

Eustath. <i>Sch. Aristoph. Nub.</i> 651 = <i>Comm. Od.</i> II, 247, cf. <i>Comm. in Hephaest. Schol. B V</i> , 19, p. 293, 6–8 Consbr.	Hexameter κατ' ἐνόπλιον: – ◡ ◡ – ◡ ◡ – – – ◡ ◡ – ◡ ◡ – – ὁ μετὰ δύο δακτύλους ἔχων σπονδεῖον κατὰ τὸ πάλιν καὶ πάλιν
Procl. <i>In Plat. Remp.</i> I, 61	ὅς ἐστι ἕκ τε ἰάμβου καὶ δακτύλου καὶ τῆς παριαμβίδος ⁷
<i>Sch. Aristoph. vet.</i> <i>Nub.</i> 651 a, cf. <i>Sch. Aristoph. rec.</i> <i>Nub.</i> 651 b; <i>Suda</i> κ 950	– ◡ – ἐνόπλιον, τὸν ἀμφίμακρον, ὃς καὶ κουρητικός καλεῖται ἀπὸ τοῦ τὰ εἰς τοὺς Κουρήτας μέλη τούτῳ τῷ μέτρῳ κεχρησθαι.
<i>Sch. Aristoph. rec.</i> <i>Nub.</i> 651 b	◡ ◡ ἐνόπλιον εἶδος μέτρου, ὃ φασὶ πυρρίχιον· ἔστι δὲ ὁ πυρρίχιος πρὸς ἕκ δύο συλλαβῶν βραχειῶν συγκείμενος (mss. l)

Da der ἐνόπλιος verschiedentlich mit dem προσοδιακός identifiziert worden ist, fügen wir auch einige Definitionen des προσοδιακός in den antiken Quellen hinzu:⁸

<i>Sch. Aristoph. Nub.</i> 457 a (Heliodor) cf. <i>Sch. Aristoph.</i> <i>Eq.</i> 1264	– – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ἀναπαιστική προσοδιακή περίοδος δωδεκάσημος προσοδιακὸν σύνθετον
<i>Sch. Pind. Ol.</i> 3, metr. vol. I p. 104, 15–16 Dr. <i>et al.</i> <i>Sch. Pind. Ol.</i> 13, metr. vol. I p. 356, 16–17 Dr.	– – ◡ ◡ – ◡ ◡ – προσοδιακὸν δίμετρον ἀκατάληκτον ἐκ τοῦ ἀπὸ μείζονος καὶ χοριάμβου προσοδιακὸν ἢ ἀναπαιστικόν

⁷ Bei Proklos scheint der Text verdorben. Erstens ist Pariambis sonst der Name nicht eines Versfußes, sondern eines Kithara-Nomos oder eines Instruments (Athen. XIV, 183 c). Zweitens ergibt sich, auch wenn Pariambis hier anstelle von Pariambo (◡ ◡) verwendet ist, eine sehr merkwürdige Versform, die sonst nie Enhoplios genannt wird (◡ – – ◡ ◡ ◡ ◡). Nach Abert 1899, 130 Anm. 3 wäre die Proklosstelle so zu ändern: ὅς ἐστι ἕκ τοῦ ἰάμβου καὶ παριάμβου καὶ δακτύλου καὶ ἡρώου (◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – –).

⁸ Vgl. die Analyse der antiken metrischen Tradition bei Wilamowitz 1921, 376–381 mit der Schlussfolgerung (S. 381): “Als Ergebnis bleibt, dass die Metriker das Enoplion mit der kanonischen Form des Prosodiakon gleichgesetzt oder beide als zusammengehörig betrachtet haben”.

<i>Sch. Pind. Isthm.</i> 1, metr. vol. III p. 196, 2–4 Dr. cf. <i>Sch. Pind. Pyth.</i> 12, metr. II, 263, 18–19 Dr.	υ – υ υ – υ υ – προσοδιακὸν ἑνδεκάσημον ἑνδέον συλλαβῇ τοῦ Ἀρχιλοχείου ἢ τοῦ “Ἐρασμονίδη Χαρίλαε” (die Reihe υ – υ υ – υ υ – υ ist προσοδιακὸν μιᾶ συλλαβῇ περιττεύον)
<i>Sch. Pind. Pyth.</i> 1, metr. vol. II, 7, 7–8 Dr.; <i>Sch. Pind. Ol.</i> 5, metr. vol. I, 138, 12–13 Dr.	υ υ – – – υ υ – προσοδιακόν· ἐξ ἰωνικοῦ ἀπ’ ἐλάσσονος σύγκει- ται καὶ χοριάμβου
Hephaest. <i>Encheir. de</i> <i>metr.</i> 15, 3, p. 48, 2–4 Consbr.	(υ) υ – – – υ υ – προσοδιακόν, τὸ ἐξ ἰωνικῆς καὶ χοριαμβικῆς, τῆς ἰωνικῆς καὶ βραχείαν τὴν πρώτην δεχομένης – υ υ υ – υ υ – ... εἰ ἀπὸ σπονδείου ἄρχοιτο ... τοῦ προσοδιακοῦ ὄν καὶ τοῦτο εἶδος
<i>Sch. Pind. Pyth.</i> 1, metr. vol. II p. 6, 16–17 Dr.	– υ υ – υ υ – υ προσοδιακὸν δίμετρον ἀκατάληκτον, τῆς τελευ- ταίας ἀδιαφόρου οὔσης
Arist. Quint. <i>De mus.</i> I, 17, p. 37, 19–23 W.-I. ⁹	a) υ – υ υ – υ b) υ – υ υ – υ υ – oder υ – υ – υ υ – υ c) – – υ υ – υ υ –
<i>Sch. Pind. Ol.</i> 3, metr. vol. I p. 104, 16–18 Dr.	– – υ υ – υ υ – – – υ υ προσοδιακὸν τρίμετρον ἀκατάληκτον <ἐκ τοῦ> ἀπὸ μείζονος <καὶ> χοριάμβου καὶ ἐξῆς ὁμοίως ἀπὸ μείζονος ἰωνικοῦ
<i>Sch. Pind. Ol.</i> 6, metr. vol. I p. 104, 14–16 Dr.	– υ υ – υ υ – – – υ υ – προσοδιακὸν τρίμετρον ἀκατάληκτον, α χοριάμ- βου, β ἰωνικοῦ, γ χοριάμβου
<i>Sch. Pind. Ol.</i> 10, metr. vol. I p. 307, 15–17 Dr.	υ υ υ – υ – – υ υ – υ υ – προσοδιακὸν τρίμετρον ἀκατάληκτον· α τρο- χαῖος τοῦ α ποδὸς λελυμένου· εἴτα ἰωνικὸς ἀπὸ μείζονος· εἴτα χοριάμβος

⁹ γίνονται δὲ καὶ οἱ καλούμενοι προσοδιακοί· τούτων δὲ οἱ μὲν διὰ τριῶν συντίθενται, ἐκ πυρριχίου καὶ ἰάμβου καὶ τροχαίου, οἱ δὲ διὰ τεσσάρων, ἰάμβου τῇ προειρημένῃ τριποδία προστιθεμένου, οἱ δὲ ἐκ δύο συζυγιῶν, βακχείου τε καὶ ἰωνικοῦ τοῦ ἀπὸ μείζονος. Werden die Bestandteile in der von Aristides angegebenen Ordnung zusammengesetzt, dann entstehen sehr eigentümliche Formen: (a) υ υ, υ –, – υ; (b) υ –, υ υ, υ –, – υ; (c) – υ υ –, – – υ υ. Ändert man jedoch die Ordnung (Rossbach–Westphal 1854, 112; Wilamowitz 1921, 379), dann bekommt man, in moderner Terminologie, einen Reizianus, einen Enhoplios und einen Prosodiakos.

<i>Sch. Pind. Ol.</i> 3, metr. vol. I p. 104, 20 – 105, 2 Dr.; p. 105, 6–8 Dr.	– ◡ – – – ◡ ◡ – ◡ ◡ – προσοδιακὸν τρίμετρον καταληκτικὸν ἀπὸ τροχαϊκῆς <καὶ> χοριάμβου καὶ ἰωνικοῦ ἀπ’ ἐλάττονος
Mar. Vict. III, 15, p. 124, 1–3 K.	◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡, – ◡ – ◡ oder – ◡ ◡ – ◡ ◡ – – ◡ – ◡ – ◡ dimetro autem anapaestico catalectico sive heroo penthemimeri si phalaecii colon, id est partem e tribus trochaeis seu sysygian eius, iunxeris, prosodiacum metrum efficies

Zwei Varianten des Enhoplios, die die Scholien zu Aristophanes anbieten, sind mit der Etymologie des Wortes ἐνόπλιος verbunden, das mit dem Waffentanz assoziiert wurde. Davon ausgehend schlugen die Scholiasten einen Kretikus (– ◡ –) vor,¹⁰ weil die Erfindung des Waffentanzes den kretischen Kureten zugeschrieben wurde,¹¹ und einen Pyrrhichius (◡ ◡),¹² weil πυρρίχη der Name eines Waffentanzes ist. Diese beiden Versionen können sofort verworfen werden, weil diese Maße nicht unter die Bestimmung von σύνθετοι fallen, die *per definitionem* aus verschiedenen Füßen bestehen (Ar. Quint. *De mus.* I, 14, p. 34, 20–21 W.-I.: σύνθετοι μὲν οἱ ἐκ δύο γενῶν [sc. ποδικῶν] ἢ καὶ πλειόνων συνεστῶτες).

Bestimmt gab es verschiedene Waffentänze mit verschiedenen Rhythmen. Das wird von einer Stelle bei Xenophon bestätigt (*Anab.* VI, 1): Da folgen aufeinander die Waffentänze verschiedener Völker, aber nur von den Mantineern und Arkadern wird gesagt, dass sie πρὸς τὸν ἐνόπλιον ῥυθμόν auftraten, wobei sie einen Pāan sangen und tanzten, wie bei den Umzügen zu Ehren der Götter. Darauf lässt sich die Vermischung

¹⁰ *Sch. Aristoph. Nub.* 651 a κατ’ ἐνόπλιον· εἶδος ῥυθμοῦ, πρὸς ὃν ὠρχοῦντο σείοντες τὰ ὄπλα. ἔστι δὲ ὁ ἐν ἡμιολίῳ; *sch. Aristoph. Nub.* 651 b, cf. Suda κ 950 s. v. κατενόπλιος.

¹¹ Z. B. Plat. *Leg.* 796 b; Dio Chrys. II, 61: ἢ τὴν ἐνόπλιον, τὴν Κουρητικὴν, ἥπερ ἦν ἐπιχώριος τοῖς Κρησίν; *Sch. Pind. Pyth.* 2, 127 ἐνιοι μὲν οὖν φασι τὴν ἐνοπλὸν ὄρχησιν πρῶτον Κούρητας εὐρηκέναι καὶ ὑπορχήσασθαι; *Sch. Aristoph. rec. Nub.* 651 b οἱ δὲ ἐνόπλιον τὸν ἀμφίμακρον, ὃς καὶ κρητικὸς καλεῖται ἀπὸ τοῦ εἰς τοὺς Κουρήτας μέλους· τοῦτ’ γὰρ τῷ μέτρῳ ἐχρῶντο σείοντες τὰ ὄπλα.

¹² *Sch. Aristoph. Nub. recent.* 651 b. Aristid. Quint. I, 22: ἢ γὰρ ἄμφω βραχεΐας ἔχων γίνεται πυρρίχιος, ὃ καὶ παρίαμβος. Choerobosc. *Schol. in Hephaest.* p. 213, 2–6 Consbr.: Πυρρίχιος γοῦν ἐστίν, ὃν τινες καὶ προκελευσματικὸν καλοῦσιν, ὃ καὶ παρίαμβος καὶ ἡγεμῶν ἐκ δύο βραχειῶν, δίχρονος. λέγεται δὲ πυρρίχιος, ὅτι βραχυτάτος ὢν καὶ ὀξύτατος ἐφήρμοσε μάλιστα τῇ συντόμῳ κινήσει τῆς ὀρχήσεως, ἣν πυρρίχην ὠνόμαζον.

von Enhoplios und Prosodiakos zurückführen: In der Tat konnte dieselbe Musik für einen Waffentanz (besonders wenn er einem Marsch ähnlich war) und einen Umzug geeignet sein.

Also ist zum Beispiel U. von Wilamowitz-Moellendorff, obwohl er die Termini “Enoplion” und “Prosodiakon” in den modernen Gebrauch eingeführt hat,¹³ bezüglich der Bedeutung des ἐνόπλιος bei Damon ganz skeptisch. Denselben Gedanken äußert A. H. Sommerstein in seinem Kommentar zu den “Wolken”: “Ancient scholarship could not decide (as the scholia show) what Ar. meant by enoplian rhythm, and it is unlikely that modern scholarship will be able to”.¹⁴

Wenn wir uns noch einmal der Aristophanesstelle zuwenden, so stellt sich noch die Frage, was κατὰ bedeuten könnte. Im Falle von κατὰ δάκτυλον könnte man noch meinen, dass δάκτυλος der Name des Fußes und κατὰ δάκτυλον der Name aller aus diesem Fuß zusammengesetzten Rhythmen ist. Aber einen Fuß namens ἐνόπλιος hat es wohl kaum gegeben. Und keines der Kola, die man Enhoplios nennt, wird κατὰ στίχον gebraucht (wenn wir nicht den Hexameter κατ’ ἐνόπλιον, d. h. mit Spondeus im dritten Fuß: – ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – –, dazuzählen). Folglich geht es bei Aristophanes nicht um *einen* Fuß oder *einen* Rhythmus, sondern um eine besondere Form der Kombination von bestimmten Füßen oder Rhythmen.

Man hat wiederholt versucht, κατ’ ἐνόπλιον als Bezeichnung für die Kola zu verstehen, die Elemente der sogenannten Daktylo-Epitriten bilden. Nach H. Abert besteht die Versform ἐνόπλιος “in einer daktylischen Tripodie mit oder ohne Auftakt”: (∪) – ∪ ∪ – ∪ ∪ – –. W. J. W. Starkie postuliert, dass der Rhythmus Enhoplios steigend und fallend sowie katalektisch und akatalektisch sein kann: (∪) – ∪ ∪ – ∪ ∪ – (∪).¹⁵ Nach B. Gentili,¹⁶ gehören zu κατ’ ἐνόπλιον: Hemiepes masc. ´ ∪ ∪ ´ ∪ ∪ ´, Hemiepes fem. ´ ∪ ∪ ´ ∪ ∪ ´ ∪, Prosodiakos ∪ ∪ ´ ∪ ∪ ´ ∪ ∪ ´, Enhoplios ∪ ∪ ´ ∪ ∪ ´ ∪ ∪ ´ ∪ und Reizianus ∪ ∪ ´ ∪ ∪ ´ ∪.¹⁷ Diese

¹³ Wilamowitz 1921, 376; 381 Anm. 1. Das Enoplion hat die Form: ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪. Prosodiakon ist die dazugehörige katalektische Form: ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

¹⁴ Wilamowitz 1921, 65–66 (zu Platons Stelle): “Das Enoplion ... bleibt leider unerklärt”; 380: “Was Aristophanes Wolk. 638 mit dem κατ’ ἐνόπλιον meint... bleibt unbestimmt”; Sommerstein 1982, 195.

¹⁵ Abert 1899, 130 Anm. 3; Starkie 1911, lxxx–lxxxiii. Vgl. Christ 1879, 147; 153; 391: (–) – ∪ ∪ – ∪ ∪ – (–).

¹⁶ Gentili 1950, 55–56; id. 1952, 59–94.

¹⁷ Halten wir fest, dass die meisten dieser Rhythmen durch drei starke Positionen charakterisiert sind, der Reizianus dagegen nicht.

Auffassung ist *communis opinio* bei italienischen Forschern geworden, die sogar anstatt Daktylo-Epitriten von κατ' ἐνόπλιον-Epitriten sprechen.¹⁸

Sogar was κατὰ δάκτυλον bedeutet, ist nicht völlig deutlich. Kaum zu bezweifeln ist, dass dieser Bestimmung eine Reihe von reinen, d.h. akatalektischen und nicht durch Spondeen ersetzbaren Daktylen entspricht. Doch könnte man auch an episches Versmaß, lyrische Daktylen oder Daktylo-Epitriten denken.

E. Fraenkel wendet in seinem Artikel über lyrische Daktylen den Ausdruck τὸ κατὰ δάκτυλον εἶδος auf reine daktylische Reihen an.¹⁹ Diese Reihen sind nach Fraenkel ziemlich vielfältig. Sie können erstens verschieden lang sein, wobei einige sich in Distichen teilen lassen und andere nicht. Zweitens können die lyrischen Daktylen auch steigend sein, das heißt, sie können statt mit einer Hebung auch mit einer Senkung von zwei Kürzen oder einer Länge einsetzen, und bei den äolischen Dichtern haben sie die sogenannte 'äolische Basis', die immer aus zwei entweder kurzen oder langen Silben besteht. Drittens genießen die daktylischen Reihen am Schluss eine gewisse Freiheit, indem sie auf Ditrochäus – ◡ – –, Choriambus – ◡ ◡ – oder Kretikus – ◡ – ausgehen können.

Die Stelle bei Aristophanes zeigt, dass κατ' ἐνόπλιον und κατὰ δάκτυλον zwar verschieden, aber zugleich ähnlich waren. Der Unterschied schien zwar nachweisbar, doch unwesentlich, ja sogar lächerlich, wie der zwischen Hahn und Henne: Die Griechen hielten für die beiden ein Wort für ausreichend, während Sokrates in der genannten Szene der "Wolken" Strepsiades beibringt, zwei Wörter, ἀλεκτρούων und ἀλεκτρούαινα, zu benutzen.²⁰

Mit der Deutung von Enhoplios und Daktylus ist das Problem des "heroischen" Rhythmus eng verbunden. Die allgemein bekannte Bedeutung dieses Terminus, die schon bei Aristoteles nachweisbar ist,²¹ ist 'epischer Hexameter'.²² Aber in welchem Verhältnis stehen ἥρωον und δάκτυλον in

¹⁸ Z. B. Pretagostini 1979, 119–129; Gostoli 1990, XXI; XLVII; Comotti 1991, 24; Martinelli ²1997, 255–257; Grandolini 2002, 6–7; Bravi 2010, 96; Ercoles 2013, 536–537.

¹⁹ Fraenkel 1917–1918, 162, 163, 181, 190, 327.

²⁰ Blass 1904, 167; Goodell 1901, 185; 188; Koster 1934, 148–149.

²¹ Aristot. *Poet.* 1460 a 3; *Rh.* 1408 b 32; vgl. *AP* VII, 9.

²² So verstehen ἥρωον bei Platon Blass 1904, 167; Wilamowitz 1921, 65; Koster 1944, 163–164; Holwerda 1967, 54; Gentili 1978, 26. – Abert 1899, 130 Anm. 3 und Radermacher 1938, 110–111; 1941, 1–3 äußerten die unwahrscheinliche Vermutung, dass bei Damon dieses Wort eine andere Bedeutung, und zwar 'Spondeus', hatte, und Del Grande 1956, 247–248 wollte ἥρωος bei Platon sogar als kretisch-päonische Weise verstehen.

der platonischen Stelle zueinander? Und wo soll man das Komma setzen – nach oder vor καὶ ἡρώων γε?

Es gibt sogar einige Deutungen, nach denen Enhoplios dasselbe ist wie Daktylus und heroischer <Rhythmus>: “Er nannte einen zusammengesetzten waffentanzartigen Rhythmus, und bezeichnete ihn auch als daktylischen und heroischen”.²³ Die Aristophanesstelle erlaubt es jedoch, diese Auffassung auszuschließen.

Von Abert, Blass, Koster, Radermacher, Del Grande, Holwerda und Gentili wird der ‘heroische’ Rhythmus als ein Rhythmus behandelt, der sich sowohl vom Enhoplios als auch vom Daktylus unterscheidet.²⁴ Betrachten wir als Beispiel die Interpretation von D. Holwerda. Mich überzeugt sie nicht, aber sie zeugt von einer detaillierten lexikalischen und syntaktischen Analyse, die die Konstruktion des Satzes zu verstehen hilft. Erstens meint er, dass nur ἡρώων von διακοσμοῦντος καὶ τιθέντος abhängt:

..., καὶ ἡρώων γε οὐκ οἶδα ὅπως διακοσμοῦντος καὶ ἴσον ἄνω καὶ κάτω τιθέντος εἰς βραχὺ τε καὶ μακρὸν γιγνόμενον...

Die zwei Partizipien sind semantisch eng verbunden.²⁵ Dem Wort διακοσμεῖν schreibt Holwerda die Bedeutung ‘sondernd ordnen, verteilen’ (‘dividendo in ordinem redigere’, ‘disponere’) zu.²⁶ Entsprechend versteht er εἰς βραχὺ τε καὶ μακρὸν γιγνόμενον als ‘in den kurzen und den langen Teil zerfallend’.²⁷ Das heißt, Damon teilte den Hexameter (ἡρώος) in einen kürzeren und einen längeren Teil.

Mit ἄνω καὶ κάτω τιθέντος soll nach Holwerda gemeint sein, dass die beiden Kola des Hexameters nicht in eine, sondern in zwei Zeilen untereinander zu schreiben sind. Doch wenn von diesen Teilen einer kürzer und einer länger war, wie soll man dann ἴσον verstehen? Holwerda meint, dass ἴσον ‘symmetrisch, gleichmäßig von der Mitte zu den Rändern’

²³ Prantl 1855, 113: “wie er irgendeinen als den zusammengesetzten Waffenschritt und als den Daktylus und als den heroischen Schritt bezeichnete, und ihn, ich weiss nicht wie, anordnete...”; Karpov 1863 [*Сочинения Платона, переведенные с греческого и объясненные В. Н. Карповым. III. Политика или Государство*], 170: “он упоминает о каком-то размере сложном браннозвучном, который называет то героическим, то дактилем”. Jegunov 2007 [*Государство*. Пер. А. Н. Егунова, in: *Платон. Сочинения. III*], 199; “какой-то составной плясовой военный размер, одновременно дактилический и героический”.

²⁴ Abert 1899, 130 Anm. 5; Blass 1904, 167; Koster 1934, 149; *id.* 1944, 163–164; Radermacher 1938, 110; Del Grande 1956, 247; Gentili 1950, 55; Holwerda 1967, 54.

²⁵ Vgl. Plat. *Phaedr.* 277 c: πρὶν ἂν τις ... οὕτω τιθῇ καὶ διακοσμή τὸν λόγον.

²⁶ Vgl. *Od.* II, 474–476; 126; 655.

²⁷ Vgl. εἰς ἐν γενέσθαι: Plat. *Resp.* 588 c; *Leg.* 961 d.

bedeutet.²⁸ Damit ergäben sich zwei “rhythmische Palindrome”, zum Beispiel:

Ὡς φάτο δάκρυ χέων,	– ◡ ◡ – ◡ ◡ –
τοῦ δ’ ἔκλυε πότνια μήτηρ.	– – ◡ ◡ – ◡ ◡ – –

Holwerda kommt zum Schluss, dass Damon von der Teilung eines Hexameter sprach:²⁹ Das erste Hemiepes: – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ist nach seiner Auffassung als Daktylus bezeichnet, der letzte Teil: – – ◡ ◡ – ◡ ◡ – – als Enhoplios. Der Hauptunterschied ist, dass der Daktylus fallend und der Enhoplios steigend ist. Da diese beiden Teile des epischen Hexameters allgemein gebräuchlich waren, schließt Holwerda, dass nach ihnen alle fallende Rhythmen κατὰ δάκτυλον und alle steigende κατ’ ἐνόπλιον heißen konnten. So versteht er die Aristophanesstelle.

Diese Auffassung ist jedoch weder grammatisch noch semantisch befriedigend. (1) Der Ausdruck ἄνω καὶ κάτω τιθέντος betrifft schwerlich das Schreiben in zwei Zeilen: Wie Holwerda selbst einräumt, deutet sowohl das Wort ἀκηκοέναι als auch der allgemeine Verlauf der Darlegung vielmehr auf Damons mündliche Behandlung hin.³⁰ (2) ἴσον kann ohne die Präzisierung ἐκ μέσου kaum die Bedeutung ‘gleich auf beiden Seiten’ haben. (3) Zweifellos hängt ἴσον prädikativ als Teil des Accusativus Duplex von τιθέντος ab. (4) ἴσον kann nicht von ἄνω καὶ κάτω getrennt werden. Das, was Holwerda will, würde man vielmehr mit τὰ ἴσα γινόμενα ἄνω καὶ κάτω τιθέντος ausdrücken. (5) ἴσον soll sich auf ἥρωον beziehen, aber ein ganzer Hexameter (beliebiger Form) bildet kein Palindrom. (6) Holwerda kommt zu dem Ergebnis, dass ἥρωος nicht den Hexameter allgemein bezeichnet, sondern nur den Hexameter mit dem dritten Spondeus (– ◡ ◡ – ◡ ◡ – – – ◡ ◡ – ◡ ◡ – –). Das ist aber unwahrscheinlich. (7) Die Schlussfolgerung, dass das Hemiepes, oder Penthemimeres, einfach δάκτυλος heißt, ist erstaunlich. Holwerda verweist darauf, dass dieselben Termini bei den Metrikern sowohl die Füße als auch die aus diesen Füßen bestehenden Verse bedeuten: ἵαμβος ist auch ein jambischer Trimeter, ἀνάπαιστος auch ein anapästischer

²⁸ S. 55: “Cuius e medio consideranti partes oppositae inter se sunt similes, i. e. cuius pars altera alterius praebet imaginem tamquam in speculo expressam”. Als Beweis führt Holwerda νῆας εἵσας bei Homer (z. B. *Il.* I, 306; *Od.* III, 180 u. a.) und πανταχῇ ἐκ μέσου ἴσον bei Plat. *Tim.* 34 b an.

²⁹ Auch vor Holwerda glaubten Blass 1904, 165–169 und Koster 1934, 149, dass es bei Plat. *Resp.* 400 b um die Teilung eines epischen Hexameter ging.

³⁰ Holwerda 1967, 55 Anm. 9. Vgl. Adam 1902, 162: “The word ἀκηκοέναι and the general tone of the passage seem rather to refer to an oral demonstration”.

Tetrameter. Doch unser Fall ist verschieden: Das Hemiepes ist nämlich durch daktylische Füße nicht restlos teilbar und wird normalerweise nicht stichisch gebraucht.

Es muss also eine andere Lösung gefunden werden.

Was den ἡρῶος angeht, erscheint es als möglich, dass γε präzisierend ist und καὶ δάκτυλον καὶ ἡρῶν γε eine und dieselbe Rhythmusart bezeichnet, das heißt, “Daktylus, der auch Heroisch heißt” oder “Daktylus und darunter den Hexameter”.³¹ Dann bezieht sich das Kolon bis zum γιγνόμενον auf diesen Rhythmus mit doppeltem Namen:

...καὶ δάκτυλον καὶ ἡρῶν γε οὐκ οἶδα ὅπως διακοσμοῦντος καὶ ἴσον ἄνω καὶ κάτω τιθέντος εἰς βραχὺ τε καὶ μακρὸν γιγνόμενον...

Als nächstes sei Glaukons Behauptung betrachtet, dass es drei Arten (τρία εἶδη) von Rhythmen gibt, aus denen alle βάσεις bestehen.³²

Über die Rhythmen gibt es eine Theorie, die sie nach den Verhältnissen der Dauern, aus denen sie bestehen, klassifiziert. Sie ist *expressis verbis* zuerst bei Aristoteles und Aristoxenos bezeugt und bei Aristides Quintilianus ausgeführt:³³

Die Füße mit dem ‘gleichen’ Verhältnis, 1:1 (τὸ ἐν τῷ ἴσῳ λόγῳ), hießen τὸ δακτυλικὸν γένος (dazu gehören Daktylus – ∪ ∪, Anapäst ∪ ∪ –, Spondeus – – und bei den späteren Metrikern auch Pyrrhichius ∪ ∪, obwohl Aristoxenos diesen aus der Reihe der Rhythmen ausschließt³⁴).

Die Füße mit dem ‘doppelten’ Verhältnis, 2:1 (τὸ ἐν τῷ διπλασίῳ λόγῳ), gehörten zu τὸ ἰαμβικὸν γένος (das sind Jambus ∪ –, Trochäus – ∪, Ionikus ∪ ∪ – – oder – – ∪ ∪).

Die mit dem ‘anderthalbfachen’ Verhältnis, 3:2 (τὸ ἐν τῷ ἡμιολίῳ λόγῳ), bildeten τὸ παιωνικὸν γένος (Kretikus – ∪ –, Baccheus – – ∪, vier Päone: – ∪ ∪ ∪, ∪ – ∪ ∪, ∪ ∪ – ∪, ∪ ∪ ∪ –).

Mit dieser Klassifikation bringen schon die Scholiasten (*Schol. Aristoph. Nub.* 651 a, d) und danach viele moderne Wissenschaftler³⁵ die

³¹ So haben zum Beispiel Wilamowitz 1921, 65; Lasserre 1954, 68; Pretagostini 1979, 121–122 gedacht.

³² In gleicher Weise gibt es vier φθόγγοι, aus denen sich alle ἄρμονιαι zusammensetzen. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um vier Stufen eines Tetrachords, zwei unbewegliche und zwei bewegliche (für andere Deutungen s. Adam 1902, 161–162).

³³ Aristot. *Rhet.* 1409 a 4–6; Aristox. *El. rhythm.* 30, p. 16, 16–19 Pighi. Ar. Quint. I, 14–16, p. 33–37 W.-I.

³⁴ S. Roszbach–Westphal 1854, 27.

³⁵ Roszbach–Westphal 1889, 2; 90–91; Wilamowitz 1921, 65; Starkie 1911, 330; Lasserre 1954, 68; Radermacher 1938, 110; Wegner 1939, 322; Gentili 1978, 26; Pretagostini 1979, 121; West 1992, 243–244; Barker 1984, 133; Comotti 1991, 24; Ercoles 2013, 550–551.

Stellen bei Platon und Aristophanes in Verbindung. Den daktylischen oder spondeischen Fuß betreffend kann ἴσον ἄνω καὶ κάτω τιθέντος wohl bedeuten, dass Damon sie in zwei Teile zerlegte, die nach der Anzahl der χρόνοι gleich waren (in diesem Fall bezeichnen ἄνω καὶ κάτω die Arsis und Thesis). Der Ausdruck εἰς βραχὺ τε καὶ μακρὸν γινόμενον kann “mit kurzem und langem Ausgang” bedeuten.³⁶

Unter den Rhythmen, an die Sokrates “sich erinnert”, gehören der Daktylus zu den Füßen mit ‘gleichem’ Verhältnis, und Jambus und Trochäus zu denen mit ‘doppeltem’ Verhältnis. Für das anderthalbfache Verhältnis nennt er kein Beispiel (wenn man nicht den Enhoplios als Kretikus verstehen will). Die von Gentili abgesonderten daktyloepitritischen Rhythmen bestehen sowohl aus Abschnitten mit dem ‘gleichen’ als auch mit dem ‘doppelten’ Verhältnis; daher können sie σύνθετοι genannt werden.³⁷ In der Tat beschreiben die antiken Metriker sie gerade als aus verschiedenen Füßen bestehende (s. die Tafel oben S. 96–99). Gentili nimmt an, dass Damon, im Unterschied zu den späteren Theoretikern, τὸ παιωνικὸν γένος überhaupt nicht absonderte und stattdessen eine gemischte Gattung (die der ἐνόπλιος σύνθετος darstellt) einführte.³⁸ Doch aus der platonischen Stelle folgt nicht, dass Sokrates die Rhythmen mit Rücksicht auf diese Klassifizierung nannte und für jede Gattung Beispiele nennen wollte. Es ist auch möglich, dass Platon das Verhältnis 2:3 ausgelassen hat, weil Damon diese Rhythmen nicht als für die Erziehung geeignete betrachtete.³⁹

Also gehören nach dieser Klassifikation, wenn wir κατὰ δάκτυλον bei Aristophanes mit τὸ δακτυλικὸν γένος bei Aristides Quintilianus gleichsetzen, alle Füße mit dem doppelten Verhältnis dazu, das heißt, nicht nur Daktylus, Spondeus und Anapäst, sondern auch der Pyrrhichius. Doch viele Forscher betrachten das Verhältnis 2:1 als ein wichtiges, aber nicht hinreichendes Merkmal des Rhythmus κατὰ δάκτυλον, der von Aristophanes gemeint ist. Manche (besonders diejenigen, die den heroischen Rhythmus gesondert betrachten) schließen Spondeen und damit den Hexameter aus.⁴⁰ Von Bedeutung ist auch die Vollständigkeit der Füße: Schließen wir auch akephale und katalektische Daktylen ein, dann gehören auch die meisten daktyloepitritischen Kola zu dieser Kategorie.

³⁶ Schneider 1850, 73; Prantl 1855, 113; Adam 1902, 163; Holwerda 1967, 54 Anm. 5. So wird εἰς regelmäßig in den metrischen Scholien gebraucht. Adam stellt fest, dass γινόμενον nicht so gut in den Kontext passt, wie z.B. τελευτώντα (vgl. *Resp.* VI, 511 c), erklärt dies aber mit Sokrates’ absichtlicher Lässigkeit.

³⁷ Gentili 1978, 26–27; Pretagostini 1979, 122–123.

³⁸ Gentili 1988, 8; Ercoles 2013, 550–551 Anm. 962.

³⁹ Lasserre 1954, 68.

⁴⁰ Rossbach–Westphal 1889, 2; 90–91; Radermacher 1938, 110; Koster 1944, 164.

In der Tat schreiben Abert und Lasserre Daktylo-Epitriten dem γένος ἴσον zu, Koster und West dem Geschlecht κατὰ δάκτυλον.⁴¹

Man muss auch berücksichtigen, dass κατὰ δάκτυλον und κατ' ἐνόπλιον, wie die Aristophanesstelle zeigt, einen Gegensatz bilden. Aber das innere Verhältnis 1:2 (κατὰ δάκτυλον) bildet keine Antithese zu dem Genus σύνθετος (κατ' ἐνόπλιον), das aus Füßen mit unterschiedlichen Verhältnissen besteht. Es ist auch kaum möglich, nach diesem Kriterium κατ' ἐνόπλιον deutlich zu definieren: Schwerlich gehörten dazu alle zusammengestellten Rhythmen.

Letzten Endes sind nur solche Theorien betrachtenswert, die zugleich κατὰ δάκτυλον und κατ' ἐνόπλιον, und zwar als Gegensätze, zu erklären imstande sind. Das gilt nur für zwei der bisher betrachteten Theorien: erstens, dass alle fallende Rhythmen κατὰ δάκτυλον und alle steigende κατ' ἐνόπλιον heißen;⁴² zweitens, dass κατὰ δάκτυλον epische oder lyrische Daktylen sind, und κατ' ἐνόπλιον Elemente der Daktylo-Epitriten.

Insgesamt scheint es wahrscheinlich, dass die Rhythmen κατ' ἐνόπλιον mit den Kola der Daktylo-Epitriten zu tun haben, und indem wir diese Rhythmen als eigene Kategorie bestimmen, sind wir dem damonischen Begriff ganz nahe. Aber in diesem Fall wird in der Tat eine praktikable Unterscheidung zwischen dem κατὰ δάκτυλον und κατ' ἐνόπλιον schwierig und der aristophanischen Ironie würdig: Denn diese Kola können auch als akephale und katalektische Daktylen interpretiert werden, das weibliche Hemiepes sogar als drei vollständige daktylische Füße. Gentili bekundet einen ungerechtfertigten Rigorismus, wenn er den Anspruch des aristophanischen Sokrates ganz ernst nimmt und behauptet, dass nur ein völlig Unerfahrener die von ihm genannten "enhoplischen" rhythmischen Elemente als unvollständige Daktylen interpretieren könne.⁴³ Pretagostini erkennt, dass es nur auf den Kontext ankommt, ob man die beiden Hemiepe als eine (katalektische oder akatalektische) daktylische Tripodie oder als einen akephalen Enhoplis und Prosodiakos deutet.⁴⁴

Bei Gentili fehlt also eine klare Definition des Kriteriums, mit Hilfe von welchem seines Erachtens Damon bestimmte Rhythmen der Kategorie κατ' ἐνόπλιον zuschrieb. Eine einfache und elegante Lösung ist von

⁴¹ Abert 1899, 136–137; Lasserre 1954, 68; Koster 1944, 164; West 1971, 311.

⁴² Del Grande 1956, 236; 247; Holwerda 1967, 57–58; nur betr. ἐν τῷ ἴσῳ λόγῳ Starkie 1911, 330; Lasserre 1954, 68.

⁴³ Gentili 1988, 7; vgl. ders. 1978, 24: "Soltanto un inesperto potrà intenderli come κατὰ δάκτυλον e, in taluni casi, denominarli erroneamente esametri imperfetti".

⁴⁴ Pretagostini 1979, 123 Anm. 21. Vgl. die Polemik bei Ercoles 2013, 539; 540 gegen Haslam 1974, 13; 41, der gewisse Fragmente von Stesichorus als κατὰ δάκτυλον und nicht κατ' ἐνόπλιον interpretiert.

K. J. Dover vorgeschlagen worden:⁴⁵ Er glaubt, dass κατὰ δάκτυλον reine daktylische, anapästische und spondeische Reihungen sind, während κατ' ἐνόπλιον gebaute Verse diejenigen sind, bei denen eine Aufteilung in daktylische, anapästische und spondeische Füße ohne einen Rest am Anfang oder am Ende nicht möglich ist. Nur ist diese These unbeweisbar, wenn wir keine Dichtung als Beispiel analysieren können.

Bisher ist nur ein solcher Versuch gemacht worden: R. Pretagostini, der Gentilis Theorie weiterführte, hat angenommen, dass Aristophanes in den "Wolken", ehe er in Vers 651 über κατὰ δάκτυλον und κατ' ἐνόπλιον scherzt, absichtlich Beispiele für beide Rhythmen vorführt: Vor dieser Szene gibt es in der Komödie nur zwei lyrische Gesänge, von denen der erste (das Erscheinen der Wolken, 275–290 = 299–313) κατὰ δάκτυλον, und der zweite (ihre Aussprache mit Strepsiades, 457–475) κατ' ἐνόπλιον gebildet sei. Das ist zwar nicht ausgeschlossen, aber es ist in meinen Augen unwahrscheinlich, dass der Dichter einen seiner Scherze so sorgfältig vorbereitet hat und dass die Zuschauer sich bei Vers 651 an den Rhythmus der zurückliegenden Chorlieder erinnern sollten. Hier die metrische Analyse der beiden Stellen:

1) *Nub.* 275–290 = 299–314: κατὰ δάκτυλον

275 = 298	– ∪ ∪ – ∪ ∪ –	3 da ^Λ (= hemiepes m.)
276/7 = 299/300	– – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪	6 da (hexameter)
278 = 301	– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪	4 da (alcmanius)
279/80 = 302/3	– – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪	6 da
281 = 304	– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪	4 da (alcmanius)
282 = 305	– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪	4 da (alcmanius)
283 = 306	– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪	4 da (alcmanius)
284 = 307	– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪	4 da (alcmanius)
285/6 = 308/9	– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪	5 da
287 = 310	– ∪ ∪ – ∪ – ∪	da tr
288 = 311	– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪	4 da (alcmanius)
289 = 312	– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪	4 da (alcmanius)
290 = 313	– – ∪ ∪ – ∪ – –	paroemiac.

⁴⁵ Dover 1968, 181.

2) 457–475: κατ' ἐνόπλιον

<i>Nub.</i>		Nach Pretagostini:
457	–υ–υ, –υ–υ	2 tr, 3 tr
457–458	–υ–υ, –υ–υ, –υ–	
459	–υυ–υυ–, υυ–υυ–	hemiepes m. + reiz.
460–461	–υ–υ–	ithyph.
462	υ–υ–	ia
463	–υυυ–υυ–	prosodiac.
464	–υυυ–υυ–, –υυ–	prosodiac. + reiz
a) ὄψομαι (465) = –υ–		
465	–υυ–υυ–υυ–	hemiepes m. + ia = hemiepes f. + cret.
466–467/8	–υυ–υυ–υυ–υυ–υυ–	cho + prosodiac. + reiz. = alcm (4 da) + ithyph. = hemiep. m. + anap. + reiz.
b) ὄψομαι (465) = –υυ		
465–468	–υυ–υυ–υυ–υυ–υυ– –υυ–υυ–υυ–υυ–	hemiep. m. + enopl. + hemiep. m. + reiz. = 2 hemiep. f. + hemiep. m. + reiz.
469–470 + 471–72	–υυ–υυ–υυ–υυ–υυ– –υυ–υυ–υυ–υυ–	hemiep. m. + enopl. + hemiep. m. + reiz. = 2 hemiep. f. + hemiep. m. + reiz.
473–475	–υυ–υυ–υυ–υυ–υυ–	hemiep. m. + prosod. = hemiep. f. + hemiep. m.

Vgl. *Sch. Aristoph. Nub.* 457 a (Heliodor):

- 1) [457] τροχαϊκὸν δίμετρον ἀκατάληκτον
- 2) [457/8] τροχαϊκὸν τρίμετρον καταληκτικόν
- 3) [459] δακτυλικὸν πενθημιμέρες (= hemiep. m. –υυ–υυ–)
- 4) [459] ἀναπαιστικὸν πενθημιμέρες (= reiz. υυ–υυ–)
- 5) [460/61] φερεκράτειον ἀτελές
- 6) [462] ἱαμβικὴ βάσις
- 7) [463] ἀναπαιστικὴ προσοδιακὴ περίοδος δωδεκάσημος (= prosod. –υυ–υυ–)
- 8) [464] ἀναπαιστικὴ προσοδιακὴ περίοδος δωδεκάσημος (= prosod. –υυ–υυ–)
- 9) [464] ἱαμβικὸν πενθημιμέρες (= reiz. –υυ–)
- 10) [465] δακτυλικὸν τρίπουν εἰς τροχαῖον Koster | δακτυλικὸν εἰς τρίτον τροχαῖον White (= hemiep. f. –υυ–υυ–υ)
- 11) [465] τρισύλλαβον κατὰ πόδα κρητικόν

Sch. Aristoph. Nub. 467:

- 1) [466] χοριαμβικόν
- 2) [467/8] ἀνάπαιστον προσοδιακὸν δωδεκάσημον
(= prosod. -- ◡ ◡ – ◡ ◡ –)
- 3) [467/8] ἰαμβικὸν πενθημιμέρες
- 4) [469/70] δακτυλικὸν πενθημιμέρες (= hemiep. m. – ◡ ◡ – ◡ ◡ –)
- 5) [469/70] ἀναπαιστικὸν ἐφθημιμέρες (= enopl. -- ◡ ◡ – ◡ ◡ –)
- 6) [471/2] δακτυλικὸν πενθημιμέρες (= hemiep. m. – ◡ ◡ – ◡ ◡ –)
- 7) [471/2] ἰαμβικὸν πενθημιμέρες
- 8) [473/5] δακτυλικὸν πενθημιμέρες (= hemiep. m. – ◡ ◡ – ◡ ◡ –)
- 9) [473/5] ἀναπαιστικόν (= prosod. -- ◡ ◡ – ◡ ◡ –)

In dem daktylischen Abschnitt werden die daktylischen Reihungen dreimal von den metrischen ‘Resten’ (oben fett gedruckt) unterbrochen.

In dem daktyloepitritischen Teil scheint erstens bemerkenswert, dass die Reihen, die Pretagostini als Verbindung von einem weiblichen Hemiepes (das drei vollständigen Füßen gleich ist) mit anderen Kola interpretiert, immer auch andere Interpretationen erlauben, und zweitens, dass Heliodor in den metrischen Scholien die uns interessierenden Kola meistens als eine bestimmte Zahl von halben Daktylen oder Anapästen beschreibt.

Ziehen wir hier noch einen weiteren Text heran, nämlich eine dunkle Stelle aus der Schrift Pseudo-Plutarchs “Über die Musik” (1133 e–f). Da zählt der Verfasser instrumentale auletische Nomoi auf. Zum Streitwagennomos (Ἀρμάτειος νόμος) bemerkt er, dass dieser von Olympos, dem sagenhaften phrygischen Auleten und Schüler von Marsyas, verfasst worden sei, und führt ein Fragment aus der Schrift des Glaukos von Rhegion *περὶ ἀρχαίων ποιητῶν καὶ μουσικῶν* an (*De mus.* 1133 f):

ὅτι δ' ἐστὶν Ὀλύμπου ὁ Ἀρμάτειος νόμος, ἐκ τῆς Γλαύκου συγγραφῆς τῆς ὑπὲρ τῶν ἀρχαίων ποιητῶν μάθοι ἂν τις, καὶ ἔτι γνοίη ὅτι Στήσιχορος ὁ Ἱμεραῖος οὔτ' Ὀρφέα οὔτε Τέρπανδρον οὔτ' Ἀρχίλοχον οὔτε Θαλήτην ἐμιμήσατο, ἀλλ' Ὀλυμπον, χρησάμενος τῷ Ἀρματείῳ νόμῳ καὶ τῷ κατὰ δάκτυλον εἶδει, ὃ τινες ἐξ Ὀρθίου νόμου φασὶν εἶναι.

Aristophanes, Glaukos und Platon sind die einzigen Autoren der klassischen Zeit, die das Wort δάκτυλος als rhythmischen Fachbegriff benutzen.⁴⁶ Die Hinweise von Platon und Aristophanes zeigen, dass Damons Lehre bekannt war, also ein Experte wie Glaukos seine Thesen bestimmt kannte und vermutlich benutzte. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass

⁴⁶ Wallace 1991, 46.

in allen drei Fällen die Terminologie auf Damons Theorie zurückgeht. Ich bin nicht die erste, die diese Stelle mit den beiden anderen zusammenstellt. Aber in der Regel wenden sich diejenigen, die sich mit Pseudo-Plutarch beschäftigen, an Platon und Aristophanes, um Glaukos zu erklären,⁴⁷ und ich möchte es umgekehrt machen.

Besprechen wir zunächst die Realien der Glaukosstelle.

Nach Glaukos kann die Musikgeschichte als allmähliche Integration von zwei unabhängigen Traditionen, der echt hellenischen Kitharodie und der phrygischen Auletik, aufgefasst werden.⁴⁸ Aus irgendeinem Grund wollte Glaukos beweisen, dass Stesichoros nicht zur kitharödischen Tradition des Orpheus, Terpander, Archilochos und Thaletas gehörte und deren Leistungen nicht nutzte.

Glaukos soll geglaubt haben, einen Nomos von Olympos zu erkennen, als er ein Werk des Stesichoros hörte. Es ist nicht leicht zu bestimmen, wie χρησάμενος zu verstehen ist: ob Stesichoros seinen eigenen (kitharödischen?) Streitwagennomos nach dem Vorbild von Olympos verfasst oder den Nomos des Olympos in einem zu einem anderen Genre gehörenden Werk (oder Werken) verarbeitet hat.

Über den Ἀρμάτειος νόμος kann man nur sagen, dass es ein Stück trauriger Musik für Aulos war, mit einer gewissen Beziehung zum Streitwagen. Meiner Meinung nach gab es einen mythischen Stoff, in dem ein Wagen vorkam. Wahrscheinlich bildete dieser Nomos lautlich in irgendeiner Weise einen fahrenden Streitwagen ab.⁴⁹ Leider fehlen Informationen zu seinem Rhythmus.

Die Analyse der Fragmente von Stesichoros hilft für die Deutung von κατὰ δάκτυλον kaum, da es unter diesen sowohl rein daktylische als auch daktyloepitritische Reihen gibt.⁵⁰ Glaubt man, dass es bei Glaukos um bei Stesichoros besonders auffallende Rhythmen geht, dann dürften die Daktylo-Epitriten gemeint sein: Sie galten als ein typisch stesichoreisches Versmaß, und manche Kola dieser Art wurden von den antiken Metrikern nach Stesichoros benannt.⁵¹ Doch ist ein solches Verständnis nicht

⁴⁷ Weil-Reinach 1900, 34 § 84; Lasserre 1954, 68; 158; Grandolini 2002, 6; Ercoles 2013, 538 n. 923; 550; 552.

⁴⁸ Ercoles 2013, 547; 549 n. 955.

⁴⁹ Almazova 2014, 518–538.

⁵⁰ S. Haslam 1974, 10; Ercoles 2013, 536.

⁵¹ S. Rossbach-Westphal 1889, 450; Ercoles 2013, 541–545. – Zwar kann man Vorgänger der Daktylo-Epitriten in der vorstesichoreischen Tradition finden (Rossbach-Westphal 1889, 451; Ercoles 2013, 537; 541; vgl. Haslam 1974, 51–53), aber s. Ercoles 2013, 541: “occorre ammettere che il poeta impiegò tali strutture metriche con una certa ricorrenza, o comunque in maniera peculiare”; *ebd.*, 546: “vi si afferma

zwingend, da Stesichoros die Verwendung eines τὸ κατὰ δάκτυλον εἶδος laut Glaukos nicht selber erfunden, sondern übernommen hat.

Nach der Meinung von M. West steht τὸ κατὰ δάκτυλον εἶδος bei Glaukos für die Daktylo-Epitriten: Diese waren nämlich ein Kennzeichen des Streitwagennomos, und vielleicht beschrieb der Name ἄρμάτειος (“einen Wagen nachahmend”), wie τροχαῖος, χωλός oder σκάζων, die Art der Bewegung, die die stesichoreischen daktylischen und daktylo-epitritischen Verse suggerierten: etwas holpernd, nicht ganz gleichmäßig und nach einem langen Lauf abrupt zum Stehen kommend.⁵² Leider bringt West Glaukos nicht in Zusammenhang mit Platon und Aristoteles,⁵³ und dies schwächt seine Argumentation.

Der Orthios Nomos war nach den antiken Kommentatoren energisch, zur Handeln und zum Kampf auffordernd.⁵⁴ Er ist als kitharödischer (das heißt als ein Gesang zur Kithara) und auch als auletischer (das heißt als instrumentales Aulosstück) bezeugt.⁵⁵ Der kitharödische Orthios Nomos gehört zu den Nomoi des πρῶτος εὐρετής, Terpander von Lesbos,⁵⁶ eines halbmythischen Musikers des siebten Jahrhunderts. Die meisten Quellen stimmen darin überein, dass der Orthios Nomos sich durch hohen und intensiven Klang auszeichnete.⁵⁷ Aber es findet sich auch die Erklärung, dass er seinen Namen ὀρθιος “nach dem Rhythmus” (ἀπὸ τοῦ ῥυθμοῦ) erhalten hat.⁵⁸ In der Tat begegnet man dem Wort ὀρθιος im rhythmischen Kontext: Es kann bedeuten, dass ein Fuß aus gleichen Silben besteht, nur kurzen oder nur langen, oder dass ein Vers aus Füßen immer derselben Form besteht.⁵⁹ Ἰαμβος ὀρθος ist ein Fuß mit der Arsis aus vier χρόνοι und der Thesis aus acht χρόνοι (Ar. Quint. I, 16, p. 36, 3–4 W.-I.).

(scil. Ps.-Plut. 1135 c) che Stesicoro fu un innovatore sotto il profilo ritmico – ed è verosimile che il riferimento sia all’impiego frequente di varie combinazioni κατ’ ἐνόπλιον-epitrite e alla loro associazione con dimetri e trimetri trocaici o giambici”.

⁵² West 1971, 309–311 (“bucketing along, not quite evenly, bumping to a halt at the end of a long run”), akzeptiert von Barker 2011, 52.

⁵³ Betr. Platon und Aristophanes, s. West 1982, 195; ders. 1992, 243–244.

⁵⁴ *Sch. Aristoph. Ach.* 1042; Dio I, 1; Suda o 573.

⁵⁵ Kitharödisch: Hdt. I, 24; *Schol. Aristoph. Ach.* 1042, *Eq.* 1278 a, 1279 a, *Ran.* 1282, *Eccl.* 741; Poll. IV, 65; Suda εἰ 146, λ 753, ν 478, ο 574, 575, 585; Phot. *Lex.* α 1303, ν 302. Auletisch: *Schol. Aristoph. Ach.* 16; Poll. IV, 73; Suda o 573.

⁵⁶ Poll. IV, 65; Suda α 1701; ν 478; ο 575; Phot. *Lex.* ν 302.

⁵⁷ *Schol. Aristoph. Ach.* 16 a; Ps.-Aristot. *Probl.* 19, 37, 920 b 16–21; vgl. sonst ὀρθος als Epitheton von Lauten: *Hymn. Demetr.* 432; Aesch. *Ag.* 1153; *Cho.* 732; Soph. *El.* 683; Hesych. ο 1180; 1186 L.

⁵⁸ Poll. IV, 65; Suda ο 575; Hesych. ο 1188 L. In der Suda ο 575 werden die beiden Deutungen ohne Zweifel zugleich hintereinander angeführt.

⁵⁹ S. Graf 1888, 515; Smyth 1900, 167. Vgl. Christ 1879, 79; 238; 316; Zielinski 1883, 626.

Doch scheint die Erklärung “nach dem Rhythmus” ein Autoschediasma derjenigen zu sein, die das Verzeichnis von Terpanders Nomoi zu interpretieren versuchten, ohne die Nomoi selbst zu kennen. Das Hauptargument gegen die rhythmische Deutung des Namen Orthios Nomos ist eben das Fragment von Glaukos. Es scheint aus dem Kontext evident, dass τὸ κατὰ δάκτυλον εἶδος für den ὄρθιος νόμος kennzeichnend war: Denn Glaukos kannte die von ihm erwähnten Nomoi vom Hören und konnte keinen Zweifel über ihre Rhythmen haben; strittig (τινες ... φασίν) war nur die Herkunft von κατὰ δάκτυλον bei Stesichoros.

Um zu erfahren, ob der Rhythmus κατὰ δάκτυλον charakteristisch für die Kitharöden und den Streitwagennomos des Olympos war, müssen wir Glaukos’ Ansatz verstehen.

Meiner Meinung nach ist es möglich, allein aus dem Kontext bei Glaukos, ohne zusätzliche Angaben heranzuziehen, zu schließen, dass τὸ κατὰ δάκτυλον εἶδος den Kitharöden eigen war.

Nehmen wir an, dass die Kitharöden κατὰ δάκτυλον nicht benutzten und dass nur Olympos diesen Rhythmus verwendet hat (der erwähnte Orthios Nomos müsste dann auleitisch sein):

1) Wenn κατὰ δάκτυλον ein Kennzeichen des Streitwagennomos war, dann würde es überhaupt keinen Sinn geben, den ὄρθιος νόμος zu erwähnen.

2) Nehmen wir an, dass Stesichoros zweierlei von Olympos übernommen hat: den Streitwagennomos und den Rhythmus κατὰ δάκτυλον aus dem Orthios Nomos.⁶⁰ So verstanden sieht der Hinweis τινες ... φασίν, der Glaukos’ Behauptung in Frage stellt, verdächtig skrupulös aus. Dazu kommt, dass Olympos nirgends als Verfasser des Orthios Nomos genannt ist.⁶¹

Dagegen wird Glaukos’ Gedankengang verständlich, wenn der Rhythmus κατὰ δάκτυλον sowohl den Kitharöden als auch dem Olympos eigen war. In diesem Fall geht es wahrscheinlich um einen kitharödischen Orthios Nomos des Terpander. Die Gegner des Glaukos konnten darauf verweisen, dass τὸ κατὰ δάκτυλον εἶδος ein charakteristisches Merkmal der Kitharodie war, und da Stesichoros es regelmäßig verwendete, folgte er offenbar der kitharödischen Tradition. Glaukos erwiderte, dass

⁶⁰ Wie z. B. Rossbach–Westphal 1889, 91 Anm.*; Comotti 1991, 24; Barker 2011, 45; 46; Ercoles 2013, 546; 551 Anm. 963.

⁶¹ In Ps.-Plut. *De mus.* 1143 b ist Olympos der Verfasser des Ἀθηνᾶς νόμος. Dieser wird in einigen Quellen (Dio 1, 1; Suda o 573) mit dem Orthios identifiziert, doch nicht von Pseudo-Plutarch.

dieser Rhythmus nicht auf die Kitharodie beschränkt sei. So beweist die Verwendung des τὸ κατὰ δάκτυλον εἶδος noch nicht, dass Stesichoros zur kitharödischen Tradition gehörte, weil er es auch von Olympos übernehmen konnte.

Übrigens berichtet der Aristophanesscholiast, dass der daktylische Rhythmus von den Auleten gebraucht wurde.⁶² Da das nicht aus dem Text der “*Wolken*” folgt, hat er offenbar eine unabhängige Information besessen.

Was den Streitwagennomos betrifft, so kann er als der offenkundigste Fall des Gebrauchs der auletischen Tradition bezeichnet werden: Jeder konnte nämlich mit seinen eigenen Ohren hören, dass Stesichoros das Stück des Olympos benutzt hatte. Dabei ist es möglich, dass κατὰ δάκτυλον eine Eigenschaft gerade des Streitwagennomos war. Dann hat Glaukos vielleicht bewiesen, dass Stesichoros diesen Rhythmus von Olympos übernommen hatte, indem er betonte, dass Stesichoros den ἀρμάτειος νόμος des Olympos als Ganzes benutzt hatte, mit allen erkennbaren Merkmalen, einschließlich des Rhythmus. Denkbar ist auch, dass Stesichoros den ἀρμάτειος νόμος des Olympos umgearbeitet und mit einem Rhythmus kombiniert hat, der früher für diesen Nomos nicht charakteristisch war.⁶³ Hätte Stesichoros den Rhythmus des berühmten Streitwagennomos nicht in τὸ κατὰ δάκτυλον εἶδος geändert, so hätte nicht nur ein Kenner wie Glaukos, sondern jedermann das Werk des Olympos mühelos erkannt.

Also kann man über den Rhythmus des Streitwagennomos nach dem Fragment des Glaukos nicht sicher urteilen. Aber aus dieser Stelle folgt, dass die Kitharöden τὸ κατὰ δάκτυλον εἶδος verwendet haben, und dass der kitharödische Orthios Nomos gemeint ist (sonst könnte man die Erwähnung dieses Nomos bei Pseudo-Plutarch nur als Kundgebung der Belesenheit deuten, die mit der Argumentation des Glaukos nichts zu tun hätte).

⁶² *Sch. Aristoph. Nub.* 651 c. Der Text ist verderben: κατὰ δάκτυλον ENp· ἄριθμητικὸν ἢ γεωμετρικόν. ἔστι δὲ ῥυθμὸς ἡ κρούματος εἶδος κατὰ δάκτυλον, ᾧ χρῶνται οἱ VENp ἀύληταί ENp. ἀυλοῦντες πρὸ τοῦ νόμου V. Hinsichtlich der Tatsache, dass der daktylische Rhythmus von den Auleten verwendet wurde, ist er jedoch eindeutig; vgl. Suda κ 517: Κατὰ δάκτυλον· εἶδος ἀριθμητικόν ἢ γεωμετρικόν ἢ ῥυθμοῦ, καὶ κρούματος τὸ κατὰ δάκτυλον· ᾧ ἐχρῶντο οἱ ἀυλοῦντες πρὸ τοῦ νόμου. Hesych. δ 143 L.: δάκτυλος· οὕτω καλεῖται ῥυθμοῦ εἶδος καὶ κρούματος. χρῶνται δὲ αὐτῷ μάλιστα οἱ ἀύληταί.

⁶³ Es ist bekannt, dass Glaukos eine solche Kombination für möglich hielt, vgl. Ps.-Plut. *De mus.* 1134 d–e.

Nun besitzen wir mehrere Angaben über die Rhythmen, die für die kitharödische Tradition Terpanders typisch waren. Pseudo-Plutarch weist auf ihre Verwandtschaft mit der epischen Dichtung, am wahrscheinlichsten mit den homerischen Hymnen, hin. Zwei Testimonien von *De musica* sind dafür einschlägig:⁶⁴

a) 1133 B–C: Τὸ δ' ὅλον ἡ μὲν κατὰ Τέρπανδρον κιθαρωδία καὶ μέχρι τῆς Φρύνιδος ἡλικίας⁶⁵ παντελῶς ἀπλή τις οὔσα διετέλει· οὐ γὰρ ἔξῃν τὸ παλαιὸν οὕτως ποιεῖσθαι τὰς κιθαρωδίας ὥς νῦν οὐδὲ μεταφέρειν τὰς ἀρμονίας καὶ τοὺς ῥυθμούς· ... τὰ γὰρ πρὸς τοὺς θεοὺς ὥς βούλονται ἀφοσιωσάμενοι, ἐξέβαινον εὐθὺς ἐπὶ τε τὴν Ὀμήρου καὶ τῶν ἄλλων ποίησιν. δῆλον δὲ τοῦτ' ἐστὶ διὰ τῶν Τέρπανδρου προοιμίων.

b) 1132 D–E: ὅτι δ' οἱ κιθαρωδικοὶ νόμοι οἱ πάλαι ἐξ ἐπῶν συνίσταντο, Τιμόθεος ἐδήλωσε· τοὺς γοῦν πρώτους νόμους ἐν ἔπεσι διαμιγνύων διθυραμβικὴν λέξιν ἦδεν, ὅπως μὴ εὐθὺς φανῇ παρανομῶν εἰς τὴν ἀρχαίαν μουσικὴν.

Der Hinweis auf Homer macht es unanfechtbar, dass der heroische Hexameter zu den typisch kitharödischen Maßen zählte, also zu dem κατὰ δάκτυλον εἶδος gehörte. Doch kann man daraus nicht schließen, dass er das einzige war.⁶⁶ Gentili hat nachzuweisen versucht, dass der Terminus ἔπη nicht nur Hexameter bezeichnen konnte,⁶⁷ sondern auch Daktylo-Epitriten der Lyriker, die ebenfalls die Götter und Heroen besangen⁶⁸ – und dieses kann man nicht ausschließen, obwohl Proklos, der offenbar dieselbe Tradition über Terpander behandelt, anstatt 'ἔπη' 'ἡρώων μέτρον' verwendete.⁶⁹ Wenden wir uns den Fragmenten zu, die als terpandrische galten,⁷⁰ so findet A. Gostoli sowohl daktylische Reihen als auch Elemente

⁶⁴ Gostoli 1990, Test. 27, 32.

⁶⁵ Bis zur Zeit des Phrynys – das heißt bis zur zweiten Hälfte des 5. Jahrhundert.

⁶⁶ Aus der Tatsache, dass Terpander die Erfindung neuer rhythmischen Formen zugeschrieben wurde, ist es offensichtlich, dass nicht die gesamte Dichtung Terpanders hexametrisch war: Barker 1984, 208 Anm. 18.

⁶⁷ Selbstverständlich wird das Wort ἔπη auch nicht-terminologisch gebraucht, z. B. um elegische Verse zu bezeichnen: Solon 2, 2; Theogn. 20; 22; Hdt. V, 113; Theocr. *Epigr.* 21. Hier ist das aber kaum der Fall.

⁶⁸ Gentili 1977, 34–36.

⁶⁹ Procl. ap. Phot. *Bibl. cod.* 239 Bekker 320 b 5–6: Δοκεῖ δὲ Τέρπανδρος μὲν πρῶτος τελεῖωσαι τὸν νόμον, ἡρώων μέτρῳ χρησάμενος.

⁷⁰ Auch wenn die Fragmente nicht authentisch sind, zeigen sie doch, wie die Theoretiker sich die Nomoi Terpanders vorstellten.

der so genannten Daktylo-Epitriten.⁷¹ Uns ist sogar ein Fragment erhalten (Fr. 2 Gostoli = 697 *PMG*), bei dem Didymos darauf hinweist, dass es aus dem Orthios Nomos Terpanders stammt:⁷²

ἀμφί μοι αὐτίς ἀναχθ' ἐκαταβόλον
ἀειδέτω φρήν.

Mehrere Forscher haben, mit Verweis auf das Zeugnis Pseudo-Plutarchs über das von Terpander verwendete epische Maß, versucht, diesen Satz zu einem Hexameter zu machen, indem sie ἀδέτω <α> φρήν⁷³ oder ἀιδέτω φρήν⁷⁴ lesen. Gostoli unterteilt es dagegen in einen Alkmanius (= 4 da) und einen Reizianus (⊖ – ⊖ – –), interpretiert es also als Kombination von κατὰ δάκτυλον und κατ' ἐνόπλιον und betrachtet diesen Rhythmus als typisch für die kitharödische Tradition (diese Kola sind nämlich bei Stesichoros gut bezeugt).⁷⁵

Von Orpheus und Thaletas fehlen uns jegliche Fragmente. Im Falle des Archilochos ist das Bild dem von Terpander und Stesichoros sehr ähnlich: Einerseits benutzte er daktylische Reihen (fr. 1–17, 188–191 W.). Andererseits war er wegen der Verwendung einiger daktyloepitritischen Kola berühmt. Sein Vers Ἐρασμονίδη Χαρίλαε (fr. 168, 1 W.) wird von antiken Metrikern unter dem Namen Ἀρχιλοχεῖον als Muster des Kolons, das wir Enhoplios nennen, zitiert.⁷⁶ Pseudo-Plutarch (*De mus.* 1141 A) bezeichnet τὸ προσοδιακόν wie auch ἡ τοῦ ηὔξημένου ἥρωος εἰς τὸ προσοδιακόν ἔντασις als rhythmische Neuerungen des Archilochos.⁷⁷

⁷¹ Gostoli 1990, XXI; XLVII.

⁷² S. Luppe 1978, 161–164. Vgl. Suda α 1701 Ἀμφιανακτίζειν ἄδειν τὸν Τερπάνδρου νόμον, τὸν καλούμενον Ὀρθιον, ὃ αὐτῷ προοίμιον ταύτην τὴν ἀρχὴν εἶχεν (es folgt das Zitat). Phot. *Lex.* α 1303 und α 1304: Ἀμφὶ ἀνακτας ἀρχή τις ἐστὶ νόμου κιθαρωδικοῦ Βοιωτίου ἢ Αἰολίου, ἢ τοῦ Ὀρθίου.

⁷³ Ernesti bei Hermann 1799, 363; prob. Page 1962, 362, ad fr. 697; Campbell 1988, 314.

⁷⁴ Van Groningen 1955, 188–189.

⁷⁵ Gostoli 1990, XXI; 129. Auch Fraenkel 1917–1918, 322 führt dieses Fragment als Beweis dafür an, dass für die kitharödischen Nomoi eine Verbindung von daktylischen Reihen mit Iamben typisch war.

⁷⁶ Hephaest. *Encheir. de metr.* 15, 2, p. 47, 6–10 Consbr., *Sch. Pind. Pyth.* 9, metr. vol. II p. 220, 1–3 Dr.; 12, metr. vol. II p. 263, 18–19 Dr.; *Isthm.* 1, metr. vol. III p. 196, 2–4 Dr.; *Isthm.* 3, metr. vol. III p. 223, 6–7 Dr.; 6, metr. vol. III p. 250, 14–15 Dr. Vgl. auch andere Varianten dieses Kolons in Archil. fr. 168, 3; 170; 171 W., angeführt bei Hephaest. 15, 2, p. 47, 15; 15, 6, p. 49, 13–14 Consbr.

⁷⁷ Laut Wilamowitz 1921, 381, ist hier mit τὸ προσοδιακόν wohl dasselbe enhoplische Vers Ἐρασμονίδη Χαρίλαε gemeint.

Auch ein Hemiepes kommt vor (fr. 196 W., s. Hephaest. *Encheir. de metr.* 15, 9, p. 50, 14–17 Consbr.).

Also lassen die erhaltenen Fragmente der von Glaukos erwähnten Kitharöden keinen Schluß darauf zu, was dem κατὰ δάκτυλον εἶδος zuzurechnen ist.

Immerhin glaube ich, dass man ein weiteres Zeugnis hinzuziehen kann, nämlich Beispiele aus Liedern des Aischylos in den aristophaneischen “Fröschen”.

Betrachten wir die Szene, in der Euripides den Aischylos kritisiert. Im ersten Teil seiner Parodie (1264–1277) versucht er zu zeigen, dass die Lieder des Aischylos einförmig und monoton sind: “Denn alle werde ich ihm in Eins zusammenziehen”.⁷⁸ Die aus Aischylos’ Chorliedern zu diesem Zweck exzerpierten Verse ergeben im Zusammenhang keinen Sinn. Der Spott zielt also auf die musikalische und rhythmische Komponente.⁷⁹ In der Tat haben alle angeführten Zeilen denselben, und zwar daktylischen, Ausgang:

1264 = Aesch. fr. 132 Radt (<i>Myrmid.</i>)	Φθιῶτ' Ἀχιλλεῦ, τί ποτ' ἀνδροδάικτον ἀκούων -- ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ia 4 da
1265 = fr. 132 (<i>Myrmid.</i>)	ἰη κόπον οὐ πελάθεις ἐπ' ἀρωγάν; ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ 4 da
1266 = fr. 273 (<i>Psychagog.</i>)	Ἑρμᾶν μὲν πρόγονον τίομεν γένος οἱ περὶ λίμναν. -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- 6 da
1269–1270 = fr. 238 (<i>Teleph.?</i>)	Κύδιστ' Ἀχαιῶν, Ἀτρέως πολυκοίρανε μάνθανέ μου παῖ. -- ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ia 5 da
1273–1274 = fr. 87 (<i>Sacerdotes</i>)	Εὐφραμεῖτε. Μελισσονόμοι δόμον Ἀρτέμιδος πέλας οὔγειν. -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- 7 da
1276 = <i>Agam.</i> 104	Κύριός εἰμι θροεῖν ὄδιον κράτος Αἴσιον ἀνδρῶν. -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- 6 da

Das gemeinsame Element sind daktylische Reihen (aus vier bis sieben Füßen). Zwar halten einige den Paroimiakos ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- ∪ ∪ -- für das

⁷⁸ *Aristoph. Ran.* 1249–1250: Καὶ μὴν ἔχω γ' οἷς αὐτὸν ἀποδείξω κακὸν / μελοποιὸν ὄντα καὶ ποιῶντα ταῦτ' αἰεὶ; 1262: Εἰς ἓν γὰρ αὐτοῦ πάντα τὰ μέλη ξυντεμῶ.

⁷⁹ Kock 1881, 191; Fraenkel 1917–1918, 321; Radermacher 1921, 317.

gemeinsame Element, weil in diesem Rhythmus Dionysos zweimal mit burlesken Repliken interveniert (1268 Δύο σοι κόπω, Αἰσχύλε, τούτω und 1272 Τρίτος, Αἰσχύλε, σοι κόπος οὔτος).⁸⁰ Doch dürfte dieser anapästische, der Komödie eigene Rhythmus ein ganz anderes Ethos haben als die aeschyleischen Chorlieder. J. Danielewicz⁸¹ zieht es vor, dieselbe Reihe $\cup \cup - \cup \cup - \cup \cup - -$ Enhoplios zu nennen, und sieht darin die gemeinsame Kadenz. So interpretiert er die aischyleischen Verse als eine Kombination von verschiedenen Kola (Reizianus, Hemiepes masc., Choriambus, Lekythion, katalektischer Alkmanius) mit dem Enhoplios – und zeigt damit nochmals, dass die Unterscheidung zwischen κατὰ δάκτυλον und κατ’ ἐνόπλιον im Sinn von Gentili (s. oben S. 100) sich manchmal als unmöglich erweist. Als Begründung seiner Analyse verweist Danielewicz auf das Wortende in Zäsur vor dem Enhoplios “in fast allen Versen”, ohne zu merken, dass sein “fast” (vgl. v. 1289, wo es keine Zäsur, und v. 1287, wo es kein Wortende gibt) dieses Argument hinfällig macht.

Im zweiten Teil der Parodie (1284–1295) behauptet Euripides, dass die Melodien des Aischylos aus den kitharödischen Nomoi übernommen seien (1282 ἐκ τῶν κιθαρωδικῶν νόμων), und singt, indem er nach jeder Zeile ein Zwischenspiel einer Kithara (τοφλαττοθρατ τοφλαττοθρατ) imitiert:

1284–1285 = <i>Agam.</i> 108–109	Ὅπως Ἀχαιῶν δίθρονον κράτος, Ἑλλάδος ἦβας, $\cup - \cup - - \cup \cup - \cup \cup - \cup \cup - -$ ia 4 da
1287 = fr. 236 (<i>Sphinx</i>)	Σφίγγα, δυσαμεριᾶν πρύτανιν κύνα, πέμπει, $- \cup \cup - \cup \cup - \cup \cup - \cup \cup - -$ 5 da
1289 = <i>Agam.</i> 111	ξὺν δορὶ καὶ χειρὶ πράκτορι θούριος ὄρνις $- \cup \cup - \cup \cup - \cup \cup - \cup \cup - -$ 5 da
1291 = fr. 282 (<i>Memnon?</i>)	κυρεῖν παρασχὼν ἰταμαῖς κυσὶν ἄεροφοίτοις $\cup - \cup - - \cup \cup - \cup \cup - \cup \cup - -$ ia 4 da

Hier ist derselbe einförmige Rhythmus durchgehalten, und auch hier kommen Zeilen aus demselben Chorlied des “Agamemnon” vor wie im ersten Teil der Parodie. Das heißt, dass auch die erste Gruppe der aeschyleischen Verse den kitharödischen Nomoi ähnlich sein soll.

Selbst der aischyleische Aristophanes bestreitet die Übernahme aus der kitharödischen Tradition nicht. Er sagt nämlich: “Auf jeden Fall habe

⁸⁰ Stanford 1958, 177; White 1912, 146 glaubt, dass “die fatale Kadenz” zwar daktylisch war, aber wie ein Paroimiakos skandiert wurde.

⁸¹ Danielewicz 1990, 135–136.

ich aus dem Schönen in das Schöne übertragen” (1298–1299 ἄλλ’ οὖν ἐγὼ μὲν εἰς τὸ καλὸν ἐκ τοῦ καλοῦ / ἤνεγκον αὐθ’) – und schon der Scholiast versteht richtig, dass die kitharödische Weise gemeint ist (*Sch. Aristoph. Ran.* 1298). Zudem haben wir guten Grund zu glauben, dass es eben um die Nomoi Terpanders geht: Sofort nach dieser Szene erscheint die Muse des Euripides, über die Dionysos einen Witz reißt: “Die Muse da, die lesbiazerte auf keinen Fall!” (1308 Αὕτη ποθ’ ἡ Μοῦσ’ οὐκ ἐλεσ-βιάζεν, οὔ). Der Satz hat offensichtlich einen doppelten Sinn: erstens ist sie zu hässlich, als dass Männer sie zu sexuellen Handlungen auffordern würden,⁸² und zweitens erinnert sie, im Gegensatz zur Muse des Aischylos, gar nicht an die Nomoi Terpanders von Lesbos.⁸³

In dem Scholion zu Vers 1282 ist ein Hinweis des Timachidas angeführt, dass Aischylos eben den Orthios Nomos benutzt habe. Diese Behauptung muss mit Vorsicht behandelt werden. Denn erstens existierten im ersten Jahrhundert vor Christus, der Zeit des Timachidas, die traditionellen Nomoi nicht mehr; und zweitens benutzt Aischylos die Redewendungen ὀρθιοὶ νόμοι (*Agam.* 1153) und ὁξὺς νόμος (*Sept.* 954) in der Bedeutung ‘die schrille Melodie’ sowie die Verben ὀρθιάζειν (*Pers.* 693), ἐξορθιάζειν (*Cho.* 269), ἐπορθιάζειν (*Agam.* 29; *Pers.* 1051). Bei der angeblichen Verbindung zwischen dem Abschnitt aus den “Fröschen” und dem Orthios Nomos kann es sich also um ein Autoschediasma des Timachidas handeln.

Doch auch wenn Aischylos nicht den Orthios Nomos imitiert, illustrieren seine Verse in jedem Fall die kitharödische Tradition, und zwar ihren daktylischen Rhythmus: τὸ κατὰ δάκτυλον εἶδος, das von Terpander bis zu Phrynīs ein unverändertes Kennzeichen der kitharödischen Nomoi geblieben ist.

Das Beispiel des Aischylos bestätigt folgende Annahmen: τὸ κατὰ δάκτυλον εἶδος besteht, wie auch Dover vermutet hat, aus vollständigen daktylischen Füßen, die durch Spondeen, mindestens am Anfang und am Ende einer Reihe, ersetzbar sind. Die Länge der Reihen ist verschieden, und sie sollen nicht in Distichen teilbar sein. Solche Kola, die man in Daktylo-Epitriten antrifft, erscheinen hier m.E. nicht,⁸⁴ und ich halte es für unwahrscheinlich, dass man sie als κατὰ δάκτυλον bezeichnen konnte.

⁸² Übrigens kann man den erotischen Sinn des Scherzes verschieden interpretieren: s. Jocelyn 1980, 32–33; Borthwick 1994, 26–28.

⁸³ Fritzsche 1845, 392–393; 397–398; Kock 1881, 192; 194; Merry 1884, 123; 124; Van Leeuwen 1896, 191–192; Stanford 1958, 180; 181–182; Dover 1993, 351; Borthwick 1994, 21–22; 26.

⁸⁴ Da den Daktylen einige Male ein jambischer Monometer vorangeschickt ist, glauben Fraenkel 1917–1918, 321–323 und Radermacher 1921, 316; 318, dass die aristophanischen Beispiele eine Verbindung von Daktylen und Jamben im kitharödischen

Zum Schluss ist noch zu prüfen, ob man etwas über das Ethos der genannten Rhythmen sagen kann.

Einige antike Quellen, darunter Aristoteles und Aristides Quintilianus,⁸⁵ machen Angaben über die ethische Rhythmustheorie.⁸⁶ Aber wir wissen nicht, ob irgendwelche von diesen auf Damon zurückgehen, und Manche halten das für unwahrscheinlich.

Zum Beispiel behauptet Aristides Quintilianus (*De mus.* II, 11; 15), dass Verse, die vorwiegend aus langen Silben zusammengesetzt sind, einen ruhig erhabenen Charakter haben, Verse mit viele Kürzen einen wild erregten. Die mit der Thesis anfangenden Rhythmen seien ruhiger, die mit der Arsis beginnenden dagegen bewegt und aufgeregt. Wichtig für die Bestimmung des Ethos sind sowohl der Anfang als auch der Schluss eines Verses: so macht z.B. eine Kürze am Schluss den Eindruck des Hinkenden und Verstümmelten. Nach dem inneren Verhältnis sind die Rhythmen ἐν τῷ ἴσῳ λόγῳ am ruhigsten, die ἐν τῷ ἡμιολίῳ aufregend, und die Wirkung von den ἐν τῷ διπλασίῳ liegt dazwischen. Die zusammengesetzten Rhythmen sind mehr dazu geeignet, Leidenschaft zu erregen, weil sie ungeordnet sind.

Doch S. Hagel hat zeigen können, dass Aristides schwerlich etwas Präziseres als die allgemeine Idee des Ethos in der Musik und ihrer Verwendung in der Erziehung auf die Schule Damons zurückführen konnte. Eine so detaillierte, aber zugleich ziemlich naive und teilweise auch widersprüchliche Theorie des rhythmischen Ethos mit “automatable recipes” wie die des Aristides kann kaum auf die klassische Zeit zurückprojiziert werden. Vielmehr ließen sich Damon und seine Anhänger in ihren Urteilen über die Rhythmen von allgemeinen kulturellen Assoziationen eines entwickelten Geschmacks leiten.⁸⁷

Ähnlich sind die Schlussfolgerungen von R. W. Wallace.⁸⁸ Seines Erachtens konnte Damon einzelnen Rhythmen (wie auch einzelnen ἁρμονίαι) ein gewisses Ethos überhaupt nicht zuschreiben, da es aus

Nomos illustrieren. Doch, da es möglich sein soll, alle in der Parodie angeführten Verse “εἰς ἓν ξυντεμεῖν”, hat Aristophanes wohl nur das gemeinsame rhythmische Element aller aischyleischen Verse, d.h. die Daktylen und nicht die Jamben, in Betracht gezogen. Letzten Endes komponierte Aischylos keine wirklichen Nomoi. Nach Ax 1932, 435–436, werden in die ursprünglich daktylischen kitharödischen Nomoi im Gang der Entwicklung immer mehr Jamben eingeschoben.

⁸⁵ Über die viel diskutierte Frage von Aristides’ Quellen s. Matthiesen 1983, 27–28 mit Bibliographie in Anm. 135.

⁸⁶ Die entsprechenden Stellen sind schon von H. Abert gesammelt worden: Abert 1899, Kapitel III: “Das Ethos in der Rhythmopoie”, 121–165.

⁸⁷ Hagel, im Druck.

⁸⁸ Wallace 2010.

der poetischen Praxis evident ist, dass die meisten von ihnen zu ganz verschiedenen Kontexten passten (daher Glaukons und Sokrates' Verwirrung). Vielmehr studierte er, wie das Ethos von Variationen desselben Rhythmus (wie Resolutionen der Längen oder der Verwendung von Längen anstelle von Kürzen) und insgesamt von der musikalischen ποικιλία, einschließlich des Tempo- und Tonhöhenwechsels, abhing. Seltsamerweise behauptet Wallace, dass Damons Lehre von ethischen Korrelationen einzelner Rhythmen bei Platon nicht bewiesen ist.⁸⁹ Aber Sokrates sagt ausdrücklich, dass Damon nicht nur die Tempi, sondern auch die Rhythmen selbst "tadelte und lobte" (ψέγειν τε καὶ ἐπαινεῖν). Außerdem räumt Wallace als Ausnahme ein, dass gewisse Rhythmen, wie der daktylische Hexameter, in der Tat feste ethische Assoziationen erregten.⁹⁰

Einige sehr vorsichtige Vermutungen sind nur unter der Bedingung möglich, dass man mindestens generelle Ansichten über die Erziehung von Platon, dem platonischen Sokrates und Damon gleichsetzen kann. Das ist zwar nicht so offensichtlich, wie man früher geglaubt hat,⁹¹ aber auch nicht ausgeschlossen.⁹² In diesem Fall halte ich es für wahrscheinlich, dass Sokrates an der platonischen Stelle nur diejenigen Rhythmen erwähnt, die für die Erziehung brauchbar sind. Vielleicht gibt es deswegen kein Beispiel des τὸ παιωνικὸν γένος. Zwar wird gesagt, dass Damon einige der Rhythmen tadelte (ψέγειν); es ist jedoch möglich, dass man sie alle eingeschränkt verwenden konnte, dem Tempo und dem Anlass gemäß.

Aus der Besprechung der Tonarten im "Staat" kennen wir Platons didaktische Ziele: Von den Tonarten sind nur diejenigen zuzulassen, die einen mannhaften Charakter im Kriege (bei einem Missgeschick) und im Frieden (in einem ruhigen Zustand) zum Ausdruck bringen (Plat. *Resp.* III, 399 a–c). Es gibt gewisse Gründe für die Vermutung, dass unter den Rhythmen der Enhoplios dem ersten Ziel und der Daktylus dem zweiten dienen konnten.

⁸⁹ Wallace 2010, 82.

⁹⁰ Wallace 2010, 79; 82.

⁹¹ S. Anderson 1955, 88–102; Lord 1978, 32: "Plato never simply 'borrowed' anything".

⁹² Anderson weist nach, dass Platon, bei aller Eigenständigkeit, den perikleischen Musiktheoretiker als einen Verbündeten betrachtete: "Damon has brilliantly grasped the basic principles (as Plato saw them) of paideutic ethos in music, and had expanded his researches well beyond anything achieved by his predecessors... He had already said a number of the things about the meaning of the music which Plato felt needed saying, so that, on the one hand, his work could not be overlooked, and, on the other, it could be used most conveniently" (Anderson 1955, 95).

Schon Proklos hat in seinem Kommentar zum “Staat” versucht, die Lücke zu schließen, die dadurch entsteht, dass Sokrates nichts über das Ethos der genannten Rhythmen sagt (*In Plat. Remp.* I, 61). Er nimmt an, dass der enhoplische Rhythmus Mut, Widerstandskraft und Ausdauer ausdrückt und unangenehme, aber notwendige Sachen männlich zu ertragen hilft. Allein für diese Schlussfolgerung hat er vermutlich keine anderen Gründe gehabt als wir heute. Der Daktylus soll nach Proklos κοσμιότης (Ehrbarkeit, Züchtigkeit) und ὁμαλότης (Ausgeglichenheit) erregen. Allerdings geht Proklos bei dieser Feststellung wohl einfach von διακοσμοῦντος und ἴσον im Platons Text aus.

Der Daktylus, der offensichtlich mit der epischen Dichtung und sakralen Hymnen assoziiert wurde, hat in den Augen der Theoretiker unter den Rhythmen einen makellosen Ruf. Für ihn ist schlichte, strenge Erhabenheit (σεμνότης) kennzeichnend. Insbesondere das heroische Versmaß ist das erhabenste und feierlichste unter allen Maßen.⁹³

Obwohl wir nicht genau wissen, was der rhythmische Fachbegriff “Enhoplios” bei Damon bedeutet, lässt seine Etymologie keinen Zweifel daran, dass dieser Rhythmus mit einer Art Waffentanz verbunden war (entsprechend dürfte der Prosodiakos bei Prozessionen und der Spondeus bei Trankopfern verwendet worden sein).

Eben die Funktion des Waffentanzes erklärt Platon in den “Gesetzen” (*Leg.* VII, 795 d – 796 d). Als Teil der Gymnastik erscheint der Tanz in zwei Formen: Die eine bewahrt die Würde und die einem freien Manne geziemende Haltung (τό τε μεγαλοπρεπές καὶ ἐλεύθερον); die zweite soll die gute körperliche Verfassung und Behändigkeit fördern. Also (796 b–c) soll man die mimetischen Reigentänze unterrichten, wie die Waffenspiele (ἐνόπλια παίγνια) der Kureten und der Dioskuren. Selbst Athena hat in voller Rüstung getanzt. So sollen Knaben und Mädchen dieses Beispiel nachahmen, sowohl zur Vorbereitung auf den Krieg als auch bei festlichen Gelegenheiten (darunter προσόδους τε καὶ πομπὰς ποιουμένων).

Bei Athenaeus ist ein Abschnitt aus dem vierzehnten Buch den Tänzen gewidmet. Als seine – wenn auch vielleicht nicht unmittelbare – Quelle für das 25. und Anfang des 26. Kapitel (628 c – 629 c) gilt allgemein Aristoxenos.⁹⁴ Eine Reihe von Ansichten sind den von Platon geäußerten Gedanken nahe: unter anderem, dass im Altertum der Tanz dem Text

⁹³ Aristot. *Poet.* 24, 1459 b 34–35: τὸ γὰρ ἥρωικόν στασιμώτατον καὶ ὀγκωδέστατον τῶν μέτρων ἐστίν. Diomed. *De arte gramm.* III, p. 495, 27 K.: Versus heroicus is dignitate primus est et plenae rationis perfectione firmatus ac totius gravitatis honore sublimis multaque pulchritudinis venustate praeclarus. Mar. Vict. *De arte gramm.* p. 53, 21 K.: metrorum omnium finis ac summa. S. Abert 1899, 129; 131.

⁹⁴ Rohde 1870, 44; Bapp 1885, 104–105; Latte 1913, 13–14.

eines Liedes folgen sollte (XIV, 25, 628 d) und dass der Reigentanz in Waffen, der die Bewegungen der Krieger nachahmte, als εὐσχημον καὶ μεγαλοπρεπές galt (628 e) und in der Ausbildung der Soldaten verwendet wurde (628 f). Das Wort “Enhoplios” gebraucht Athenaeus zwar nicht, doch sagt er, dass der Waffentanz unter vielen verschiedenen Namen bekannt sei.⁹⁵ Da Athenaeus am Anfang dieses Abschnittes auf Damons Schule hinweist, die richtig festgestellt habe, dass der Gesang und der Tanz Bewegungen der Seele fördern, erscheint es als möglich, dass das, was wir bei Platon und bei Athenaeus über den Waffentanz lesen, auf Damons Lehre zurückgeht. Wahrscheinlich wurde die Beurteilung des Tanzes auf den ihm eigenen enhoplischen Rhythmus übertragen.

Nina Almazova

*Staatliche Universität St. Petersburg;
Bibliotheca Classica Petropolitana*

n.almazova@spbu.ru

Bibliographie

- H. Abert, *Die Lehre von Ethos in der griechischen Musik. Ein Beitrag zur Musikästhetik des klassischen Altertums*, Sammlung musikwissenschaftlicher Arbeiten von deutschen Hochschulen 2 (Leipzig 1899)
- J. Adam (Hg.), *The Republic of Plato II* (Cambridge 1902).
- N. Almazova, “‘Αρμάτειος νόμος”, *MAIA* 66: 3 (2014) 518–538.
- W. D. Anderson, “The Importance of Damon’s Theory in Plato’s Thought”, *TAPA* 86 (1955) 88–102.
- F. Ast, *Lexicon Platonicum II* (Lipsiae 1835).
- W. Ax, “Die Parodos des Oidipus Tyrannos”, *Hermes* 67 (1932) 413–437.
- A. Barker, *Greek Musical Writings. I. The Musician and his Art* (Cambridge 1984).
- A. Barker, “The Music of Olympus”, *QUCC* n. s. 99: 3 (2011) 43–58.
- C. A. Bapp, “De fontibus quibus Athenaeus in rebus musicis lyricisque enarrandis usus sit”, *Leipziger Studien zur classischen Philologie*, hgg. G. Curtius, L. Lange, O. Ribbeck, H. Lipsius, VIII (Leipzig 1885) 85–160.
- F. Blass, “A Chapter on the Rhythms of Bacchylides”, *Hermathena* 13, no. 30 (1904) 163–177.

⁹⁵ Athen. XIV, 26: αἱ καλούμεναι πυρρίχαι καὶ πᾶς ὁ τοιοῦτος τρόπος τῆς ὀρχήσεως· πολλαὶ γὰρ αἱ ὀνομασίαι αὐτῶν... Vgl. Poll. IV, 95: πυρρίχη ἐνόπλιος ὀρχησις; *ebd.* 99: ἐνόπλιοι ὀρχήσεις πυρρίχη τε καὶ τελεσιὰς.

- L. Bravi, “*Kat’ enoplion* su pietra. La versificazione di Aristonoo di Corinto”, in: M. S. Celentano (Hg.), *Ricerche di metrica e musica greca. Per Roberto Pretagostini* (Alessandria 2010) 91–104.
- D. A. Campbell (Hg.), *Greek Lyric* II, Loeb (Cambridge, Mass. 1988).
- W. von Christ, *Metrik der Griechen und Römer* (Leipzig ²1879).
- G. Comotti, *La musica nella cultura greca e romana* (Turin ²1991).
- E. K. Borthwick, “New Interpretations of Aristophanes *Frogs* 1249–1328”, *Phoenix* 48 (1994) 21–41.
- J. Danielewicz, “Il *nomos* nella parodia di Aristofane (*Ran.* 1264 sgg.)”, *AION* 12 (1990) 131–142.
- C. Del Grande, “Damone metrico”, in: *id.*, *Filologia minore* (Miland–Neapel 1956).
- K. J. Dover (Hg.), *Aristophanes. Clouds* (Oxford 1968).
- K. J. Dover (Hg.), *Aristophanes. Frogs* (Oxford 1993).
- M. Ercoles, *Stesicoro. Le testimonianze antiche* (Bologna 2013).
- E. Fraenkel, “Lyrische Daktylen”, *RhM* 72 (1917–1918) 161–197; 321–334.
- F. V. Fritzsche (Hg.), *Aristophanis Ranae* (Turici 1845).
- Th. D. Goodell, *Chapters on Greek Metric* (New York – London 1901).
- A. A. Gostoli, *Terpander* (Rom 1990).
- B. Gentili, *Metrica greca arcaica* (Messina–Florenz 1950).
- B. Gentili, *La metrica dei greci* (Messina–Florenz 1952).
- B. Gentili, “Preistoria e formazione dell’esametro”, *QUCC* 26 (1977) 7–37.
- B. Gentili, “La metrica greca oggi: problemi e metodologie”, in: *Problemi di metrica classica* (Genua 1978) 11–28.
- B. Gentili, “Metro e ritmo nella dottrina degli antichi e nella prassi della ‘performance’”, in: B. Gentili, R. Pretagostini (Hgg.), *La musica in Grecia* (Rom–Bari 1988) 5–16.
- A. Gostoli, *Terpander* (Rom 1990).
- E. Graf, “*Nomos orthios*”, *RhM* 43 (1888) 512–523.
- S. Grandolini, “Natura e caratteristiche del μέλος ἀρμαῖον”, *GIF* 54: 1 (2002) 3–11.
- S. Hagel, “Shaping Character: an Ancient Science of Musical Ethos?”, im Druck.
- M. W. Haslam, “Stesichorean Metre”, *QUCC* 17 (1974) 7–57.
- G. Hermann, *Aristophanis Nubes cum scholiis recensuit et adnotationes Io. Aug. Ernestii suasque addidit G. H.* (Lipsiae 1799).
- D. Holwerda, De artis metricae vocabulis quae sunt ΔΑΚΤΥΛΟΣ et ΕΝΟΠΛΙΟΣ, in: *ΚΟΜΩΙΔΟΤΡΑΓΗΜΑΤΑ, Studia Koster* (Amsterdam 1967) 51–58.
- A. N. Jegunov (Übers.), “Platon. Gosudarstvo” [“Der Staat”], in: *Platon. Sochinenija* III (St. Petersburg 2007) 97–493.
- H. D. Jocelyn, “A Greek Indecency and Its Students: ΑΑΙΚΑΖΕΙΝ”, *PCPhS* N.S. 26 (1980) 12–66.
- V. N. Karpov (Übers., Komm.), *Sochinenija Platona. III. Politika, ili Gosudarstvo [Platons Werke. III. Politik, oder Der Staat]* (Moskau 1863).
- Th. Kock (Hg.), *Ausgewählte Komödien des Aristophanes* III. *Die Frösche* (Berlin ³1881).

- W. J. W. Koster, "Dactylepitrity an metra choriambo-ionica?", *CQ* 28 (1934) 145–155.
- W. J. W. Koster, "Quaestiones metricae", *Mnem.* 12: 3 (1944) 161–180.
- F. Lasserre (ed.), *Plutarque. De la musique* (Olten–Lausanne 1954).
- K. Latte, *De saltationibus Graecorum capita quinque* (Gießen 1913).
- C. Lord, "On Damon and Music Education", *Hermes* 106 (1978) 32–43.
- W. Luppe, "Zum Aristophanes-Kommentar P. Flor. 112 / Nr. 63 Austin", *ZPE* 28 (1978) 161–164.
- M. C. Martinelli, *Gl strumenti del poeta. Elementi di metrica greca* (Bologna 1997).
- Th. J. Matthiesen (Hg.), *Aristides Quintilianus on Music, Transl. with Intr. Comm., and Ann.* (New Haven – London 1983).
- W. W. Merry (Hg.), *Aristophanes. The Frogs* (Oxford 1884).
- D. L. Page, *Poetae melici Graeci* (Oxford 1962).
- K. von Prantl (Übers.), *Plato's Staat* (Berlin 1855).
- R. Pretagostini, "Le prime due sezioni liriche delle Nuvole di Aristofane e i ritmi κατ' ἐνόπλιον e κατὰ δάκτυλον (*Nub.* 649–651)", *QUCC* 31, n. s. 2 (1979) 119–129.
- L. Radermacher (Einl., Text, Komm.), *Aristophanes' 'Frösche'*, Sitzungsber. Akad. Wien, Philos.-Hist. Klasse 198, 4 (Wien 1921).
- L. Radermacher, "Ein Bruchstück des Damon", *WSt* 56 (1938) 110–111.
- L. Radermacher, "Metrisches", *WSt* 59 (1941) 1–3.
- E. Rohde, *De Iulii Pollucis in apparatu scaenico enarrando fontibus* (Lipsiae 1870).
- T. G. Rosenmeyer, "Elegiac and Elegos", *Calif. St. in Class. Ant.* 1 (1968) 217–231.
- A. Rossbach, R. Westphal, *Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker nebst den begleitenden musischen Künsten I. Griechische Rhythmik* (Leipzig 1854).
- A. Rossbach, R. Westphal, *Theorie der musischen Künste der Hellenen III, 2. Griechische Metrik mit besonderer Rücksicht auf die Strophengattungen und die übrigen melischen Metra* (Leipzig 1889).
- C. E. C. Schneider (Übers.), *Plato's Staat* (Breslau 1850).
- H. W. Smyth, *Greek Melic Poets* (New York 1900).
- A. H. Sommerstein, *The Comedies of Aristophanes 3. Clouds* (Warminster 1982).
- W. B. Stanford (Hg.), *Aristophanes. The Frogs* (London 1958).
- W. J. W. Starkie (Hg.), *The Clouds of Aristophanes* (London 1911).
- J. Van Leeuwen (Hg.), *Aristophanis Ranae* (Lugduni Batavorum 1896).
- R. W. Wallace, "Damone di Oa ed I suoi successori: un'analisi delle fonti", in: R. W. Wallace, B. MacLachan (Hgg.), *Harmonia Mundi. Musica e filosofia nell'antichità / Music and Philosophy in the Ancient World*, Biblioteca di QUCC 5 (Rom 1991) 30–53.
- R. W. Wallace, "Ethos and Greek meter", in: M. S. Celentano (Hg.), *Ricerche di metrica e musica greca. Per Roberto Pretagostini* (Alessandria 2010) 77–90.
- M. Wegner, "Olympos 26", *RE* 18 (1939) 321–324.
- H. Weil, Th. Reinach (Hgg.), *Plutarch. De la Musique* (Paris 1900).

- M. L. West, *Greek Metre* (Oxford 1982).
 M. L. West, “Stesichorus”, *CQ* n. s. 21 (1971) 302–314.
 M. L. West, *Greek Metre* (Oxford 1982).
 M. L. West, *Ancient Greek Music* (Oxford 1992).
 R. Westphal (Hg.), *Plutarch über die Musik* (Breslau 1865).
 J. P. White, *The Verse of Greek Comedy* (London 1912).
 U. von Wilamowitz-Moellendorf, *Griechische Verskunst* (Berlin 1921).

In an obscure passage of Plato (*Resp.* 3. 400 a–c) Socrates refers to Damon’s rhythmic theory and mentions a “compound enoplian” and a “dactylic and heroic” rhythms. The same Damonian doctrine is probably implied in Aristophanes’ verse (*Nub.* 648–651), where the rhythms κατ’ ἐνόπλιον and κατὰ δάκτυλον are opposed. It follows from the context of Aristophanes that Damon’s studies were generally known, and that the named types of rhythms were similar, but at the same time well distinguishable according to a certain criterion. One can assume that rhythms consisting of pure dactylic feet belonged to the category κατὰ δάκτυλον, but it is disputable if spondees, acephalic and catalectic dactyls and dactylo-epitrites were also included. On the other hand, it was argued that precisely the dactylo-epitrite cola – namely enoplian, prosodiac, hemiepes, and reizian – formed the κατ’ ἐνόπλιον category. A clear criterion, which Damon could have used to oppose these two species of rhythms, was proposed by K. J. Dover: he conjectured that κατὰ δάκτυλον were purely dactylic, anapaestic, and spondaic sequences, whereas κατ’ ἐνόπλιον were those in which a division into dactylic, anapaestic, or spondaic units was not possible without a “remainder” at the beginning or the end. The author tries to back up this hypothesis analyzing fragments which in the classical period could be considered as examples of dactylic category. In particular, it follows from Glaucus (Ps.-Plut. *De mus.* 1133 f) that τὸ κατὰ δάκτυλον εἶδος was a trait of traditional citharodic nomes, and Aristophanes (*Ran.* 1264–1277, 1284–1295) adduces examples of a rhythm which was typical for such nomes.

As regards the ethos which Damon could ascribe to dactylic and enoplian rhythms, only the most cautious assumptions are possible. Probably the dactyl was associated with epic poetry and sacred hymns, and enoplian with armed dances. Pedagogical use of such dances is treated, on one hand, by Plato (*Leg.* 7. 795 d – 796 b), and on the other hand, by Athenaeus (14. 25, 628 c–f), who mentions Damon and expresses ideas reminding of Plato, so it is not excluded that both passages reflect Damon’s theory to some extent. One can suppose that enoplian was suitable for training manly and self-restrained behavior at war, and dactyl in peace (cf. the aims of education in Plat. *Resp.* 3. 399 a–c).

В сложном для понимания пассаже Платона (*Resp.* III, 400 a–c) Сократ, ссылаясь на учение о ритмах Дамона, упоминает “составной эноплий” и “дактиль и героический ритм”. Очевидно, на ту же дамоновскую теорию намекают и строки Аристофана (*Nub.* 648–651), в которых противопоставлены ритмы κατ’ ἐνόπλιον и κατὰ δάκτυλον. Из контекста Аристофана следует, что

изыскания Дамона были на слуху у образованной публики, а также что названные виды ритмов, с одной стороны, были похожи, но с другой – существовал очевидный критерий для их различения. В категорию *κατὰ δάκτυλον* явно входили ритмы, состоящие из полных дактилических стоп, но можно спорить, допускались ли спондеи, акефалические и катаlecticеские дактили, а также дактило-эпитриты. С другой стороны, неоднократно предполагалось, что колоны дактило-эпитритов – а именно, эноплий, просодиак, гемизеспс и рейциан – составляли как раз категорию *κατ' ἐνόπλιον*. Отчетливый критерий, которым мог бы пользоваться Дамон для противопоставления двух этих видов, предложил К. Довер: согласно его догадке, к ритмам *κατὰ δάκτυλον* относились последовательности полных дактилей, спондеев и анапестов, а к ритмам *κατ' ἐνόπλιον* – последовательности с “остатком” в начале или в конце. Автор стремится найти подтверждение этой гипотезе, обращаясь к анализу фрагментов, о которых есть объективные причины думать, что они считались образцами дактилического вида. В частности, из пассажа Главка (Ps.-Plut. *De mus.* 1133 f) следует, что *τὸ κατὰ δάκτυλον εἶδος* – признак традиционных кифародических номов, а примеры типичного для таких номов ритма приводит Аристофан (*Ran.* 1264–1277, 1284–1295).

Судить о том, какой этос Дамон мог приписывать дактилю и эноплию, можно лишь с большой осторожностью. Дактиль, очевидно, ассоциировался с эпической поэзией и культовыми гимнами, а эноплий – с танцем с оружием. О педагогическом воздействии таких танцев пишет, с одной стороны, Платон (*Leg.* VII, 795 d – 796 b), а с другой – Афиней (XIV, 25, 628 c–f), причем последний упоминает Дамона и в то же время высказывает соображения, напоминающие платоновские, так что не исключено, что оба экскурса в какой-то мере восходят к учению Дамона. Можно представить, что эноплий подходил для воспитания мужества и выдержки в условиях войны, а дактиль – в условиях мира (ср. цели воспитания у Платона: *Resp.* III, 399 a–c).

A FEW NOTES ON ΤΟΥΤΟ AND ΤΟ ΤΟΙΟΥΤΟΝ IN PLATO, *TIM.* 49 D 4 – E 7*

The reading of τοῦτο and τὸ τοιοῦτον in Plato's *Tim.* 49 d 4 – e 7 is discussed here. According to the standard interpretation of the passage (e.g. Taylor, Cornford, Gulley), Plato maintains that the elements air, water, earth and fire are in constant transformation, and therefore that τὸ τοιοῦτον is the only possible predication for them. Such judgment is expressed in the form: “do not say fire or water or earth or air is *this* but *something such-like*”. Hence, Plato is revising the theory of knowledge expounded in *Cratylus* and in *Theaetetus*. In *Cratylus* (439 c–d) and *Theaetetus* (152 d, 157 b, 182 c 1 – 183 b 5), it is argued that the sensible world is in continual flux, and it is impossible to determine any characteristic of it, or to apply the predication “such-like” or its negative form “not such-like” to it. *Timaeus* as well acknowledges that the visible world is in perpetual flux; but unlike in *Cratylus* or *Theaetetus*, in this dialogue it is asserted that the predication “something such-like” is the only correct way to describe the physical phenomena, that are in constant change.¹ Recently, the traditional reading of passage 49 d 4 – e 7 has been questioned by Zeyl, who follows Cherniss' interpretation closely. Zeyl argues that here Plato is not talking about the physical elements, or about the legitimacy of propositions such as “this is fire”. On the contrary, Plato is addressing the epistemological criteria for the use of the words “fire”, “air” etc.² So Plato appears to maintain that it

* With gratitude, I thank Thomas Poiss (Humboldt-Universität zu Berlin) for his seminars on *Timaeus*, Nick Denyer (Cambridge University) for his generous suggestions, and the anonymous reviewer of *Hyperboreus* for very detailed and helpful feedback. All shortcomings are mine.

¹ Cf. Gulley 1960, 53–56; Gill 1987, 35–36; 43–44; Fronterotta 2011, 45; 49; 56–58; 262–263.

² Cf. Zeyl 2000, lviii–lix. It is worth commenting that Zeyl originally read this passage according to the traditional reading of Taylor, Cornford and Gulley;

is impossible to call the fire “fire”, or the air “air”, because the physical elements are in constant transformation. It is my concern to examine at some length Zeyl’s understanding of this passage, and to clarify why we shall opt for the standard reading against Zeyl and Cherniss. My defense of the standard reading is based on arguments which have not been taken into consideration by previous scholarship, but that prove nonetheless to be crucial for a critical assessment of the passage in question.

Let us turn to the translation proposed by Zeyl. First to passage 49 d 4 – e 2:³

ἀεὶ δὲ καθορώμεν ἄλλοτε ἄλλη γιγνόμενον, ὥς πῦρ, μὴ τοῦτο ἀλλὰ τὸ τοιοῦτον ἐκάστοτε προσαγορεύειν πῦρ, μηδὲ ὕδωρ τοῦτο ἀλλὰ τὸ τοιοῦτον ἀεὶ, μηδὲ ἄλλο ποτὲ μηδὲν ὥς τινα ἔχον βεβαιότητα, ὅσα δεικνύντες τῷ ῥήματι τῷ τότε καὶ τοῦτο προσχρώμενοι δηλοῦν ἡγούμεθα τι.⁴

What we invariably observe becoming different at different times – fire, for example – to characterize [προσαγορεύειν] *not this* [τοῦτο], *but what on each occasion* [ἐκάστοτε] *is such* [τὸ τοιοῦτον], *as ‘fire’* [πῦρ] and to call *not this* [τοῦτο], *but what is ever* [ἀεὶ] *such* [τὸ τοιοῦτον], ‘water’ [ὕδωρ]. And never to call it by any other term [μηδὲ ἄλλο ποτὲ μηδὲν] – as though it has some stability – *of all the terms we use which we think have a specific meaning* [δηλοῦν] when we point and use the expressions ‘that’ and ‘this’ ” (Greek and italics are mine)

Three points are problematic in this translation:

- the reading of τοῦτο and τὸ τοιοῦτον as the primary objects of προσαγορεύειν;
- the reading of ἄλλο ποτὲ μηδὲν as predicate;
- the reading of δηλοῦν as “having a specific meaning”.

In regard to the predication of τοῦτο and τὸ τοιοῦτον, Zeyl’s interpretation entails a fallacy. In Greek, τοῦτο and τοιοῦτον generally refer to what precedes, i. e. they refer as predicates to a subject (cf. Smyth § 333 e, 1245). In our case, they refer to the preceding “ὁ καθορώμεν ...

cf. the translation of this passage in his 1975 paper (pp. 129–130, with commentary on p. 130 ff.).

³ Cf. Zeyl 2000, lvi–lvii.

⁴ The Greek follows the OCT text of Bury.

ὡς πῦρ” which is taken up by πῦρ in “μὴ προσαγορεύειν πῦρ τοῦτο ἀλλὰ τὸ τοιοῦτον”: “in regard to what we see, fire for example, we shall not say ‘fire (primary object) is this’ but ‘fire is something such-like’ (secondary objects of πῦρ, i. e. predicates)”.⁵ Yet, in classical logic, the subject is clearly distinguished from the predicate of the form P (x), and their roles cannot be inverted, since they belong to distinct categories; constants (x, y, z) and predicates (P) belong to two different domains. Therefore, in the cited passage, τοῦτο and τὸ τοιοῦτον cannot be read as the subjects of the predication “this is fire”, “something such-like is fire”. In logical terms, τοῦτο and τὸ τοιοῦτον are predicates – the predication being represented by *being this* or *being something such-like*, which, in the case of fire as an element in constant change, should be understood as “*being something fiery*”. The occurrence of τοῦτο and τὸ τοιοῦτον in passage 50 a 5 – 50 b 5 supports this reading. Here Plato brings the example of figures made out of gold, and states that they can only be said τὸ τοιοῦτον, and not τοῦτο, as they are permanently changing matter.⁶ The advantage of the reading of τοῦτο and τὸ τοιοῦτον as predicates is that it provides something for the τό in τὸ τοιοῦτον to do. The article makes τοιοῦτον a substantive and this is meaningful: we must not say “fire is this”, i. e. as having the description as the permanent object, but “fire is something with such and such features”, for example “fire is something fiery”. The point here is that the sentences “fire is this”, “fire is something such-like” question what is being fire. The description of fire as something such-like, and not as this, inevitably implies a characterization of its ontological status – not as “this”, i. e. as something permanent, but as “something with such and such features”, i. e. as something temporary. This means that the ontological discussion of what is being fire implies the logical-epistemological discussion of the predication τοῦτο and τὸ τοιοῦτον for fire. The adverbs ἐκάστοτε (49 d 6) and ἀεί (49 d 7) bear evidence for this interpretation. They can refer to προσαγορεύειν (“we should not say on each occasion fire is this but fire is something such-like”; “we should not ever say water is this but water is something such-like”) or to πῦρ and ὕδωρ (“we should not say fire is this but fire is something such-like on each occasion”; “we should not say water is this but water is always something such-like”). The first translation, from a logical-epistemological point of view, emphasizes

⁵ For “τὸ τοιοῦτον” as predicate, cf. Zeyl 1975, 132: “It is needed to remind us of the fact that the expression is to refer to something, a subject which is temporarily qualified in a certain way (the ‘what’ in ‘what is such-and-such’)”.

⁶ On τὸ τοιοῦτον and τὰτα in passage 50 a 5 – b 5 as predicates, cf. Fronterotta 2011, *ad loc.*

that the predicate “this” never applies to the subjects fire and water, as they are temporary; the second translation emphasises the ontological status of fire and water as elements in perpetual change.

Based on these remarks, Zeyl’s translation (“to characterize not this, but what on each occasion is such, as ‘fire’ and to call not this, but what is ever such, ‘water’”) has to be rejected as invalid. I suggest, then, the following translation, according to which $\pi\upsilon\rho$ and $\u03c5\delta\omega\rho$ are to be considered as the primary objects of the sentence dependent from $\pi\rho\omicron\sigma\sigma\alpha\gamma\omicron\rho\epsilon\u03c5\epsilon\iota\nu$ (i. e. as the subjects of the sentence itself), and $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$ and $\tau\omicron$ $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$ as predicates:⁷

In regard to that which we always see becoming different at different times, fire for example, we should not say on each occasion fire [$\pi\upsilon\rho$] is “this” [$\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$] but fire is “something such-like” [$\tau\omicron$ $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$] nor should we ever say water [$\u03c5\delta\omega\rho$] is “this” [$\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$] but water is “something such-like” [$\tau\omicron$ $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$].

Against this reading, one might object that $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$ and $\tau\omicron$ $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$ cannot be taken predicatively for at least three reasons. First, the Greek reads “ $\tau\omicron$ $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$ ” and not “ $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$ ”. Second, the relative pronoun in δ $\kappa\alpha\theta\omicron\rho\omega\mu\epsilon\nu$ $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\tau\epsilon$ $\acute{\alpha}\lambda\lambda\eta$ $\gamma\iota\gamma\nu\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ (49 d 4–5) is taken up by $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$ and, therefore, $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$ is not a predicate. Finally, if $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$ and $\tau\omicron$ $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$ are the predicates of fire ($\pi\upsilon\rho$) in 49 d 5, than $\pi\upsilon\rho$ in 49 d 6 is redundant.⁸ Yet, in Greek the article $\tau\omicron$ with the predicate noun “ $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$ ” is possible (cf. LSJ) and can be read as the predicate of the subjects $\pi\upsilon\rho$ and $\u03c5\delta\omega\rho$ (although a predicate noun has usually no article, a predicate can occasionally be used with an article; cf. Smyth § 1152). Moreover, as Mohr pointed out, $\tau\omicron$ $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$ answers the question $\pi\omicron\iota\omicron\nu$; in 49 d 1 and, in this sense, has to be read as the predicate of $\pi\upsilon\rho$ and $\u03c5\delta\omega\rho$: “The claim that the phenomena are $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$ (“of a certain sort”) answers the question $\pi\omicron\iota\omicron\nu$; (“of what sort?”) (49 d 1). $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$ is simply the demonstrative pronoun correlative with the interrogative $\pi\omicron\iota\omicron\nu$ ”.⁹

⁷ Cf. Taylor 1928; Rivaud 1956; Bury 1966; Reale 2003; Fronterotta 2011 – each *ad loc.*; Gullely 1960, 53; Cherry 1968, 5–6; Gill 1987, 34.

⁸ Cf. Cherniss 1954, 116: “That $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$ $\acute{\alpha}\lambda\lambda\alpha$ $\tau\omicron$ $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$ $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\tau\epsilon$ and $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$ $\acute{\alpha}\lambda\lambda\alpha$ $\tau\omicron$ $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$ $\acute{\alpha}\epsilon\iota$ are primary objects of $\pi\rho\omicron\sigma\sigma\alpha\gamma\omicron\rho\epsilon\u03c5\epsilon\iota\nu$ (i. e. subjects of the statement itself) and $\pi\upsilon\rho$ and $\u03c5\delta\omega\rho$ are secondary objects (i. e. predicates) is shown by the use of $\tau\omicron$ $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$ rather than $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\delta\tau\omicron\nu$ and by the fact that δ $\kappa\alpha\theta\omicron\rho\omega\mu\epsilon\nu$... $\gamma\iota\gamma\nu\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\nu$, which in fact is what men commonly call ‘fire’, ‘water’, etc., is taken up by $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$ [...] In fact, if $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$ were predicative, the $\pi\upsilon\rho$ in D 6 would be worse than redundant”. On $\pi\upsilon\rho$ in d 6 as redundant, cf. Mills 1968, 154 who closely follows Cherniss.

⁹ Cf. Mohr 1980, 141 n. 7 (as in Smith § 340).

Further, it is certainly true that ὃ in 49 d 4 is taken up by τοῦτο. This, however, does not imply that τοῦτο, as the relative ὃ, is a primary object of προσαγορεύειν and, accordingly, that πῦρ and ὕδωρ are predicates. As we have seen, τοῦτο and τὸ τοιοῦτον refer to what precedes; therefore, by close reading, they refer to “ὃ ... ὡς πῦρ”. Thus, ὃ is the primary object of προσαγορεύειν, and it is nearer defined as “ὡς πῦρ”, which is taken up by the second occurrence of “πῦρ” to which τοῦτο and τὸ τοιοῦτον refer as predicates:

ὃ [primary object] καθορῶμεν ... ὡς πῦρ ↔ μὴ τοῦτο [secondary object, i. e. predicate] προσαγορεύειν πῦρ [primary object].

Thus, it seems reasonable (at least for grammatical reasons) to opt for the following translation of lines 49 d 5–6:

ἀεὶ δὲ καθορῶμεν ἄλλοτε ἄλλη γιγνόμενον, ὡς πῦρ, μὴ τοῦτο ἀλλὰ τὸ τοιοῦτον ἐκάστοτε προσαγορεύειν πῦρ

In regard to that which we always see becoming different at different times, fire for example, we should not say on each occasion fire [πῦρ, primary object] is “this” [τοῦτο, secondary object] but fire is “something such-like” [τὸ τοιοῦτον, secondary object].

Finally, a reading of τοῦτο and τὸ τοιοῦτον as predicates does not make πῦρ in 49 d 6 redundant. The question whether or not πῦρ in 49 d 6 is redundant depends on how we render the Greek “προσαγορεύειν”. If we translate “προσαγορεύειν” as “to call”, πῦρ in 49 d 6 is indeed a superfluous repetition, which burdens the whole passage. Of course, as has long been recognized by Cornford, in this case it is better to remove it, and translate:¹⁰

In regard with that which we see always becoming different at different times, fire for example [πῦρ], we should not call [προσαγορεύειν] it on each occasion [πῦρ excised] “this” [τοῦτο] but “something such-like” [τὸ τοιοῦτον].

Yet, if we translate “προσαγορεύειν” as “to say”, then πῦρ in 49 d 6 is not a repetition.¹¹ Quite the contrary, this second occurrence of

¹⁰ Cf. Cornford 1937, 179 n. 1.

¹¹ The construction of προσαγορεύειν and infinitive (with προσαγορεύειν in the meaning of “to say”) is common in Plato; cf. LSJ and Montanari, each *ad loc.* Accordingly, I differ from Cherry 1968, 6 who argues that there are no parallels for such a construction with προσαγορεύειν.

πῦρ is part of the clause (with implied infinitive εἶναι) dependent from προσαγορεύειν, which entails the predication P (x), i. e. fire is “this”, fire is “something such-like”:

μη προσαγορεύειν → τοῦτο ἀλλὰ τὸ τοιοῦτον πῦρ

We should not say → fire is “this” but fire is “such-like”

I will now consider the second and third problematic points in Zeyl’s translation of passage 49 d 4 – e 2, namely the rendering of ἄλλο ποτὲ μηδὲν and δηλοῦν in 49 d 7 – e 2. First, nothing prevents us from taking ἄλλο ποτὲ μηδὲν in 49 d 7 as a) the primary object of the sentence dependent from an implied προσαγορεύειν (i. e. as the subject of the sentence itself), and b) as referring to an implied τοῦτο (i.e. to a predicate): μηδὲ [προσαγορεύειν] ἄλλο ποτὲ μηδὲν [τοῦτο]. Second, as Gulley lucidly pointed out, ἄλλο ποτὲ μηδὲν may imply the visible world, i. e. the four elements, to which the predicates τοῦτο and τὸ τοιοῦτον refer to.¹² Finally, in Platonic Greek, the verb δηλοῦν (49 e 2) is a synonym for δεικνύναι, and therefore it does not mean, in the first instance, “to have a specific meaning” (Zeyl), but “to show, to indicate”.¹³ Accordingly, passage 49 d 7 – e 2 reads:

Nor <should we say> [προσαγορεύειν as supplement] that anything else [ἄλλο ποτὲ μηδὲν, i. e. the elements] is <“this”> [τοῦτο as supplement], as if it had some permanence, among the things [i. e. the elements of the visible world] that we think we are indicating as something [ὅσα ... δηλοῦν ἡγοῦμεθα τι], when we point to them and we use the expressions “this” and “that”.

It is worth commenting that this reading of passage 49 d 7 – e 2 is coherent with the previous reading of passage 49 d 5–7: as in lines 49 d 5–7, in what immediately follows (i. e. 49 d 7 – e 2), Plato is discussing whether or not we should apply the predicate τοῦτο to the physical elements.

¹² Cf. Gulley 1960, 58: “ἄλλο μηδὲν (τούτων), which means any other of the things such as fire or water – the example already given – which are said (in C 7 – D 1) never to present the same appearance. Thus the sentence D 4 – E 2 is saying that the terms ‘this’ and ‘that’ should not be applied to γιγνόμενα”. For ἄλλο ποτὲ μηδὲν as the primary subject of an implied τοῦτο, cf. Taylor 1928, *ad loc.*: “Nor yet must we use the expression ‘this’”; Gulley 1960, 53: “nor anything else ‘this’”; Gill 1987, 34: “Nor anything else [‘this’]”. For ἄλλο ποτὲ μηδὲν as primary subject, cf. Cornford 1937, *ad loc.*: “Nor must we speak of anything else as having some permanence”.

¹³ Cf. Des Places 1970, *ad loc.*

In defense of Zeyl's translation of these lines ("And never to call it by any other term – as though it has some stability – of all the terms we use which we think have a specific meaning when we point and use the expressions 'that' and 'this' "), it could be said, following Cherniss' analysis:

a) that what the clause "ὅσα ... ἡγούμεθα τι" refers to are not the phenomena, but the predicates "fire", "water" etc.;

b) that, accordingly, the clause "ὅσα ... ἡγούμεθα τι" is not concerned with whether or not we should apply the determiners "this" or "that" to the phenomena, but whether we should put terms like "water" and "fire" in relation to the phenomena we see and we point to when we use the phrase "this is fire", "this is water".¹⁴

Yet, there are good reasons for referring the clause "ὅσα ... ἡγούμεθα τι" to the phenomena. First, as Gulley has extensively shown, the phrase "τῷ ῥήματι τῷ τόδε καὶ τοῦτο προσχρώμενοι" parallels the phrase "τῷ τε τοῦτο καὶ τῷ τόδε προσχρώμενους ὀνόματι" in 50 a 1–2, where "this" and "that" have to be applied to the phenomena. Indeed, immediately after 50 a 1–2, Plato says "but that which is of any quality (τὸ δὲ ὅποιονοῦν τι), we should not call that any of these" (50 a 2–4), i. e. we should not apply the predicates "this" and "that" to the visible world.¹⁵ Second, it is hard to conceive Plato to be concerned with term "fire" being applied to the natural phenomenon of fire, because that would represent simply a case of discussing a tautology: in formal logic, "fire" applies to fire, regardless of whether fire is in constant change or not. So it is more plausible to assume that Plato is concerned with a case of predication, namely the predication of "this" and "that" applied to natural elements in perpetual change. Accordingly, in the sentence "fire is this" the predication is represented

¹⁴ Cf. Cherniss 1954, 117–118: "The clause, ὅσα ... ἡγούμεθα τι, does not mean itself 'phenomena'; it means simply 'X, where X is what we mean to designate as something when by using the deictic pronoun we say «this is X»'. [...] For the point is not that you should not designate a phenomenon 'this' or 'that' [...] but that you should not call the phenomenon anything (like 'fire' and 'water', the examples already given) that is designated in such statements as 'this is X'". Similarly, cf. Lee 1967, 15–19. According to Cherniss' interpretation, we can sum up the whole passage 49 d 4 – e 2 with: "do not say 'fire' or 'water' is τοῦτο (i. e. the physical elements we see and point to) but τὸ τοιοῦτον (i. e. the physical elements we see and point to)". As I have shown at p. 128–129, this reading is not possible from a logical point of view, because τοῦτο and τὸ τοιοῦτον are predicates – the predication being represented by *being this* or *being something such-like*. On these two different readings, cf. the thoughtful suggestions of Zeyl 1975, 131–134. Zeyl, however, is not concerned with the logical structure of these sentences.

¹⁵ Cf. Gulley 1960, 59–62.

by *being this* or *being something such-like*, namely, in the case of fire as an element in constant change, by *being fiery*. Finally, in passage 49 e 2–4 (φεύγει γὰρ ... ἐνδείκνυται φάσις), “this” and “that” can hardly be taken as primary objects:

φεύγει γὰρ οὐχ ὑπομένον τὴν τοῦ τότε καὶ τοῦτο καὶ τὴν τῶδε καὶ πᾶσαν ὅση μόνιμα ὡς ὄντα αὐτὰ ἐνδείκνυται φάσις.

Thus, these objects slip away and do not receive the appellation “that”, “this”, “in this way” or any other, which indicate them as stable.

Indeed, if “this” and “that” were the primary objects here, this clause would indicate that the predicates “this” and “that” could not be applied to “this” and “that”, which obviously does not make any sense. Moreover, it is plausible that the sentence “φεύγει γὰρ ... ἐνδείκνυται φάσις” represents an explanation of the previous sentence “ὅσα ... ἡγοῦμεθα τι”: the Greek reads “φεύγει γὰρ”.

Let us turn now to passage 49 e 4-7 and to the problems inherent in Zeyl’s translation:

ἀλλὰ ταῦτα μὲν ἕκαστα μὴ λέγειν, τὸ δὲ τοιοῦτον ἀεὶ περιφερόμενον ὁμοιον ἐκάστου πέρι καὶ συμπάντων οὕτω καλεῖν, καὶ δὴ καὶ πῦρ τὸ διὰ παντὸς τοιοῦτον, καὶ ἅπαν ὅσον περ ἂν ἔξη γένεσιν.

It is in fact safest *not to call* [λέγειν] *them* (i.e., *the fire and water we see*) [ταῦτα] *these several things* (i. e., ‘fire’, ‘water’, etc.) [ἕκαστα]. Rather, *what – coming around like what it was again and again in each and every case – is such* [τὸ τοιοῦτον], *is the thing to call* [καλεῖν] *that way* (sc. ‘fire’ or ‘water’) [οὕτω]. So *what is altogether such* [τὸ διὰ παντὸς τοιοῦτον] *it is safest to call* [καλεῖν] ‘fire’ [πῦρ], and so with everything that has becoming”. (Greek and italics are mine.)

Zeyl takes ταῦτα in 49 e 4 as the primary object of λέγειν and ἕκαστα as predicate of ταῦτα, thereby translating ἕκαστα with “these several things”.¹⁶ The translation of ἕκαστα is irreprehensible: the neutral plural of ἕκαστος means in Greek “these several things”.¹⁷ However, it is difficult to see how “this” (ταῦτα) might possibly be several things

¹⁶ For this grammatical construction, cf. also the translation of Cherniss 1954, 114: “But <it is the safest> not to speak of these as several distinct” and Cherniss 1977, 119; Rivaud 1956, *ad loc.*: “Non, il ne faut jamais les désigner comme des objets isolés”.

¹⁷ Similarly, cf. Cherry 1968, 7.

(ἕκαστα), i. e. the terms ‘fire’, ‘water’, etc. It is, for instance, much easier to suppose that these several things (ἕκαστα) are the elements (water, fire etc.) as fire is not water, water is not fire etc. Moreover, as Mills has pointed out, the usage of an unaccompanied ἕκαστα as predicative is quite uncommon in Greek.¹⁸ Furthermore, in 49 e 6, nothing prevents us from reading πῦρ as a subject of a subordinate clause dependent from an implied λέγειν, and τὸ τοιοῦτον as apposition of πῦρ. Thus, as in line 49 d 6, πῦρ can be read here as the subject of the predication P (x). Finally, as Cornford and Taylor have lucidly pointed out, οὕτω in line 49 d 6 resumes the previous “τὸ δὲ τοιοῦτον ἀεὶ περιφερόμενον ὅμοιον”; the expression “ἕκάστου πέρι καὶ συμπάντων” has to be taken with καλεῖν.¹⁹ It means that we can read “τὸ δὲ τοιοῦτον ἀεὶ περιφερόμενον ὅμοιον” as the description of the phenomena. Accordingly, I suggest the following translation:

We should not say [λέγειν] that each of them [ἕκαστα] is “this” [ταῦτα], but that which is something such-like [τὸ τοιοῦτον] and always recurring alike [ἀεὶ περιφερόμενον ὅμοιον], this is the description we should use [οὕτω καλεῖν] in the case of each and all of them [ἕκάστου πέρι καὶ συμπάντων]; in particular, therefore, <we should say> [λέγειν as supplement] that fire [πῦρ] is that which is always something such-like [τὸ διὰ παντὸς τοιοῦτον] and thus it is so for everything that has generation.

Again, the problem is not so much to determine the criteria of truth, according to which it is correct to call “fire” the fire, but to clarify why it is impossible to say “this is fire” and we can actually just say “fire is something such-like”. As it is argued in this passage, fire is always something such-like [τὸ διὰ παντὸς τοιοῦτον] and never this, because its qualities are indeed recurrent [ἀεὶ περιφερόμενον ὅμοιον], but nonetheless not permanent.

It seems important to opt for the standard reading of passage 49 d 4 – e 7, because, as I shall argue, it is consistent with Plato’s argumentations in *Tim.* 48. In passage 48 c 2 – 48 e 1, the axioms for an ontological debate on the origin of the universe seem indisputable; yet Timaeus invites his audience to think again (48 e 1: ἐπικαλεσάμενοι πάλιν ἀρχώμεθα λέγειν; 48 b 3: περὶ τούτων πάλιν ἀρκτέον ἀπ’ ἀρχῆς). Plato is well aware that even results achieved through a philosophical reasoning will have to be rejected at some point, if the underlying methodology proves inadequate. As it is well known, such procedure constitutes

¹⁸ Cf. Mills 1968, 155, n. 17.

¹⁹ Cf. Taylor 1928 and Cornford 1937 – each *ad loc.*

a critical moment in Socrates' maieutics, at least in the aporetic writings. Nevertheless, there is something unusual in this passage: the need to resume the philosophical argument from the beginning and to set it on new epistemological criteria is induced by the inability to discuss the beginning or the beginnings of all things correctly (48 c 3: τὴν μὲν περὶ ἀπάντων εἴτε ἀρχὴν εἴτε ἀρχάς). Thus, by virtue of an almost parallel movement, the object of the discussion (the origin of all things) marks the starting point of the discussion itself. Now, what went wrong in the argumentation? The mistake was precisely in the inception of the inquiry itself, namely to have postulated the four elements (air, water, earth and fire) as the origin of the universe. This way to proceed made it possible to explain the cyclical transformation of the physical elements (49 b 7 – c 7), but not the assumptions for their generation (48 b 5 – c 2). The error is a basic ontological mistake: to inscribe the elements' ontological status to the eidetic category of the immanent (49 e 7 – 50 a 4). As Mills similarly maintains, Plato explains this mistake in semantic terms: if air, water, earth and fire are in constant transformation, “τὸ τοιοῦτον” is the only possible predication for the elements, whereas “τοῦτο” is the only possible predication for the cause of the generation and the transformation of the four elements (49 a 7 – 50 a 4), namely *χώρα*.²⁰

To conclude: I have defended the standard reading of *Tim.* 49 d 4 – e 7 against Cherniss and Zeyl. First, it is hard to see why Plato would discuss a trivial case of tautology: “fire” applies to fire. The issue engaged by Plato is a rather complex one. Debating the predication of “τοῦτο” and “τὸ τοιοῦτον” in relation to the elements, Plato raises a semantic concern: can we apply demonstrative determiners to elements in endless transformation? Semantically, the question emerges of how to define what terms like “τοῦτο” and “τὸ τοιοῦτον” might refer to. This is why the sentences “fire is this” or “fire is something such-like” poses the question: what is being fire, and therefore, to what refers “τοῦτο” or “τὸ τοιοῦτον”? In this sense, the cited passage discusses the status of the terms “τοῦτο” and “τὸ τοιοῦτον”, and specifically what in contemporary philosophy is defined as the problem of the contextual meaning of the determiners such as “this”. Second, reading passage 49 d 4 – e7 as a discussion about the predication of “τοῦτο” and “τὸ τοιοῦτον” to the elements allows us to read these lines in close relation to *Tim.* 48, and the urge expressed here to start again the enquiry into the origin of all things. As the sentence “fire is this” questions what is being fire, and marks the beginning of the philosophical enquiry into the origin of all things, our passage seems to show that the

²⁰ Cf. Mills 1968, 158–159.

object of the discussion (the origin of all things) is at the same time the beginning of the discussion itself. Plato's argument against the case "this is fire" does not pursue the purely formal purpose of identifying the object of the discussion (origin of the universe) with the beginning of the discussion itself. Rather, the Platonic text seems to urge the reader to be aware of the possibility that the question "what is the origin of the universe?" already implies a knowledge of what being an element of the universe actually means (being water, fire, air, earth).

Giulia Maria Chesi
Humboldt-Universität zu Berlin
giuliamaria@cantab.net

Bibliography

- L. Brisson, *Le même et l'autre dans la structure ontologique du Timée de Platon. Un commentaire systématique du Timée de Platon* (Sankt-Augustin 1994).
- L. Brisson (ed.), *Platon. Timée, Critias* (Paris ²2001).
- R. J. Bury (ed., tr.), *Plato. Timaeus, Critias, Cleitophon, Menexenus, Epistles* (London ²1966).
- H. Cherniss, "A Much Misread Passage of the *Timaeus* (*Timaeus* 49c7 – 50b5)", *AJP* 75 (1954) 113–130.
- H. Cherniss, *Selected Papers* (Leiden 1977).
- R. S. Cherry, "Timaeus 49c7 – 50b5", *Apeiron* 2 (1968) 1–11.
- F. M. Cornford, *Plato's Cosmology. The Timaeus* (London 1937).
- F. Fronterotta (ed., tr.), *Platone. Timeo* (Milano ³2011).
- M. L. Gill, "Matter and Flux in Plato's *Timaeus*", *Phronesis* 32 (1987) 32–53.
- N. Gulley, "The Interpretation of Plato, *Timaeus* 49D–E", *AJP* 81 (1960) 53–64.
- E. N. Lee, "On Plato's *Timaeus*, 49d4 – e7", *AJP* 88 (1967) 1–28.
- K. W. Mills, "Some Aspects of Plato's Theory of Forms: "Timaeus" 49c ff.", *Phronesis* 13 (1968) 145–170.
- R. D. Mohr, "Image, Flux, and Space in Plato's *Timaeus*", *Phoenix* 34 (1980) 138–152 [Repr. in: R. D. Mohr, *The Platonic Cosmology* (Leiden 1985) 85–98].
- E. des Places, *Lexique de la langue philosophique et religieuse de Platon* (Paris 1970).
- G. Reale, *Platone. Timeo* (Milano ³2003).
- A. Rivaud, *Platon. Oeuvres complètes, Vol. 10 Timée-Critias* (Paris 1956).
- H. W. Smyth, *Greek Grammar* (Harvard ³1984).
- A. E. Taylor, *A Commentary on Plato's Timaeus* (Oxford 1928).
- D. J. Zeyl, "Plato and Talk of a World in Flux: *Timaeus* 49a6 – 50b5", *HSCP* 79 (1975) 125–148.
- D. J. Zeyl (ed.), *Plato. Timaeus* (Cambridge, Mass. 2000).

The reading of τοῦτο and τὸ τοιοῦτον in Plato's *Tim.* 49 d 4 – e 7 is discussed here. According to the standard interpretation of the passage (e. g. Taylor, Cornford, Gulley), Plato maintains that the elements air, water, earth and fire are in constant transformation, and therefore that “something such-like” (τὸ τοιοῦτον) is the only possible predication for them. Such judgment is expressed in the form: “do not say fire or water or earth or air is *this* but *something such-like*”. Recently, the traditional reading of passage 49 d 4 – e 7 has been questioned by Zeyl, who follows Cherniss' interpretation closely. Zeyl argues that here Plato is not talking about the physical elements, or about the legitimacy of propositions such as “this is fire”. On the contrary, Plato is addressing the epistemological criteria for the use of the words “fire”, “air” etc. So Plato appears to maintain that it is impossible to call the fire “fire”, or the air “air”, because the physical elements are in constant transformation. It is my concern to examine at some length Zeyl's understanding of this passage, and to clarify why we shall opt for the standard reading against Zeyl and Cherniss. My defense of the standard reading is based on logical arguments which have not been taken into consideration by previous scholarship, but that prove nonetheless to be crucial for a critical assessment of the passage in question.

В статье обсуждается интерпретация τοῦτο и τὸ τοιοῦτον в *Тимее* Платона (49 d 4 – e 7). Согласно стандартной интерпретации отрывка (см. Taylor, Cornford, Gulley), Платон утверждает, что элементы – воздух, вода, земля и огонь – находятся в процессе постоянной трансформации и, следовательно, “такой” является единственным допустимым описанием для них. Этот вывод представлен в форме: “не говори ‘огонь, вода, земля или воздух есть это’, но ‘есть нечто, обладающее таким свойством’”. Недавно традиционное прочтение отрывка 49 d 4 – e 7 было оспорено Зейлем (Zeyl), который следует интерпретации Чернисса (Cherniss). Зейл утверждает, что Платон в данном случае говорит не о физических элементах и не о возможности таких утверждений, как “это огонь”. Напротив, Платон рассматривает эпистемологические критерии для использования слов “огонь”, “воздух” и т. д. Таким образом, Платон, согласно Зейлу, утверждает, что невозможно назвать огонь “огнем”, или воздух “воздухом”, поскольку основные элементы находятся в постоянной трансформации. В статье подробно обсуждается толкование Зейла и доказывается, почему классическую интерпретацию нужно предпочесть пониманию Чернисса и Зейла. Ключевыми для защиты стандартного прочтения являются ранее не приводившиеся в аналогичных работах логические аргументы.

TWO NOTES ON ARISTOTLE AND ARISTARCHUS ON THE MEANING OF ΚΕΡΑΣ IN THE *ILIAD*

1. Five texts on *Il.* 11. 385

In *Iliad* 11, Paris strikes Diomedes on the foot with an arrow, and Diomedes replies with this string of insults (385): τοξότα λωβητὴρ κέρα ἄγλαε παρθενοπίπα (“Archer, wretch, splendid in horn, girl-ogler”). With the exception of κέρα, these are vocatives. Ancient Homeric scholars debated the meaning of κέρα (‘in/with horn’) in this context.¹ Hesychius (κ 2278) captures succinctly the three major interpretations: κέρας· θρίξ, τόξον, καὶ αἰδοῖον (“horn: hair, bow, and penis”). So, either κέρας refers to Paris’ bow (because it is made of horn, which makes this synecdoche), or it is a metaphor for his hair or his penis.

Three texts attribute two conflicting views to Aristotle on this issue:

(1) Σ^T *Il.* 11. 385 f. Erbse:

“κέρα ἄγλαε”: τῇ τριχί· ὅθεν καὶ κείρειν. Ἀριστοτέλης δὲ “ὦ τῷ τόξῳ σεμνυνόμενε”.

‘splendid in horn’: [i.e.] in hair; from which indeed comes ‘to cut’.² But Aristotle [says it means] ‘O one exalting yourself with [your] bow’.

(2) Σ^{Ge} *Il.* 11. 385 Nicole:

τὸ δὲ “κέρα ἄγλαε”, ἢ τῇ τριχί, παρὰ τὸ κείρεσθαι, ἢ τῷ τόξῳ σεμνυνόμε<εν>ος· οὕτως ὁ Ἀριστοτέλης.³

‘splendid in horn’: either ‘in hair’ – from ‘to be cut’ – or ‘exalting himself with [his] bow’; Aristotle [takes it] in this way.

¹ See the scholia on *Il.* 11. 385 (many of which I discuss below), as well as Lamberton 1992, xii–xiii n. 17, and van der Valk 1963, 212–213.

² This is folk etymology: see Beekes 2010, 665 & 676–677.

³ It is unclear whether the manuscript reads σεμνυνόμενος or -μό- or -μέ- or something else (see Plate 1). Nicole 1891, 140 prints σεμνόμενε and in his apparatus writes: σεμνόμενε] σεμνόμενος. But I think it more likely that the scholiast intended σεμνυνόμενος; cf. the T-scholiast’s σεμνυνόμενε and Eustathius’ σεμνυνόμενον in the other two Aristotle-texts.

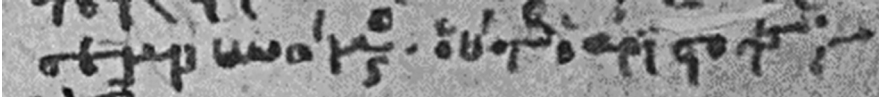


Plate 1

Genevensis gr. 44 (p. 463, on *Il.* 11. 385):
 σεμνυνόμενος· οὕτως ὁ Ἀριστοτέλης⁴

(3) Eust. *Il.* 11. 385; vol. 3, p. 218 van der Valk:

Ἀριστοτέλης δέ φησι⁵ κέρα ἄγλαδόν· εἶπεν ἀντὶ τοῦ αἰδοῖω σεμνυνόμενον, ἐπὶ τοιούτου σημαινομένου τὴν λέξιν ἐκείνος νοήσας. καὶ ἔοικεν ὁ σκορπιώδης τὴν γλῶσσαν Ἀρχίλοχος ἀπαλὸν κέρας τὸ αἰδοῖον εἰπὼν ἐντεῦθεν τὴν λέξιν πορίσασθαι.

Aristotle claims: [Homer] said ‘splendid in horn’ rather than ‘exalting himself with [his] penis’, thinking this word depended on such signification. And the scorpion-tongued Archilochus, saying ‘delicate horn’ for the penis, likely furnished the word from there.

Clearly, somewhere along the line Aristotle’s meaning or intention became garbled. According to the two scholia, Aristotle understood ‘horn’ to refer to ‘bow’ in this passage.⁶ Eustathius, however, claims that he took it to be a metaphor for penis – the taunt I assume being that Paris’ prowess is in the bedroom and not on the field of battle.

In his first edition of the fragments of Aristotle, Rose claimed that in the Eustathius-passage Ἀριστοτέλης was a mistake for Ἀριστοφάνης, and in the T-scholion Ἀριστοτέλης is a mistake for Ἀρίσταρχος.⁷ Heitz agreed with the latter ‘emendation’, but not with the former.⁸ Van der Valk too thinks Eustathius is right about Aristotle here, as does Lamberton.⁹ I see no reason to change Ἀριστοτέλης in every case, but it does seem necessary to emend the scholia or Eustathius (or otherwise explain the contradiction).¹⁰ Further, there is no reason to think

⁴ See <http://www.e-codices.unifr.ch/en/bge/gr0044/463/0/Sequence-116>.

⁵ I here accept an emendation of Rose 1863, 166, changing φασί to φησι, which I think makes more sense. Rose is followed by Schrader 1880, 165.

⁶ These two similar scholia are no doubt related; the T-scholion is more fundamental.

⁷ Rose 1863, 166–167. This predated the publication of the Geneva scholia.

⁸ Heitz 1869, 139.

⁹ See van der Valk 1963, 503 and Lamberton 1992, xii–xiii n. 17. Van der Valk conjectures that “for reasons of decency, T has altered the original text”.

¹⁰ Another possibility is that the scholia are the product of a condensing of their source to the point of inaccuracy. I discuss just such an occurrence in Mayhew 2017.

Ἀριστοτέλης is a mistake for Ἀριστοφάνης (as we have no evidence of either Aristophanes' opinion on this issue),¹¹ so we must ask (or, we may profit by speculating about) which of the two interpretations attributed to Aristotle is more likely to be in fact the reading of Aristarchus,¹² and on this issue some evidence seems to survive.

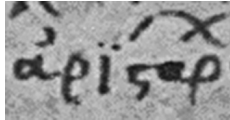


Plate 2

Genevensis gr. 44 (p. 718, on *Il.* 21. 323): Ἀρίσταρχος¹³

First, we must consider Σ^A *Il.* 11. 385 d (Erbse), which is generally taken to provide the view of Aristarchus. (More on that attribution shortly.) This scholion presents the hair-interpretation (with an elaboration, which I omit), and then briefly gives a reason for rejecting the bow-interpretation:

κέρα οὐ τῇ τριχὶ ψιλῶς, ἀλλ' ἐμπλοκῆς τι γένος· εἰς κέρατος τρόπον ἀνεπλέκοντο οἱ ἀρχαῖοι... ἔνιοι δέ, τῷ τόξῳ ἀγαλλόμενε· προείρηκε δὲ τοξότα λωβητήρ.

κέρα [means] not 'in hair' simply, but [refers to] some kind of braid; the ancients braided [hair] in the form of a horn. ... For some, however, [κέρα ἀγλαέ means] 'glorying in [your] bow'; but 'archer, wretch' was said already.

The long braid of a well-coiffed Paris might indeed resemble a splendid horn. And as Hainsworth explains, "if κέρας were taken as a reference to the bow the gibe τοξότα would be otiose", and therefore this scholion takes "κέρας to denote a style of hairdressing".¹⁴

¹¹ There's no evidence that would support attributing this to Aristophanes of Byzantium; and as for the comic playwright, note Henderson 1991, 127: "κέρας, horn, appears in comedy only in double entendres at Pl. Com. 210 [and] Eub. 67. 4".

¹² The possibility of confusing Ἀριστοτέλης and Ἀρίσταρχος is quite real. Compare, for instance, the abbreviations of these two names in the scholia in *Genevensis* gr. 44: Plate 1 (Ἀριστοτέλης) and Plate 2 (Ἀρίσταρχος).

¹³ See <http://www.e-codices.unifr.ch/en/bge/gr0044/718/0/Sequence-116>.

¹⁴ Hainsworth 1993, 269. He takes this scholion to represent the views of Aristarchus; but as I go on to explain, this is unlikely. On the hair-interpretation, see also Σ^A *Il.* 11. 385 e 1 and Σ^T *Il.* 11. 385 e 2.

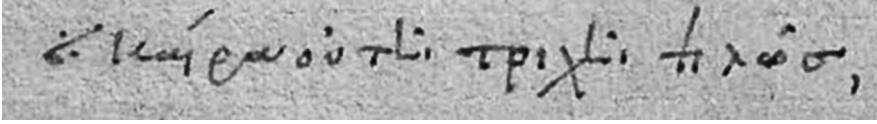


Plate 3

Venetus A: Marcianus Graecus Z. 454 (fol. 145r, on Il. 11. 385):

% κέρρα οὐ τῇ τριχῇ [sic] ψιλῶς,¹⁵

Note that this text begins “κέρρα ἀγλαέ: ὅτι” in the edition of Erbse,¹⁶ who indicates that Aristonicus is the source. And Friedländer includes this text, also adding at the beginning as he often does ἡ διπλῇ.¹⁷ But see Plate 3: the lemma and ὅτι (or ἡ διπλῇ ὅτι in Friedländer) are not there, but are added by the editors because of the sign (something like %) preceding κέρρα οὐ τῇ τριχί κτλ. Such a sign often means: “Aristarchus added the διπλῇ because (ὅτι)...” But in this case, it makes no sense to say “Aristarchus added the διπλῇ because κέρρα means not ‘in hair’ simply, but refers to some kind of braid”: for the braid makes the hair-interpretation *more* plausible, not less so.¹⁸ If this scholion presented Aristarchus’ reason for athetizing κέρρα, we would rather have expected it to say something like: “Aristarchus added the διπλῇ because κέρρας never means ‘hair’ in Homer”. And in fact he elsewhere said precisely that – which brings us to our next text.

According to Apollonius, Aristarchus rejects the hair-interpretation and defends the bow-interpretation (*Lex. Hom.* p. 98 Bekker):

“κέρ’ ἀγλαέ”. οἱ μὲν γλωσσογράφοι ταῖς θριξὶν ἀγαλλόμενε· κέρα γὰρ τὴν τρίχα λέγεσθαι. ὁ δὲ Ἀρίσταρχος κυρίως ἀκούει τὸ τοῦ “βοὸς κέρας”, οἷον τὸ κεράτινον συρίγγιον· τὸ γὰρ παλαιόν, πρὸς τὸ μὴ ἀποτρῶξαι τὸν ἰχθύν, τῷ ἀγκίστρῳ περιτίθεσθαι τοῦτο, τὸν δὲ Ὅμηρον μηδέποτε εἰρηκέναι κέρας τὴν τρίχα. ὅθεν ἐπὶ τοῦ κέρ’ ἀγλαέ, τόξῳ ἀγαλλόμενε.¹⁹

‘splendid in horn’. The lexicographers [take this to mean] ‘glorying in [his] hair’; for κέρας is said [to mean] ‘hair’. But Aristarchus understands ‘horn of the ox’ [*Il.* 24. 81] in the literal sense, like the pipe made of

¹⁵ See <http://www.homermultitext.org/hmt-digital/images?request=GetIIPMooViewer&urn=urn:cite:hmt:vaimg.VA145RN-0317>. The manuscript seems to have τριχῇ (which is an error) in place of τριχί here.

¹⁶ Erbse 1974.

¹⁷ Friedländer 1853, 195. Aristonicus’ work is on the signs Aristarchus used to athetize or mark as suspect certain verses of Homer.

¹⁸ Van Thiel 2014, 256–257 attributes the lemma not to Aristarchus but to Ixion. (My thanks to an anonymous referee for the journal for this reference.)

¹⁹ See Heitz 1869, 139.

horn: for the ancients, with a view to the fish not biting off [the line], put this around the hook, and Homer never said κέρας is hair. For which reason, in the case of ‘splendid in horn’ [Aristarchus understands] ‘glorying in [your] bow’.

The βοὺς κέρας part of this passage has some connection to a couple of scholia that I discuss in the next section (where the importance of using horn to protect a fish-hook will become apparent). I take Apollonius to be saying that whereas the lexicographers adopt the hair-interpretation, Aristarchus²⁰ rejected the hair-interpretation and accepted the bow-interpretation, on the grounds that Homer never uses κέρας to refer to hair.

I have given reasons why I think that Aristarchus is less securely connected to Σ^A *Il.* 11. 385 d than he is to this Apollonius-passage (where he is named); so I would tentatively attribute the bow-interpretation to him (this gets more support in the next section) and the penis-interpretation to Aristotle (making the Eustathius-text the accurate one). Unless of course Aristotle and Aristarchus held the same view – that in *Il.* 11. 385 κέρας refers to Paris’ bow – in which case Aristotle may have exerted an influence on Aristarchus,²¹ and the name in the Eustathius-passage is a corruption. But that is highly unlikely, as the most likely corruption (Ἀριστοτέλης for Ἀρίσταρχος) is not possible, given that there is no evidence that Aristarchus accepted the penis-interpretation.²²

In any case, I think we can be fairly certain that Aristotle discussed the meaning of κέρα (in *Il.* 11. 385) in one of his lost poetical works, the most likely candidate being his *Homeric Puzzles*.²³

2. Plutarch, *De soll. an.* 24 (*Mor.* 976 F – 977 A) and *Il.* 24. 80–82

In *De soll. an.* 24, discussing the intelligence of certain fish, Plutarch quotes *Il.* 24. 80–82 (*Mor.* 976 F):

ἡ δὲ μολυβδαίνη ἰκέλη ἐς βυσσὸν ὄρουσεν,
ἦτε κατ’ ἀγραύλοιο βοὺς κέρας ἐμβεβαυῖα
ἔρχεται ὠμηστῆσιν ἐπ’ ἰχθύσι κῆρα φέρουσα·

²⁰ Or perhaps someone relying on something Aristarchus said about *Il.* 24. 81, though I think that is a less natural reading.

²¹ See Bouchard 2012.

²² I assume this is why Rose (1863, 166–167) suggested emending Ἀριστοτέλης in this passage to Ἀριστοφάνης. But this is unnecessarily complex and speculative.

²³ Diogenes Laertius’ list of Aristotle’s works includes an Ἀπορημάτων Ὀμηρικῶν in six books (5. 26), as does the list in the biography of Aristotle attributed to Hesychius (no. 106).

She [sc. Iris] rushed to the sea-depths like a lead weight,
which, mounted upon the horn of an ox of the field,
goes [down] bringing doom to the ravenous fish.

Plutarch then adds: παρακούοντες ἔνιοι βοείαις θριξὶν οἴονται πρὸς τὰς ὀρμιάς χρησθαι τοὺς παλαιούς (“some, misconstruing [these verses], think that the ancients used ox-hair for fishing-line”). Plutarch rejects this view (976 F – 977 A), which he says is based on erroneously taking κέρασ to refer to hair (some connecting κέρασ and τὸ κείρεσθαι, just as we saw in the previous section).

Shortly thereafter, he presents Aristotle’s evaluation of this Homeric passage (977 A):

Ἀριστοτέλης δέ φησι μηδὲν ἐν τούτοις λέγεσθαι σοφὸν ἢ περιττὸν ἄλλα τῷ ὄντι κεράτιον περιτίθεσθαι πρὸ τοῦ ἀγκίστρου περὶ τὴν ὀρμιάν, ἐπεὶ πρὸς ἄλλο ἐρχόμενοι διεσθίουσι. τῶν δ’ ἀγκίστρων τοῖς μὲν στρογγύλοις ἐπὶ κεστρέας καὶ ἀμίας χρῶνται μικροστόμους ὄντας· τὸ γὰρ εὐθύτερον εὐλαβοῦνται...

Aristotle claims that nothing said in these [verses] is clever or remarkable but that what is horn is put around the line in front of the hook, since [the fish], encountering anything else, chew [it] in two. And of the hooks they use rounded ones in the case of mullets and bonitos, as they are small-mouthed; for they are wary of the straighter ones. ...²⁴

I take it that in saying μηδὲν ... σοφὸν ἢ περιττὸν, Aristotle is claiming that nothing in these verses need be understood metaphorically²⁵ (perhaps in contrast to κέρα ἀγλαέ in *Il.* 11. 385): βοὸς κέρασ is exactly what it means, ox-horn not ox-hair.

Plutarch’s reference to Aristotle here is not a quote or paraphrase or even an allusion to anything in Aristotle’s extant works, so I think it ought to be considered a source-text for some lost work of his. Further, given Aristotle’s interest in the animals in Homeric epic,²⁶ and the fact that Plutarch presents this passage as Aristotle’s evaluation of *Il.* 24.

²⁴ Presumably, the straighter ones are long and narrow, and so more difficult for a small-mouthed fish to swallow. In the remainder of *De soll. an.* 24, Plutarch (or Aristotle) continues to provide examples of fish that allude or are suspicious of bait or lures, thus illustrating the intelligence of these creatures (977 A–C).

²⁵ This includes synecdoche, an instance of which (as we saw above) is the bow-interpretation of κέρασ in *Il.* 11. 385.

²⁶ See Mayhew 2015.

80–82, I again think the lost work that is its most likely source is the *Homeric Puzzles*.

It is worth noting in this context that Aristotle's *HA* 8 (9). 37 is devoted to the ingenuity that can be observed in marine animals, and that the following passage is particularly relevant (621 a 6–16):

Ἦν δὲ καλοῦσι σκολόπενδραν, ὅταν καταπίη τὸ ἄγκιστρον, ἐκτρέπεται τὰ ἐντὸς ἐκτός, ἕως ἂν ἐκβάλῃ τὸ ἄγκιστρον· εἰθ' οὕτως εἰστρέπεται πάλιν ἐντός. ... τῶν δ' ἰχθύων αἱ ὀνομαζόμεναι ἀλώπεκες ὅταν αἰσθωνται ὅτι τὸ ἄγκιστρον καταπεπώκασι, βοηθοῦσι πρὸς τοῦτο ὥσπερ καὶ ἡ σκολόπενδρα· ἀναδραμοῦσαι γὰρ ἐπὶ πολὺ πρὸς τὴν ὀρμὴν ἀποτρώγουσιν αὐτῆς· ἀλίσκονται γὰρ περὶ ἐνίους τόπους πολυαγκίστροις ἐν ρώδεσι καὶ βαθέσι τόποις.

The so-called scolopendra, after swallowing the hook, turns inside out until it expels the hook; having done so it then turns its inside back in again. ... Among fishes those named foxes, after perceiving that they have swallowed the hook, take counter-measures just as the scolopendra does: they run back a long way to the fishing line and bite a piece out of it. But they are caught in certain areas on multiple hook lines in rapid deep water.²⁷

I find it completely plausible that Aristotle, in his *Homeric Puzzles*, used some of the fishing ἔνδοξα he gathered in his study of animals – even material that did not ultimately appear in his biological works – to explain *Il.* 24. 81,²⁸ and that Plutarch *De soll. an.* 24 (*Mor.* 977 A) more or less accurately presents Aristotle's interpretation.

Scholars have omitted *De soll. an.* 24 (*Mor.* 976 F – 977 A) from collections of fragments of Aristotle's *Homeric Puzzles*, however, not because it is thought to belong to some other work of his, but because they consider the Ἀριστοτέλης in that passage to be a mistake for Ἀρίσταρχος.²⁹ They do so based on the passage from Apollonius quoted in the previous section, and on a couple of scholia which I turn to now.

Here is Σ^A *Il.* 24. 81 a (Erbse), which (if the source is Aristonicus) contains Aristarchus' take on this verse:

²⁷ Translation of Balme 1991.

²⁸ See Mayhew 2015, 128–132.

²⁹ See e.g. Rose 1863, 167–168. Bernardakis 1895, 58 prints Ἀριστοτέλης, and in his *apparatus criticus* comments: *locum non inveni*. Platt 1911, 255 responds: “no wonder; of course Ἀριστοτέλης is simply a mistake for Ἀρίσταρχος”. Helmbold 1957, 423 prints Ἀρίσταρχος.

οὐ λέγει βοὸς κέρας βοὸς τρίχα, διὰ τὸ τριχίνην εἶναι τὴν ὀρμιάν· λιναῖς γὰρ ἐχρῶντο· “ἐκ πόντοιο θύραζε λίνῳ ἐνὶ ἥνοσι χαλκῷ”. οἱ δὲ νῦν οὐδὲ βοείαις χρῶνται, ἀλλ’ ἰππεύαις. λέγοι ἂν οἷον βοὸς κέρας κυρίως· κατεσκεύαζον γὰρ σύριγγα ἐκ κέρατος βοείου, ἣν περιετίθεσαν τῇ ὀρμιᾷ ὑπὲρ τὸ ἄγκιστρον, ὥπως μὴ οἱ ἰχθῦς ἀπο- τρώγωσι τὸν λίνον.

βοὸς κέρας does not mean ‘hair of ox’, [which some maintain] owing to the line being made of hair. For they were using [lines] made of linen: “out of the sea with linen [line] and glittering bronze” [*Il.* 16. 408]. And people nowadays use not oxen [hair] but horse. Therefore, he would say βοὸς κέρας in the literal sense: for they made pipe out of ox horn, which they put around the line above the hook, so that the fish would not chew off the linen [line].

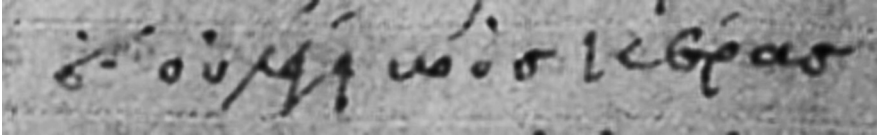


Plate 4

*Venetus A: Marcianus Graecus Z. 454 (fol. 312v, on *Il.* 24. 81):*

% οὐ λέγει βοὸς κέρας³⁰

We have the same issue in this case as with the A-scholion discussed in the previous section. This one too (see Plate 4) begins with a mark (similar to %) which is rendered lemma plus ὅτι by Erbse (plus ἡ διπλῇ ὅτι by Friedländer). Now this scholion either is simply presenting the view that βοὸς κέρας does not in *Il.* 24. 81 refer to ox-hair, but should be taken literally to refer to the bit of horn put around the line near the hook to prevent it from being bitten; or, it contains Aristarchus’ reasons for doubting βοὸς κέρας here (in which case, however, I do not see how the last line – κατεσκεύαζον γὰρ κτλ. – makes sense). In either case, we can be pretty certain that this scholion does represent the view of Aristarchus – not only because of the Apollonius-passage quoted in the previous section, but also because of Σ *Od.* 12. 253 (Dindorf):

³⁰ See <http://www.homermultitext.org/hmt-digital/images?request=GetIIPMooViewer&urn=urn:cite:hmt:vaimg.VA312VN-0814>. Note that in manuscripts, beta is often written like a cursive yu (υ).

βοὺς κέρας.³¹ κέρας Ἀρίσταρχος τὸ κεράτινον συρίγγιον, ὃ ἐπιτιθέασι πρὸς τὸ μὴ ἐσθίεσθαι ὑπὸ τοῦ ἰχθύος τὴν ὀρμιάν. ἔνιοι δὲ τὴν τρίχα.

‘horn of ox’: Aristarchus [says the] horn is the little pipe made of horn, which they put on the line so as not to be eaten by the fish. But some [say κέρας means] hair.

So, according to Plutarch, Aristotle held that βοὺς κέρας in *Il.* 24. 8 ought to be understood literally as ‘horn of ox’. According to the Apollonius-passage and the two scholia, Aristarchus held that βοὺς κέρας in *Il.* 24. 8 and *Od.* 12. 253 ought to be understood literally as ‘horn of ox’ and not as ‘hair of ox’, and it may be the case (though this seems contradictory) that he marked βοὺς κέρας in *Il.* 24. 8 as doubtful. So the claim that Ἀριστοτέλης is a mistake for Ἀρίσταρχος in the Plutarch-passage seems to have been based on two considerations: (1) that the view attributed to Aristotle in the Plutarch-passage is the same as Aristarchus’, and (2) that the view attributed to Aristotle in the Plutarch-passage is not found in any extant work of Aristotle. But I do not find these compelling reasons for changing Ἀριστοτέλης to Ἀρίσταρχος, in light of the fact that Aristotle wrote a work on Homer that is not extant, and the possibility that either Aristotle exerted an influence on Aristarchus or their agreement about how to understand *Il.* 24. 8 is a coincidence.

Coda

To sum up: In the case of κέρας in *Il.* 11. 385, Aristotle either thought that this should be interpreted metaphorically to mean penis, or he thought that it should be interpreted to mean horn (referring to Paris’ bow, which makes this synecdoche), whereas Aristarchus definitely accepted the bow-interpretation and rejected the hair-interpretation. In the case of κέρας in *Il.* 24. 8, both Aristotle and Aristarchus thought that this should be interpreted literally to mean horn – specifically a small pipe made of horn used to protect the fishing line. I have further argued that in the first case, taking Ἀριστοτέλης to be a mistake for Ἀρίσταρχος in the two scholia is one possible explanation for the contradictory textual evidence, but that there is no compelling reason to conclude that the same mistake was made in the Plutarch-passage (as a number of scholars have claimed).

³¹ In *Od.* 12. 253, βοὺς κέρας appears in a similar fishing metaphor: ἐς πόντον προΐησι βοὺς κέρας ἀγραύλοιο (cf. *Il.* 24. 81: ἥ τε κατ’ ἀγραύλοιο βοὺς κέρας ἐμβεβαυῖα).

A final word on the Aristotle-texts discussed above: I consider the three discussed in § 1 (Σ^T *Il.* 11. 385 f., Σ^{Ge} *Il.* 11. 385, and Eust. *Il.* 11. 385) and the Plutarch-passage discussed in § 2 to be neglected source-texts for Aristotle's lost *Homeric Puzzles*. They are neglected in the sense that they were not included in either of the standard editions of Aristotle's fragments – Rose and Gigon – nor in Breitenberger's more recent German translation with commentary of the fragments of this work.³² Or to state the matter positively, all of these texts ought to be included in any subsequent collection of the fragments of Aristotle in general or of the *Homeric Puzzles* in particular.

Robert Mayhew
Department of Philosophy, Seton Hall University
South Orange, NJ (USA)
 robert.mayhew@shu.edu

Bibliography

- D. Balme (ed., tr.), *Aristotle: History of Animals: Books VII–X* (Cambridge, MA 1991).
- R. Beekes, *Etymological Dictionary of Greek I* (Leiden 2010).
- G. Bernardakis, *Plutarchi Chaeronensis Moralia VI* (Leipzig 1895).
- E. Bouchard, *De la poétique à la critique : l'influence péripatéticienne chez Aristarque*. Diss. (Université Paris IV–Sorbonne 2012).
- B. Breitenberger, “Aporemata HomERICA”, in: H. Flashar et al. (eds.), *Aristoteles: Fragmente zu Philosophie, Rhetorik, Poetik, Dichtung* (Berlin 2006).
- H. Erbse, *Scholia Graeca in Homeri Iliadem (scholia vetera) III: Scholia ad libros K – Ξ continens* (Berlin 1974).
- L. Friedländer, *Aristonici Περὶ σημείων Ἰλιάδος* (Göttingen 1853).
- O. Gigon, *Aristotelis Opera (ex recensione I. Bekkeri) III²: Librorum Deperditorum Fragmenta* (Berlin 1987).
- E. Heitz, *Fragmenta Aristotelis* (Paris 1869).
- B. Hainsworth, *The Iliad: A Commentary III: Books 9–12* (Cambridge 1993).
- W. Helmbold (ed., tr.), “Plutarch: Whether Land or Sea Animals are Cleverer”, in: H. Cherniss, W. Helmbold, *Plutarch: Moralia XII* (Cambridge, MA 1957).
- J. Henderson, *The Maculate Muse: Obscene Language in Attic Comedy* (Oxford 1991).
- R. Lamberton, “Introduction”, in: R. Lamberton, J. Keaney (eds.), *Homer's Ancient Readers: The Hermeneutics of Greek Epic's Earliest Exegetes* (Princeton 1992).

³² Rose 1886, Gigon 1987, Breitenberger 2006.

- R. Mayhew, "Aristotle's Biology and his Lost *Homeric Puzzles*", *CQ* 65 (2015) 109–133.
- R. Mayhew, "Aristotle on the Eagle in *Iliad* 21. 252: On Five Mistaken Homeric Scholia", *JHS* (forthcoming, 2017).
- J. Nicole, *Les Scolies Genevoises de l'Iliade* I (Geneva 1891).
- A. Platt, "Miscellanea", *CQ* 5 (1911) 253–257.
- M. van der Valk, *Researches on the Text and Scholia of the Iliad: Part One* (Leiden 1963) 212–213.
- H. van Thiel, *Aristarch, Aristophanes Byzantios, Demetrios Ixion, Zenodot: Fragmente zur Ilias gesammelt, neu herausgegeben und kommentiert* II (Berlin 2014).
- V. Rose, *Aristoteles Pseudepigraphus, Pars Prima: Fragmenta Aristotelis Philosophica* (Leipzig 1863).
- V. Rose, *Aristotelis qui ferebantur librorum fragmenta* (Leipzig 1886).
- H. Schrader, *Quaestionum Homericarum ad Iliadem pertinentium reliquiae* (Leipzig 1880).

This essay examines two sets of texts, each of which describes how Aristotle and Aristarchus interpreted κέρας ('horn') in the *Iliad* (in verses 11. 385 and 24. 81). In addition to providing a better understanding of these texts, the essay attempts to show that (1) scholars have been too quick to emend Ἀριστοτέλης to Ἀρίσταρχος, and (2) that four of the texts discussed are neglected source-texts for Aristotle's lost *Homeric Puzzles*, which ought to be included in any subsequent collection of the fragments of Aristotle.

В статье рассматриваются две группы текстов, сообщающих о том, как Аристотель и Аристарх интерпретируют слово κέρας в "Илиаде" (XI, 385; XXIV, 81). В статье уточняется толкование этих текстов и доказывается, что (1) исправление Ἀριστοτέλης на Ἀρίσταρχος необоснованно, и (2) четыре рассматриваемых текста восходят к утраченному сочинению Аристотеля "Гомеровские трудности" и должны быть включены в последующие издания фрагментов Аристотеля.

AD PETR. SAT. FR. 16 MÜLLER

Inter minuscula *Satyricon* fragmenta, quae a Petro Daniel in ‘glossario S. Dionysii’¹ reperta sunt, etiam hoc legitur (fr. 16 Müller):

Satis constaret eos nisi inclinatos non solere transire cryptam Neapolitanam.²

Stefan Faller in *Satyricon* parte deperdita Encolpium cum sociis iter Puteolos per cryptam Neapolitanam fecisse audacius coniecit,³ quo in transitu angustia laborarent: “Der Tunnel war zu Römerzeiten teilweise nur 2,64 Meter hoch – kein Wunder, das man geneigt war, ihn nur gebückt zu durchschreiten, wie Petron schreibt”.⁴ At hunc altitudinis modum, quem Faller, ni fallimur, e Chr. Hülsen commentatione sumpsit nec recte interpretatus est,⁵ vero minorem esse cum ceterorum virorum

¹ Nunc cod. Bernensis 276, saec. XIII; v. imprimis: Richardson 1993, 63–82, praes. 68.

² Non hic est locus vexatissimae quaestioni a Iano Dousa olim excitatae (Dousa 1583, 46), scilicet an *crypta* in *Sat.* 16, 4 commemorata eadem sit atque Neapolitana; v., e. g., Sullivan 1968, 45 n. 1 (*contra*); Jensson 2004, 127–128 (*pro*).

³ Faller 2007, 77. Cf. etiam Ciaffi 1967, 298, ad fr. 16 (“Purtroppo, però, non sappiamo con sicurezza chi raggiungesse così Napoli, anche se la probabile localizzazione lì a Napoli <...> di molta parte delle avventure di Encolpio proprio a lui ci fa pensare ed a Ascilto e Gitone”); Courtney 2001, 45 (“We know that he [Encolpius. – *V. Z.*] was at Rome; from there he seems to have gone to Naples, from which he apparently doubled back a few miles through the *crypta Neapolitana* (fr. 16) <...> to Puteoli”). Rectius meo quidem iudicio Sullivan (*loc. cit.*): “Fgt. XVI might not refer to the adventurers at all”.

⁴ Faller 2007, 76. Eadem fere iam apud Iulium Caesarem Capacium inveniuntur: “Quae si vera iudicanda fuerint, cryptae eo tempore tantam cernimus humilitatem, ut nisi inclinati transire adeuntes non possent” (Capacius 1607, 387). V. porro Summers 1910, 241 (“Petronius *Frag.* 16 refers to tall persons having to stoop when going through it”); Bosio 1983, 118 (“ricorda questa galleria anche Petronio [Frg. 16], chi la dice troppo bassa”); Costa 1988, 175 (“Petronius [fr. 16] reported that people had to duck their heads to go through the tunnel”); etc.

⁵ Hülsen 1901, 1733: “Der Tunnel <...> hatte im Altertum einen Querschnitt, der zwischen 10 und 20 p<alimi napoletani> (2,64 und 5,28 m) in der Höhe <...> schwankt”.

doctorum rationibus confirmatur, tum praecipue quattuor geotechnitarum Neapolitanorum, qui saec. XX exeunte cryptam denuo exploraverunt et faciem eius pristinam, plurimis aetatium posteriorum commutationibus depravatam, diligenter descripserunt: “The original Roman cross section was <...> probably 3,5 to 4 m high, with vertical walls and cylindrical vault”;⁶ sunt etiam, qui cryptam nulla in parte minus quam 4,6 metra altam fuisse affirmaverint.⁷ Quapropter Francesca Romana Berno, mithraei reliquiis adhuc in crypta exstantibus freta, verbum *inclinandi* ad obscuras quasdam superstitiones referre maluit.⁸

Quamvis non deessent aliae quoque loci Petroniani explanationes, eaeque non magis felices,⁹ ego in his moratus sum, quippe quae postquam Michael Hascher ad fragmentum illustrandum rectam, ut puto, viam ostendit, prodissent. Itaque operae pretium videtur sententiam eius non modo ab immerita oblivione vindicare, sed etiam exemplis corroborare. Est enim haec:

Selbst wenn die hier gemeinten Personen auf einem Pferd oder Wagen den Tunnel zu passieren pflegten, besteht bei einer minimalen Höhe von über 4,5 m kein rationaler Grund, dies in gebückter Haltung zu tun. Meines Erachtens will Petronius hier kritisch eine Leute charakterisieren, die sich so groß vorkommen, daß sie auch in einem riesigen Tunnel meinen, gebückt gehen zu müssen. Ein anderer Aspekt dürfte der psychologische Eindruck im – eben recht dunkel – Tunnel sein, der unter Umständen zum Bücken oder Ducken veranlassen kann.¹⁰

Haesitat Hascher, ut videmus, inter duas explicationes: nam in fragmento nostro de hominibus quibusdam sive nimium arrogantibus, sive

⁶ Amato *et al.* 2000, [5].

⁷ Johannowsky 1952, 114–118 (laudatum apud Hascher 1999, 131); Busana–Basso 1997, 153 (cf. p. 159–160, ubi a Romanis in cryptas perfodiendis certas quasdam proportionales observatas esse demonstratur: “Nei tunnel caratterizzati da un cavo di larghezza media [da m. 3.40 a m. 4.60] ricorrono altezze comprese tra m. 4.0 e m 5.20 [nella Grotta di Sibilla, nella Grotta di Seiano, nella *Crypta Neapolitana*, nella Grotta di Cocceio], mentre un’altezza maggiore, pari a m 6.00, si riscontra nelle gallerie più ampie”). Adde, quod Seneca, qui, dum Puteolis Neapolim tendit, cryptam transiit et in *Epist.* 57, 1–2 omnia eius incommoda copiose enumeravit, de fornicibus impendentibus nusquam est questus (Berno 2006, 337).

⁸ *Ibid.* (“una pratica apotropaica”).

⁹ S. Pisano-Verdino viatores propter pulverem oculos demisisse (Pisano Verdino 1869, 7 [di terza pag.]), I. Sgobbo autem *inclinatos* pro *in lecticis cubantibus* usurpatum esse censuit (Sgobbo 1930, 355; Maiuri 1981, 36; cf. *ThLL* VII, 1, 943, ll. 6–8, s. v. *inclinare*), quod iure confutatum est a Helm 1932, 167.

¹⁰ Hascher 1999, 145.

nimum cautis timidisque per hyperbolen agi credit.¹¹ Ego vero, etsi hoc quoque Arbitri ingenio optime convenit,¹² illud potius probem Ciceronis testimonio adductus, qui persimilem L. Licini Crassi oratoris iocum refert (*De or.* II, 267 = Crass. fr. 21 Malcovati):

Etiam illa (*sc.* ridentur), quae minuendi aut augendi causa ad incredibilem admirationem efferuntur; velut tu, Crasse, in contione: *ita sibi ipsum magnum videri Memmium, ut in forum descendens caput ad fornicem Fabianum demitteret.*¹³

Eiusmodi superbiam Ammianus Marcellinus in Constantio reprehendit, cum adventum eius a. 357 Romae celebratum depingit (XVI, 10, 9–10):

Augustus itaque faustis vocibus appellatus minime vocum lituorumque intonante fragore cohorrui, talem se tamque immobilem, qualis in provinciis suis visebatur, ostendens. Nam *et corpus perhumile curvabat portas ingrediens celsas*, et velut collo munito rectam aciem luminum tendens nec dextra vultum nec laeva flectebat tamquam figmentum hominis.¹⁴

Vsevolod Zeltchenko

Universitas Petropolitana;

Bibliotheca classica Petropolitana

vzelchenko@rambler.ru;

v.zelchenko@spbu

Conspectus librorum

L. Amato, A. Evangelista, M. V. Nicotera, G. Viggiani, “The Crypta Neapolitana: A Roman Tunnel of the Early Imperial Age”, in: www.unesco.org/archi2000/pdf/viggiani2.pdf.

¹¹ V. etiam Bernard Garneau 2008, 89, quae Petronium viros quosdam immanis corporum magnitudinis illuisse suspicatur; cf. infra n. 13.

¹² Cf., e. g., in ephemeridibus scriptoris Helvetii Henri-Frédéric Amiel (1876): “Prudence risible, quand elle n’a pas de raison suffisante. Je songe aussi à ce Parisien craintif qui baissait la tête en passant sous la porte Saint-Denis” (Amiel 1991, 571).

¹³ Cuius loci acumen penitus obtudit Quintilianus (VI, 3, 67: “quod refert Cicero de homine praelongo, caput eum ad fornicem Fabium offendisse”; Monaco 1988, 135).

¹⁴ Ad rem, quae apud studiosos haud parvas movit controversias (ambigitur, utrum Ammianus singularem Constantii insolentiam derideat an ritum et ordinem imperatoribus Romanis praescriptum fideliter exponat), v.: Classen 1988; Klodt 2001, 86–91; Wittchow 2001, 299–304 (ut minus recentia praetermittam).

- H.-F. Amiel, *Journal intime* X (Lausanne 1991).
- I. Bernard Garneau, *Pétrone: Testimonia et fragmenta incerta: Présentation, traduction et commentaire*. Mémoire présenté à la Faculté des études supérieures de l'Université Laval <...> pour l'obtention du grade de maître ès Arts (Québec 2008); www.theses.ulaval.ca/2008/25417/25417.pdf.
- F. R. Berno (ed., comm.), *L. Anneo Seneca: Lettere a Lucilio, libro VI: Le lettere 53–57* (Bologna 2006).
- L. Bosio, *La Tabula Peutingeriana: Una descrizione pittorica del mondo antico* (Rimini 1983).
- M. S. Busana, P. Basso, “Le strade in galleria nell'Italia romana”, in: M. S. Busana (a cura di), *Via per montes excisa: Strade in galleria e passaggi sotterranei nell'Italia romana* (Roma 1997) 81–248.
- I. C. Capacius, *Neapolitana historia* I (Neapoli 1607).
- V. Ciaffi (a cura di), *Petronio: Satyricon* (Torino 1967).
- C. J. Classen, “Nec spuens aut os aut nasum tergens vel fricans (Amm. Marc. XVI 10, 10)”, *RhM* 131 (1988) 177–186.
- E. Courtney, *A Companion to Petronius* (Oxford 2001).
- C. D. N. Costa (transl., comm.), *Seneca: 17 Letters* (Warminster 1988).
- I. Dousa, *Pro Satyrico Petronii Arbitri, viri consularis, praecedaneorum libri tres* (Lugduni Batavorum 1583).
- S. Faller, “Der Schiffbruch in Petrons *Satyrica*”, in: L. Castagna, E. Lefèvre (Hgg.), *Studien zu Petron und seiner Rezeption / Studi su Petronio e sulla sua fortuna* (Berlin 2007) 61–80.
- M. Hascher, “Die Crypta Neapolitana: Ein römischer Straßentunnel bei Neapel”, *Orbis terrarum* 5 (1999) 127–156.
- R. Helm, Rec.: Sgobbo 1930, *PhW* 52 (1932) 167.
- Chr. Hülsen, “Crypta Neapolitana”, *RE* 4 (1901) 1733.
- G. Jensson, *The Recollections of Encolpius: The Satyrica of Petronius as Milesian Fiction* (Groningen 2004).
- W. Johannowsky, “Contributi alla topografia della Campania antica, I: La *Via Puteolis – Neapolim*”, *RAAN* n. s. 27 (1952) 83–146.
- C. Klodt, *Bescheidene Größe: Die Herrschergestalt, der Kaiserpalast und die Stadt Rom: Literarische Reflexionen monarchischer Selbstdarstellung* (Göttingen 2001).
- A. Maiuri, *Epicedio napoletano* (Napoli 1981).
- G. Monaco (a cura di), *Quintiliano: Il capitolo de risu* (inst. or. VI 3) (Palermo 1988).
- S. Pisano-Verdino, *Lezioni archeologiche* (Napoli 1869).
- T. W. Richardson, *Reading and Variants in Petronius: Studies in the French Humanists and their Manuscript Sources* (Toronto 1993).
- I. Sgobbo, “Frammenti dello libro XIV delle *Saturae* di Petronio”, *RAL* 25 (1930) 355–361.
- J. P. Sullivan, *The Satyricon of Petronius: A Literary Study* (1968).
- W. C. Summers (ed., comm.), *Select Letters of Seneca* (London 1910).
- F. Wittchow, *Exemplarisches Erzählen bei Ammianus Marcellinus: Episode, Exemplum, Anekdote* (München–Leipzig 2001).

In a fragment of Petronius (fr. 16 Müller) certain persons are mentioned that used to duck their heads when passing through the Neapolitan tunnel (*crypta Neapolitana*) between Puteoli and Naples. According to some interpretations proposed in the last decade, this is a realistic detail proving that the vault of the tunnel was low (yet the measuring of modern archaeologists and geotechnical engineers proves that this structure was originally at least 3,5 to 4 m high, though it had subsequently changed in course of reconstructions in the 15th–20th centuries). F. R. Berno sees in the fragment a reference to some apotropaic practice, otherwise unknown. Scholars often assume that the characters of *Satyricon* travelled through the Neapolitan tunnel on some occasion. Meanwhile the right way of understanding the fragment was indicated in 1999 by M. Hascher: this is a biting hyperbole typical of Petronius. Hascher considers two possibilities: either arrogant and lofty persons are mocked that seem so tall to themselves as to bend their heads in a huge tunnel; or extremely timid and cautious people are meant who stoop instinctively as they enter the dark vaults. The author supports the first version adducing parallels to Petronius' joke, namely a fragment of Crassus' speech in Cicero (Cic. *De or.* 2. 267 = Crass. fr. 21 Malcovati) and a description of Constantius entering Rome in a solemn procession (Amm. Marcell. 16. 10. 10).

Во фрагменте Петрония (fr. 16 Müller) упомянуты некие люди, имеющие обыкновение наклонять головы, проходя либо проезжая через туннель на дороге между ПUTEОЛАМИ и Неаполем (*crypta Neapolitana*). Только в последнее десятилетие эти слова предлагалось считать как реалистичной деталью, свидетельствующей о низких сводах туннеля (хотя согласно замерам современных археологов и инженеров-геотехников истинная высота этого сооружения, менявшаяся в ходе реконструкций XV–XX вв., была равна самое меньшее 3,5–4 м), так и отсылкой к ближе неизвестной апотропеической практике; охотно делались выводы о том, что герои “Сатирикона” в каком-то месте романа путешествовали через туннель. Между тем верный путь к истолкованию фрагмента был, как представляется, указан в 1999 г. автором монографической статьи о *crypta Neapolitana* М. Хашером: перед нами язвительная гипербола, характерная для стиля Петрония. Хашер взвешивает две возможности: фраза высмеивает либо самодовольных гордецов, которые кажутся себе столь высокорослыми, что наклоняют голову в огромном туннеле, либо людей чрезмерно осторожных и робких, инстинктивно пригибающихся при входе под темные своды. Автор заметки поддерживает первое из этих объяснений, указывая на параллели к шутке Петрония – а именно на сохраненный Цицероном фрагмент из речи Красса (Cic. *De or.* II, 267 = Crass. fr. 21 Malcovati), а также на описание торжественного въезда Констанция в Рим у Аммиана Марцеллина (XVI, 10, 10).

GERMANI UND INVENTO NOMINE (TAC. GERM. 2, 3)

*Meinem alten Freund
Prof. Jurij Kusmenko
zum 75. Geburtstag*

Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint; ita nationis nomen, non gentis, evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox a se ipsis invento nomine Germani vocarentur (Tac. *Germ.* 2, 3).

Dagegen die Bezeichnung Germanien sei relativ jung und (der Gesamtheit) erst vor nicht allzu langer Zeit beigelegt; denn nur diejenigen, die als erste den Rhein überschritten und die Gallier vertrieben hätten – und zwar sind das jetzt die Tungrer –, hätten damals Germanen geheißen; (doch) in dem Maße habe der Name dieses Einzelstammes – nicht der Name einer (eben genannten) größeren Stammesgruppe – sich nach und nach durchgesetzt, wie die Gesamtheit zuerst von den Besiegten (Galliern)¹ aus Furcht, danach auch von sich selbst, da der Name (als Gesamtbezeichnung) für sie bereits aufgebracht war, Germanen genannt worden sei (G. Perl).²

Die Herkunft des Namens *Germani* liegt immer noch im Dunkeln.³ Der Schlüssel findet sich m. E. in der oben angeführten Passage, doch ihre Interpretation ist gar nicht leicht. Sie gliedert sich in mehrere Einzelfragen:

I. ac nunc Tungri(, tunc Germani)

Das Auffälligste hier ist, dass Caesar die Tungrer nicht kennt! An ihrer Stelle nennt er als *Germani* andere Stämme: BG II, 4, 10 *Condrusos, Eburones, Caerosos, Caemanos, qui uno nomine Germani appellantur*, vgl. VI, 32, 1 *Segni Condrusique, ex gente et numero Germanorum, qui*

¹ Perl schreibt: *a victis ob metum*, s. Perl 1990, 82.

² Perl 1990, 83.

³ Vgl. Dobesch 1998, 70–79.

sunt inter Eburones Treverosque (variatio?). Die Tungrer erscheinen erst in Plin. *NH* IV, 106. Ihr Auftreten ist mit der Vernichtung der Eburonen (Caes. *BG* VI, 32–35, 43) eng verbunden,⁴ aber auf welche Weise? Weder die Annahme, Caesar habe sie schlicht vergessen,⁵ noch eine spätere Übersiedlung⁶ vom rechten Rheinufer kommen hier in Frage.

Auch Tacitus selbst war Nachlässigkeit nicht eigen: Ein Ereignis wie ein Bevölkerungswechsel hätte er sicherlich notiert. Daraus lässt sich folgern, dass es sich hier lediglich um einen Namenswechsel handelt. Wahrscheinlich gehörten alle fünf oben genannten germanischen Stämme zu einer Stammesgruppe, die Tungrer hieß und nach der Landnahme zerfiel.⁷ Aber nach der Vernichtung der Eburonen, kam es zu einer Wiedergeburt des alten Stammesnamens,⁸ denn der Name des vertriebenen Stammes war ausgelöscht und auf immer verboten. Die Einzelheiten der Rehabilitierung sind unbekannt; vielleicht erfluchten die Condruser und andere Germanen endlich Caesars Gnade für die Eburonen (vgl. Caes. *BG* VI, 32, 1); an dem gallischen Aufstand von 51 v. Chr. nahmen die linksrheinischen Germanen nicht teil.

Das Schweigen Caesars wird jetzt verständlicher: er kannte natürlich alle fünf (mit den *Segni* aus VI, 32, 1) germanischen Stämme persönlich (durch Gesandte, Geiseln usw.) und wusste auch, dass die Gallier sie

⁴ Vgl. die verbreitete Meinung: “Caesar erwähnt die T. nicht, doch es ist möglich, dass sie erst nach der Ausrottung der Eburonen, die ein großes Territorium östl. der Schelde besiedelten, Bedeutung erlangen” (van Heesch 2006, 336). Und weiter oben: “Sie (*Aduatuca*) ist zuerst als Hauptort der Eburonen bekannt, so daß über die Zugehörigkeit der *Tungri* zu einem größeren Stammesverband spekuliert wird” (Zimmer 2006, 335).

⁵ Was die linksrheinischen Germanen betrifft, war Caesar sehr genau: er nennt sogar ganz unbedeutende Stämme, wie z.B. die *Caerosi* und die *Caemani* (s. oben; vgl. Reichert 2001, 483); sie fehlen in *BG* VI, 32, 1. Auch ihre rechtsrheinischen Nachbarn kannte Caesar ziemlich gut.

⁶ Alle diese Fälle scheinen registriert worden zu sein, z.B. die Umsiedlung der Ubier durch Agrippa (Tac. *Germ.* 28, 4; Ann. XII, 27, 1 etc.) und die der Sugambri und Sueben durch Tiberius (Suet. *Aug.* 21, 1).

⁷ Die nördlichsten von ihnen, die Eburonen, die an beiden Ufern der Maas wohnten, mussten, um sich zu erhalten, Klienten der Treverer werden (Caes. *BG* IV, 6, 4); trotzdem waren sie den Atuatikern tributspflichtig (*BG* V, 27, 2); die übrigen “Germanen” (d.h. die Tungrer) scheinen davon nicht betroffen gewesen zu sein. Dass die Eburonen zur Zeit Caesars bereits keltisiert waren, bezeugt Ambiorix in *BG* V, 27, 6 *non facile Gallos Gallis negare potuisse*: ihre beiden Könige, Ambiorix und Catuvolcus, tragen keltische Namen. Aber ihre belgischen Nachbarn (man denkt zuerst an die *Remi*) bewahrten die feste Erinnerung an ihre rechtsrheinische Herkunft.

⁸ Auch die alten *Suebi* überdauern noch in den heutigen Schwaben, genauso wie die plinischen *Chatti* in den Hessen und im Landesnamen *Hessen* zu finden sind.

Germanen nannten; ihr alter Stammesname Tungrer war ihm entweder unbekannt oder, was wahrscheinlicher ist, für seinen Bericht entbehrlich.

II. *qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint*

Obgleich die Kommentatoren dazu schweigen, scheint mir diese Behauptung fragwürdig. Die ersten Eroberer Galliens waren gar nicht die Tungrer, sondern die Kimbern und die Teutonen (vgl. Caes. BG II, 4, 2 *omni Gallia vexata*). Ihre Abkömmlinge, die Atuatiker, siedelten zwischen der Schelde und der Maas. Nach Caes. BG II, 29, 4 stammten sie von den 6000 Kriegern ab, die zur Bewachung der *impedimenta* zurückgelassen worden waren; die modernen Historiker sprechen von verbliebenen Eroberern, die in dem schon bestehenden belgischen Stamm aufgegangen seien;⁹ H. Reichert schließt sich der Aussage Caesars an, aber die Tatsache, dass sie 19 000 Krieger aufbringen konnten (Caes. BG II, 4, 9), zwingt ihn zu der Behauptung, dass “die meisten Atuatici wohl von den benachbarten Belgae abstammten”.¹⁰ Wie dem auch sei, von Anfang an stellten sie für alle ihre Nachbarn eine große Gefahr dar, und im Jahre 57 bei der Kapitulation erflehten sie von Caesar ihre Waffen zurück: *Sibi omnes fere finitimos esse inimicos ac suae virtuti invidere; a quibus se defendere traditis armis non possent* (Caes. BG II, 31, 4).

Unter diesen Umständen liegt es nahe zu vermuten, dass es die Treverer waren, die unsere *Germani* angerufen haben, um die kriegerischen Atuatiker unschädlich zu machen. Die Gegend zwischen der *Arduenna silva* und der *civitas Treverorum* war möglicherweise infolge des Einbruchs von 113–102 v. Chr. verödet. Das Ziel der Ankömmlingen lag weiter im Norden: die Hauptstadt der Atuatiker mit deren legendärem Tross. Und mit Hilfe der treverischen Reiterei gelang es ihnen. Die Atuatiker wurden vertrieben, aber nicht vernichtet. Der Krieg dauerte mit wechselndem Erfolg bis zur Ankunft Caesars an.

III. *Germani als nomen nationis*

Tacitus (oder seine Quelle) meint, *Germani* sei der Name eines Stammes, der nach und nach zu einem Volksnamen geworden sei. Letzteres ist sicherlich falsch: die Germanen nannten sich selbst nur im römischen Dienst “Germanen”.¹¹ Der Typus der Bildung eines Volksnamens, den

⁹ GLQ I (1988) 461–462.

¹⁰ Reichert 2001, 484.

¹¹ Aber vgl. ILS 1724–1730 *Severus... natione Su[ebus]* etc., s. Rives 1999, 121.

Tacitus für die “Germanen” vermutet, ist tatsächlich nicht belegt.¹² Er hat ihn vielleicht nach dem Modell von *Romani* konstruiert (alle Latiner und Italiker sind Römer geworden).

Aber auch Ersteres (d. h. *nomen nationis*) scheint trotz der *communis opinio* keineswegs gesichert zu sein. Denn wir kennen die Namen dieser ersten “Germanen”: es waren *Condrusi*, *Eburones*, *Caerosi*, *Caemani* und *Segni* (BG II, 4, 10; VI, 32, 1), und sie alle gehörten einst zu der Stammesgruppe, die *Tungri* hieß (s. oben). Also sind sie erst auf gallischem Boden zu *Germani* geworden.

IV. *Germani* – *Nordmanni*

Unseren Germanen erging es also fast genauso wie den Normannen des 9. Jhs. n. Chr., vgl. einen der ersten Belege, Einhard, *Vita Karoli Magni* 12: *Hunc* (sc. *sinum*) *multae circumsedent nationes; Dani siquidem ac Sueones, quos Nordmannos vocamus*, d. h. als die Dänen und Schweden als Räuber in Gallien auftauchten, nannte man sie Normannen (cf. 14; 17).

Die Gründe für diese Benennung sind ebenfalls unklar. Es ist bekannt, dass die alten Norweger sich “Normannen” nannten, s. a.-isl. *Nordmaðr*, pl. *Nordmenn*, und man sie unter diesem Namen im russischen Norden kannte.¹³ Aber der Anteil der alten Norweger, die an den ersten normannischen Kriegszügen in Frankreich beteiligt waren, scheint nicht sehr groß gewesen zu sein, obgleich der *dux* Rollo ein Norweger war. Das Wichtigste ist, dass ihr Name neu und verhängnisvoll klang: er taugte als Kriegsgeschrei.¹⁴

Übrigens gibt es in der Geschichte des Namens *Nordmann* zwei wichtige Unterschiede: Erstens hinterließen die antiken Gallier keine eigenen Berichte darüber und zweitens führte die Landnahme nicht zum Zerfall des Kriegsbundes, sondern im Jahr 911 n. Chr. zur Entstehung eines neuen Staates, des Herzogtums Normandien. Und es entstand auch ein neues Volk (bzw. eine Volkschaft), die Normander.

¹² Vgl. Proc. *Bell. Goth.* IV, 20, 3. Perl (1990, 136) weist auf interessante Analogien hin, z. B.: Plin. *NH* VI, 50 *Persae illos* [scil. *populos Scytharum*] *Sagas in universum appellavere a proxima gente*, vgl. Hdt. VII, 64, 2; Thuc. I, 3 usw. Doch dabei handelt es sich nicht um Selbstbenennungen.

¹³ Vgl. Vasmer 1953, s. v. *Мурман*.

¹⁴ Die mit den alten Teutonen verbündeten Ambroner benutzten ihren Stammesnamen als Kriegsgeschrei, s. *GLQ* I, 410–411 (Plut. *Mar.* 19, 4); 606 zu *Mar.* 20, 2 mit Verweis auf Plin. *NH* XXVI, 19 *cum Cimbri Teutonesque terribili Marte ulularent* (Kriegsgeschrei); Perl 1990, 138–139 zu Tac. *Germ.* 3, 1 *barditus*.

V. Die Herkunft des Namens *Germani*

In beiden Fällen haben wir es vielleicht mit einem Kriegsnamen zu tun. Die Geschichte des zweiten, *Nordmanni*, ist transparent; es ist hier dennoch zu bemerken, dass die Eroberer ihre neue Benennung von den Gallo-Römern/Franzosen oder von den Sachsen (Friesen usw.) bekommen haben (sie selbst nannten sich *Vikingr*).

Im Falle der *Germani* gibt es, was die Herkunft des Namens angeht, lediglich Hypothesen. Am besten scheint mir ein alter Vorschlag zu sein, nämlich **gair-* (<**gaiza*) + *mann* ‘Speer-Träger’ (vgl. gall. *gaesum* und *Gaesates*).¹⁵ Er wird fast durchweg abgelehnt, da der Rhotazismus einer viel jüngeren Zeit angehört.

Man kann dagegen die folgenden Einwände anführen:

1. *Germani* ist kein echtes Ethnonym, sondern ein Kriegsnamen (Kriegsruf), der durch keltische Vermittlung zu den Römern gelangt ist. Auch die Anpassung an das lat. *germanus* kommt hier in Frage.¹⁶ Also ist dieses linguistische Hindernis m. E. nicht unüberwindbar.

2. Diese Etymologie bietet ein weites Feld zu weiterführenden Überlegungen. Man kann sich leicht vorstellen, wie die Tungrer und ihre Verbündeten vor der Überschreitung des Rheins eine berühmte Seherin aufsuchen (wie z.B. *Albruna* aus Tac. *Germ.* 8, 2?), die ihnen mit dem neuen Namen einen heiligen Speer aus einem Hain überreicht, der ihnen den Sieg sichern soll, den sie tatsächlich dann auch erringen.¹⁷ Sicherlich eine Fantasie, aber: *Se non è vero, è ben trovato*.

VI. *a victore ob metum*

In diesen vier Worten findet man genug Anlass, eine Textänderung vorzunehmen.¹⁸ Ich ziehe es aber vor, die überlieferte Lesart zu verteidigen.

1. “Der kollektive Singular (masc.) *victor* in Bezug auf eine bestimmte einzelne Größe und auf das Femininum *natio* ist anstößig”.¹⁹ Warum *natio* und nicht *Germanus*?

¹⁵ Neumann 1998, 260; Kuzmenko 2011 [Ю. К. Кузьменко, *Ранние германцы и их соседи. Лингвистика. Археология. Генетика*] 12; 14.

¹⁶ Perl 1990, 137 mit einer beeindruckenden Liste der “möglichen Lautkombinationen” bei der Übertragung germanischer Eigennamen, z.B. *g/k*, *e/a*, *r/rā*..., *n/nn*, *us/ius* usw.

¹⁷ Vgl. Tac. *Germ.* 7, 2 *effigiesque et signa quaedam detracta lucis in proelium ferunt* und Perl 1990, 156 *ad loc.*

¹⁸ Perl 1990, 135–136 Anm. 5 und oben, S. 155.

¹⁹ Perl 1990, *ibid.*

2. *ob metum* kann nicht final aufgefaßt werden (= *ob metum iniciendum*), da Tacitus “diesen Ausdruck nur im kausalen Sinn (‘aus Furcht’) gebraucht”.²⁰

Zu dieser Frage habe ich im Kommentar A. Gudemans²¹ eine Antwort gefunden. Er übersetzt die Stelle als “um den besiegten Galliern Furcht einzuflößen”²² und gibt viele Belege von *ob finale* bei Tacitus.²³ Die Wendung *a victore ob metum* kann in diesem Sinne als Kriegsgeschrei gedeutet werden und als solches leitet sie *invento nomine* (s. unten VII) ein.

3. G. Perl stellt die Echtheit der Antithese *a victore – a se ipsis* in Frage: “Da die Sieger bereits *Germani* heißen, können sie nicht alle so nennen”;²⁴ folglich nimmt er Muretus’ Korrektur *a victis* im Text an (s. oben Anm. 1). Aber die Antithese ist schon mit *nationis nomen, non gentis* vorgegeben; die folgenden Worte mit *ut consecutivum* stellen nur eine erklärende Variation dar (Singular *a victore* = *natio*, Plural *a se ipsis* = *gens*). Der Grundgedanke ist, dass ein Stammesname den Namen der *gens* verdrängt. *A victis* passt also gar nicht hierher: es klingt falsch.

VII. *invento nomine*

G. Perl fasst diese Worte als eine Art Wiederholung von *recens et nuper additum* auf.²⁵ Mag sein, aber in diesem Falle scheint der Ausdruck gekünstelt und unverständlich. Ich würde eher *claro nomine* (oder *glorioso, fausto, prospero, ominoso* usw.) erwarten.

Wenn *invento nomine* zu einem Stammesnamen nicht taugt, schon gar nicht nach seiner Erweiterung zum Volksnamen, so taugt es dagegen vorzüglich zum Kriegsnamen, denn jeder Spitzname kann als *inventum nomen* bezeichnet werden. Der Ausdruck ist also echt und stammt m. E. aus Tacitus’ Quelle (*Bella Germaniae* von Plinius?), die er wahrscheinlich missverstanden hat.

²⁰ Perl 1990, *ibid.*

²¹ Gudeman 1916, 58–59.

²² Gudeman 1916, 59 Anm. 19.

²³ Vgl. *Hist.* I, 63, 4 *non ob praedam aut spoliandi causa*, V, 22, 15 *ob stuprum*; *Ann.* I, 3, 27 *ob praemium*; 58, 15; III, 27, 7; XIII, 5, 5 *ob id vocabantur; ut*; XIV, 14, 18 *pecunias ob debita potius dedit quam ne delinquerent*.

²⁴ Perl 1990, 135.

²⁵ Perl 1990, 133.

VIII. Schluss

Der Text braucht also keine Emendation. Der Irrtum stammt von dem Verfasser selbst, der eine echte Überlieferung (*a victore ob metum, invento nomine*) missinterpretierte. In der Tat dachte er nicht an die bekannten *Germani* (Tungrer), sondern an eine weithin unbekannte, beinahe fantastische (4, 1 *tantum sui similem gentem*²⁶) *Germania*: er sucht sie auf der Agrippa-Karte und bildet das Objekt nach gallischem Muster.

Aber die Germanen des Tacitus waren keine Gallier: die Begriffe “Heimat” und “Nation” scheinen ihnen absolut fremd gewesen zu sein. Alle Grenzen (außer den nördlichen) standen ihnen zur Emigration (d.h. zur Landnahme) offen und es waren allein die Römer, die diese Flut aufhielten. Es gab eigentlich keine Germanen und keine *Germania*, nur den Stamm oder Stammesbund mit seinem Partikularismus. Zu diesem Verständnis kam Tacitus sicherlich erst später, dagegen standen ihm die schon seit langem etablierten und sich anbietenden Volks- und Landesnamen zur Verfügung.

Und diese Namen entstanden absolut zufällig. Die *Germani* waren eigentlich eine unbedeutende Gruppe; der Sieg und die Einnahme von *Aduatuca* machten sie bekannt. Ihr Name ist für die Gallier zu keinem Ethnikon geworden: er meinte lediglich “rechtsrheinische Söldner” und weiter nichts. Caesar hat ihn schlicht missverstanden, aber dank seiner genialen Intuition schuf er die Germanen. Diesem seltsamen und wunderbaren Mann verdankt so das alte Germanien seine Entstehung.

Alexander Tscherniak
*Institut für linguistische Forschungen,
Russische Akademie der Wissenschaften*
abchernyak@mail.ru

²⁶ Vgl. Bringmann, 1989, bes. 66. Die Ähnlichkeit der Germanen mit den Kelten im Aussehen, in den Sitten usw. war schon lange festgestellt worden (Poseidonios, Strabon, vgl. Rives 1999, 23; 119; Neumann 1998, 260; *GLQ* I [1988] 220–222; 230), aber Tacitus zog es vor, sich auf einen veralteten Topos (Hekataios, Herodot usw.) zu stützen. Sicherlich verfolgte er damit ganz bestimmte literarische Ziele: die Germanen in ihrer Primitivität sollten den Römern als Vorbild dienen.

Abkürzungen

RGA – H. Beck, H. Steuer, D. Timpe (Hgg.), *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* (Berlin 1973–2008).

GLQ – J. Herrmann (Hg.), *Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des I. Jahrtausends u. Z.* Tl. I–IV (Berlin 1988–1992).

Bibliographie

- K. Bringmann, “Topoi in der taciteischen Germania”, in: H. Jankuhn, D. Timpe (Hgg.), *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus Tl. I: Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahr 1986* (Göttingen 1989) 59–78.
- G. Dobesch, “Forschungsreferat zur Germania des Tacitus”, *Tyche* 13 (1998) 61–105.
- A. Gudeman (Komm.), *Tacitus. De Germania* (Berlin 1916).
- J. van Heesch, “Tungrer/Tungri (Historisch)”, *RGA* 31 (2006) 336–338.
- Ju. Kuzmenko, *Ranniye germanzy i ikh sosedi. Lingvistika. Archeologija. Genetika* [Die frühen Germanen und ihre Nachbarn: Linguistik. Archäologie. Genetik] (St Petersburg 2011).
- G. Neumann, “Name und Namen”, *RGA* 11 (1998) 259–265.
- G. Perl (Hg., Übers.), *Tacitus, Germania, GLQ II* (Berlin 1990).
- H. Reichert, “Linksrheinische Germanen”, *RGA* 18 (2001) 483–494.
- J. B. Rives (Hg., Übers., Komm.), *Tacitus, Germania* (Oxford 1999).
- M. Vasmer, *Russisches etymologisches Wörterbuch* (Heidelberg 1953).
- St. Zimmer, “Tungrer/Tungri (Sprachlich)”, *RGA* 31 (2006) 335 b – 336 b.

Tacitus’s attempt (*Germ.* 2, 3) to represent the left shore Germans as the source of the spreading of the ethnic name *Germani* upon all Germany appears to the author of the paper unconvincing. Tacitus speaks about transgression of Rhein by the German union of tribes *Tungri*, who were probably summoned by the *Treveri* to help them in their struggle with the *Aeduaci*, the descendants of *Cimbri* and *Teutones*. Later Celts came to name *Germani* all German-speaking mercenaries from the right shore of Rhein. Caesar was the first who started using *Germani* as an ethnic name. Tacitus tried to maintain this usage, asserting that *Germani* is an original name of one of the tribes settled in Gaul, which gradually became the designation of Germans by Gauls, and later even the self-designation of Germans. The last of these statements is false, and the first is dubious. Tacitus’ source however was probably aware that *Germani* was an old war-cry.

Попытка Тацита (*Germ.* 2, 3) представить левобережных германцев как источник распространения этнонима *Germani* на всю Германию не кажется автору статьи убедительной. Тацит говорит о переселении германского племенного союза тунгров, которых, по-видимому, треверы призвали для борьбы с адриатиками, потомками кимбров и тевтонов. Впоследствии кельты стали называть “германцами” всех германоязычных наемников с правого берега. Только Цезарь начал широко использовать это имя как этноним. Тацит попытался обосновать этот узус, утверждая, что “германцы” – это древнее имя одного из переселившихся племен, ставшее постепенно обозначением всех германских племен у галлов, а затем и самоназванием. Последнее из этих утверждений неверно, а первое сомнительно. Однако источник Тацита, как подразумевает выражение *invento nomine*, вероятно, знал, что под именем *Germani* скрывается старый военный клич.

LES ÉPIGRAMMES DE PALLADAS D'ALEXANDRIE (9. 173, 9. 489, 6. 85) ET LA TRADITION SCOLAIRE DE L'ANTIQUITÉ

La plupart des épigrammes de Palladas d'Alexandrie sont truffées de jeux de mots et de différentes allusions à la tradition littéraire. Ce qui est surtout intéressant chez ce poète, c'est que son point de vue est non seulement celui d'un homme de lettres, mais aussi celui d'un grammairien, c'est-à-dire quelqu'un pour qui Homère, Euripide et Ménandre sont une matière à enseigner. C'est logique ainsi que la profession ayant occupé presque toute la vie de Palladas¹ soit très souvent objet d'une de ses plaisanteries ou ajoute un grain de sel dans une autre.

Dans son étude récente² consacrée précisément aux relations entre Palladas et Homère L. A. Guichard prend la manière d'aborder les textes de Palladas en les mettant dans le contexte scolaire qui donne, selon nous, un bon nombre des possibilités d'interprétation. Nous voudrions alors ajouter encore quelques réflexions à son analyse de l'épigramme 9. 173 et montrer les résultats d'application d'une approche similaire aux épigrammes 9. 489 et 6. 85.

L'épigramme 9. 173, cité par Guichard comme un exemple d'approche humoristique à Homère,³ fait partie de l'une des séquences de Palladas⁴ dans l'*Anthologie* (9. 165–176):

Ἀρχὴ γραμματικῆς πεντάστιχός ἐστι κατάρα·
πρῶτος μῆνιν ἔχει, δεύτερος οὐλομένην,

¹ C'est un des aspects de sa biographie dont on peut être plus ou moins sûr ; il faut quand même se rendre compte qu'on parle plutôt d'une masque littéraire que de la personnalité de Palladas lui-même.

² Guichard *a paraître*.

³ *Ibid.*

⁴ L'existence de telles séquences va contre la nature de l'*Anthologie* ; on estimait depuis longtemps qu'elles étaient prises d'un autre recueil des épigrammes (rédigé par Palladas ou quelqu'un d'autre): Franke 1899, 47–71; A. Cameron essaie de montrer que c'était une anthologie du IV^{ème} siècle contenant les épigrammes des auteurs différents: Cameron 1993, 78–96.

καὶ μετὰ δ' οὐλομένην Δαναῶν πάλιν ἄλγεα πολλὰ·
 ὁ τρίτατος ψυχὰς εἰς Ἀΐδην κατὰγει·
 τοῦ δὲ τεταρταίου τὰ ἐλώρια καὶ κύνες ἀργοί,
 πέμπτου δ' οἰωνοὶ καὶ χόλος ἐστὶ Διός.
 πῶς οὖν γραμματικὸς δύναται μετὰ πέντε κατάρας
 καὶ πέντε πτώσεις μὴ μέγα πένθος ἔχειν;

La lamentation sur le mauvais destin du grammairien peut être trouvée aussi dans l'épigramme 11. 279 de Lucillius (l'attribution est cependant douteuse ; A. Franke et W. Zerwes pensent qu'elle est aussi due à la plume de Palladas⁵), dont la traduction latine apparaît dans les *Epigrammata Bobiensia* 61.

Lorsque les cinq cas constituent la base de la grammaire et les cinq premiers vers de l'*Iliade* ouvrent le texte semblant être le plus copié dans les écoles d'Antiquité, la connexion n'est pas inattendue. La plaisanterie est alors facile à comprendre, surtout si l'on la lit entre autres textes où Palladas se plaint de son métier. Il nous paraît toutefois que Palladas y avait encore inséré un petit détail : précisément dans ces cinq lignes dont il parle, on peut trouver des exemples pour chaque cas. Citons μῆνιν (*acc.*), θεά (*voc.*), Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος (*gen.*), Ἀχαιοῖς (*dat.*), et ce n'est qu'au cinquième vers qu'on retrouve un nominatif d'un nom βουλή. C'est une observation qui ne devait pas être facile à faire pour le lecteur, il le semble, et c'est elle qui ajoute une autre allusion à la tradition scolaire, et beaucoup moins évidente. Est-il possible que Palladas l'a fait exprès?

On n'a aucune information sur le fait d'avoir compté exactement les instances d'utilisation des cas différents dans l'*Iliade* chez les grammairiens ou scholiastes, mais c'est sûr que de telles remarques étaient souvent à rencontrer dans l'antiquité. Par exemple, on connaissait un vers d'Homère contenant toutes les parties du discours.⁶ Il est ainsi possible de supposer que la correspondance entre le nombre des lignes citées et le nombre des cas est une observation, sans doute originale, de Palladas, qui renforce l'épigramme.

Un autre aspect de la tradition scolaire aide à mieux comprendre l'épigramme 9. 489.

Γραμματικοῦ θυγάτηρ ἔτεκεν φιλότῃ μιγεῖσα
 παιδίον ἀρσενικόν, θηλυκόν, οὐδέτερον.

⁵ Franke 1899, 13; Zerwes 1956, 11–14.

⁶ Cf. Eusth. *Comm. in Il.* 20. 59: Τὸ δὲ «πρὸς δέ με τὸν δύστηνον ἔτι φρονέοντ' ἐλέησον» ἐξ ὁκτῶ τοῦ λόγου μερῶν συγκεκριτότητα, τυχὸν μὲν σκευωρηθὲν ἐπίτηδες ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ, τυχὸν δὲ καὶ ἀπλῶς οὕτω συμπεσόν.

Si l'on s'éloigne des interprétations « embryologiques » de J. Brodeau et W. Zerwes (l'un croyait que cet enfant était un hermaphrodite et est mort bientôt après sa naissance,⁷ l'autre supposait qu'il était né sans signes de sexe),⁸ on pourrait penser que c'est une simple pique contre les grammairiens. Ainsi est-elle représentée dans la variation d'Ausonius (*Epigr.* 61 Prete): un rhéteur distraît, invité au mariage, a souhaité à la couple « et masculini et feminini gignite / generique neutri filios ».⁹ Toutefois, cette variation nous semble être beaucoup moins fine.¹⁰ L'emploi du mot *παιδίον*, et non *παῖς*, est intentionnel, et ce mot donne de l'esprit scolaire à la plaisanterie : c'est précisément *παιδίον*, l'exemple canonique d'une *vox neutra*, qui est devenu sujet des discussions autour des mots du genre neutre mais faisant référence aux personnes du sexe masculin ou féminin. Apollonios Dyscole, raisonnant sur le fait que les caractéristiques grammaticales d'un mot peuvent contredire sa sémantique,¹¹ remarque (*GG* II, 1, 1, p. 215): ἀλλὰ μὴν καὶ τὸ παιδίον οὐδέτερον διὰ τὸν τύπον, ἐπεὶ ἀμφοτέρων ἐστὶ διὰ τὸ δηλούμενον. Le même exemple se trouve chez Hérodiens (*GG* III, 2, p. 765) : certains οὐδέτερα ne le sont que par leur « son », τὸ μὲν γὰρ παιδίον καὶ τὸ σῶφρον ἢ ἄρσεν ἢ θήλυ δηλοῖ, Johannes Charax / Sophronius (*GG* IV, 2, p. 412), et dans les commentaires sur Denys le Thrace (*GG* I, 3, 361; 539). En annonçant la naissance de son petit-fils, le grammairien ne se laisse pas distraire de son métier et ses classifications incessantes.

Enfin, regardons l'épigramme 6. 85, une pièce de poésie bien énigmatique:

Τὸν θῶ καὶ τὰς κνή τάν τ' ἀσπίδα καὶ δόρυ καὶ κρᾶ
Γορδιοπριλάριος ἄνθετο Τιμοθέῳ.

Elle porte sur un sujet assez familier : l'offrande votive d'un soldat (habituellement faite à la fin d'une campagne militaire ou au moment de retraite). Il y a beaucoup d'épigrammes de ce genre dans le 6^{ème} livre de l'*Anthologie* : les pêcheurs offrent leurs filets, les courtisanes leurs produits de beauté, etc.

⁷ Brodaeus 74.

⁸ Zerwes 1956, 320; v. aussi Waltz, Soury 1974, 62 n. 1. Déjà la lemme de codex Palatinus mentionne deux jumeaux morts.

⁹ Il est possible qu'Ausonius utilise l'épigramme de Palladas ou que les deux développent la même idée (voir Green 1991, 399). Cf. *Anth. Lat.* 108, 5–6 Riese (sur un eunuque): *Omnem grammaticam castrator sustulit artem, / Qui docuit neutri esse hominem generis.*

¹⁰ Waltz et Soury (v. n. 8) croient l'inverse.

¹¹ E. g. μάχομαι, dont l'apparence est « passive » et le sens actif.

Mais avant cela il faut observer une autre épigramme, celle qui suit la nôtre dans le livre 6.

Κνημίδαξ, θώρακα, σάκος, κόρυν, ἔγχος Ἀθήνη
 Ῥοῦφος Μεμιάδης Γέλλιος ἐκρέμασεν.

Son auteur est Eutolmius, dont l'identité reste assez obscure.¹² Dans les deux épigrammes, non seulement le sujet, mais aussi les cinq éléments d'armement sont les mêmes : la cuirasse, les grèves, le bouclier, la lance et le casque. Le lemme εἰς τὸ παιχθὲν ὑπὸ Παλλαδᾶ doit impliquer une parodie, et P. Waltz est seul à essayer de le comprendre inversement, en affirmant qu'Eutolmius parodie Palladas.¹³ Cependant, la plupart des éditeurs de l'*Anthologie* croient que le lemmatiste s'était trompé et que l'épigramme de Palladas est une réponse poétique à celle d'Eutolmius : autrement il serait difficile de trouver en quoi Eutolmius a plaisanté.¹⁴

Et c'est un bon point du départ pour aborder l'interprétation de notre distique. Quel était le but d'Eutolmius quand il a composé une telle épigramme? Et s'il l'a faite sur commande, pourquoi l'a-t-il publiée ? Voici la réponse : le poète montre comment il a réussi à mettre dans les deux vers non seulement les cinq parties de l'armure, mais aussi le nom extrêmement long du donateur. Les poètes de l'*Anthologie* appréciaient une telle brièveté, dont nous pouvons trouver bien des exemples ; par exemple un tour de force dans l'épigramme de Callimaque (*AP* 7. 447) contenant le nom, le patronyme et le lieu de naissance aussi qu'une plaisanterie sur ce laconisme dans la deuxième partie du pentamètre.¹⁵ Voilà ce que Palladas parodie, en le réduisant à l'absurde.

¹² Il n'y a que quatre épigrammes dans l'*Anthologie* sous ce nom, notamment 6. 86, 7. 608, 7. 611 et 9. 587. Sur la personnalité d'Eutolmius on ne connaît presque rien: Martindale 1980 s. v. Eutolmius; Degani 1998, 321.

¹³ Waltz 1957, 61.

¹⁴ Pour l'analyse de cette épigramme et d'un cas analogue voir Cameron 1965, 217–218. Cependant, H. White n'est pas d'accord avec Cameron et soutient le point de vue du lemmatiste : White 1998, 229 n. 10. Martindale (voir n. 12 ci-dessus) se base sur les titres σχολαστικός et ἱλλούστριος, donne comme date pour Eutolmius pas plus tôt que le V^{ème} siècle et croit qu'il est « in fact rather the later of the two ». Ce désaccord peut être expliqué d'une façon suivante : le *terminus post quem* que l'on tire de la lemme σχολαστικός ἱλλούστριος n'est valable que pour la date d'obtention du titre, pas pour la date de composition de l'épigramme 6. 86. Supposant alors que l'épigramme 6. 86 puisse être rédigée dans la dernière moitié, ou, plus vraisemblablement, le dernier tiers du IV^{ème} siècle, on résout le problème : les dates de vie de Palladas proposés par M. Bowra (c'est-à-dire, ca. 316–400) n'y empêchent rien.

¹⁵ Sur l'amour de la brièveté voir Celentano 1995.

Les premiers mots sont obscurs : leur sens est clarifié à l'aide de ἀσπίδα et δόρυ, qui sont la clef pour rétablir θώρακα, κνημίδα et ensuite κράνος. La manière de former ces néologismes renvoie à Homère : on voit souvent dans les traités de grammaire et chez les scholiastes l'explication des formes comme, par exemple, δῶ = δῶμα.¹⁶ Les poètes de l'*Anthologie* se moquaient fréquemment des grammairiens avec leur Homère, et surtout de leurs listes de mots et de formes homériques, comme par exemple dans une épigramme de Hérodocos.¹⁷ Les plaisanteries de Palladas sur ses collègues ne sont pas moins acerbes. Dans l'épigramme 9. 383, il illustre l'idée que les animaux, eux aussi, sont soumis aux jeux de la fortune, en donnant l'exemple d'un âne qui a eu par malchance un grammairien comme maître. Dans sa maison, dit Palladas, οὐδὲ τέλος κριθῆ, κρῖ δὲ μόνον λέγεται: « l'orge ne prend pas fin, on dit seulement κρῖ », c'est-à-dire, le mot κριθή n'a pas de terminaison.

La pique contre les grammairiens dans le premier vers de AP 6. 85 est facile à remarquer ; quant au deuxième, déjà son début, un nom monstrueux et évidemment fictionnel, trouble les éditeurs depuis longtemps. F. Jacobs y voyait une abréviation basée partiellement sur le grade militaire *primipilarius* et croyait que Palladas parodiait un soldat barbare qui ne savait pas bien prononcer les mots.¹⁸ En même temps, il remarqua le jeu avec « les formes rares qu'on peut rencontrer chez les poètes et les grammairiens ». Soit c'est la moquerie d'un barbare, soit d'un savant, on ne peut pas avoir les deux.¹⁹ Alors Jacobs laisse cela aux autres : « sed haec aliis expedienda relinquimus : mihi in Palladae nugis diu morari non libet ». W. R. Paton partage le point de vue de Jacobs ;²⁰

¹⁶ Remarquons δῶ chez Palladas: 11. 351.

¹⁷ AG Append. III, 25 Cougny: Ἀριστάρχειοι <...> γωνιοβόμβυκες, μονο-σύλλαβοι, οἷσι μέμηλε / τὸ σφῖν, καὶ σφῶϊν, καὶ τὸ μῖν, ἥδὲ τὸ νῖν.

¹⁸ Jacobs 1803, 243–244. K. Wilkinson, dans son article récemment publié (Wilkinson 2015), essaie de prouver sa théorie portant sur la chronologie de Palladas à l'aide de l'épigramme en question. Selon lui, en -πριλαριος il y a une allusion aux abréviations militaires ; Wilkinson voit Palladas « dribbling his lips in a mocking imitation of a soldier who was illiterate, or nearly so » (Wilkinson 2015, 68). Cependant, il est peu probable que Palladas, ayant bien imité la diction homérique dans le premier vers, se soit tourné vers l'imitation du langage officiel militaire. Le *terminus ante quem* (les années 320), basé sur la date où *primipilaris* est devenu un titre civil et non militaire (Wilkinson 2015, 70–71), ne nous semble également pas convaincant : rien n'empêche Palladas de choisir pour son jeu littéraire un mot qui a des connotations militaires, même si son emploi a changé.

¹⁹ A. Schröder le note aussi dans son édition : Schröder 1998, 137.

²⁰ Paton 1916, 344–345.

P. Waltz ne précise pas l'origine de l'abréviation ;²¹ H. Beckby dit simplement que le sens de cette plaisanterie lui échappe.²²

Il nous semble que Palladas n'abandonne pas le jeu avec la tradition des grammairiens, mais le mène à son terme. Aujourd'hui, les linguistes expliquent des formes comme δῶ et κῑ̃ différemment : le premier comme la racine pure du δῶμα ou une formation adverbiale, et le deuxième comme nominatif de la base *κῑ̃θ-, dont a subsisté κῑ̃θῃ.²³ Les anciens les ont traités tous comme résultat d'une apocope, qui est une coupe de la dernière syllabe. En effet, la plupart des changements et des formes irrégulières étaient expliqués par addition ou chute de l'un ou l'autre son. Il y avait trois termes pour la chute: *aphérèse*, *syncope* et *apocope* (chute au début, au milieu ou à la fin du mot). Les grammairiens les utilisent très souvent pour expliquer les formes homériques, et δῶ y semble être un exemple classique (Tryphon. *Περὶ τρόπων* vol. III p. 198 Spengel). Le mot κῑ̃, que l'on a déjà vu, est expliqué de deux façons différentes, comme résultat de l'apocope en κῑ̃θῃ ou de la syncope en κῑ̃μνον (Hérodien, *GG* III. 2 p. 538). On voit que cette explication est très populaire : ψυχὴ provient de φύσις et ἔχω (φυσιοχὴ > πυσιοχὴ > ψυχὴ; Eusth. *Comm. in Il.* vol. I p. 26 van der Valk), πέπλος apparaît comme syncope de περίπελος (Apoll. Soph. *Lex. Hom.* p. 130 ll. 3–5), on fait remonter la forme μίστυλλον à μείως ἔτιλλον (*Sch. vet. in Il.* I, 465 a), etc.

Palladas, ayant montré comment un poète savant peut insérer dans l'hexamètre de nombreuses parties de l'armure grâce à une série d'apocopes, lui donne ensuite une nouvelle tâche : il faut maintenant placer le nom grotesque du donateur dans le pentamètre. La deuxième partie de ce nom est vraisemblablement *primipilaris*, tandis que la première reste plus obscure. Les éditeurs ont proposé des conjectures, comme γοργονοπριάριος, « vendeur de boucliers », l'idée de Brodaeus. Jacobs reconstruit Γοργοπριλιάριος, avec γοργο- renforçant, mais ne le met pas dans son édition.²⁴

La plupart des éditeurs consentent que Γορδιο- est un nom propre ; cependant nous pensons non au nom d'une personne, car celui-ci est bien rare outre la dynastie royale phrygienne,²⁵ mais au nom de la ville de Gordiouteichos, dont les habitants portaient le gentilé

²¹ Waltz 1960, 172.

²² Beckby 1958, 688.

²³ Beekes 2010, 362 (s. v. δῶ); 779 (s. v. κῑ̃).

²⁴ Jacobs 1803, 243–244.

²⁵ Attesté trois fois: *LGPV* IV, 82; Va, 114. La rareté du nom rend moins probable l'hypothèse de Wilkinson (c'est peut-être un Gordianos), ce qu'il note lui-même (Wilkinson 2015, 69 n. 13).

Γορδιοτειχῖται.²⁶ Ce nom exotique est cité comme un exemple d'une telle dérivation dans les traités de grammaire, parmi d'autres construits de cette façon.²⁷ Ainsi peut-on suggérer que notre Γορδιοπριλάριος n'est pas un « primipilaris Gordios », mais un « primipilaris de Gordiouteichos » : c'est une syncope immense de Γορδιο(τειχίτης) πρι(μιπι)λάριος, qu'on ne pourrait jamais placer dans un vers.²⁸

L'aspect métrique de cette plaisanterie la renforce encore. Le deuxième vers est un « pentamètre de trois mots », dont la première partie est occupée par un seul mot. C'est une pratique raffinée, appréciée par certains poètes élégiaques et épigrammatistes. Dans son article²⁹ M. Bernhardt montre que ce genre de jeu littéraire devient populaire chez épigrammatistes, surtout à l'époque romaine, et comprend en particulier les mots et les formes fictionnelles. Palladas lui-même l'utilise non seulement dans l'épigramme en question, mais aussi dans d'autres : il construit ainsi les participes γραμματικευσαμένῳ (9. 169) et ἀντιοχευόμενος (11. 284), ainsi qu'un nom propre Ἑρμοπιθηκιάδας (acc. pl.; 11. 353 : la fille de Hermolique, enceinte d'un singe, a des Ἑρμοπιθηκιάδας comme enfants ; on y voit la même structure qu'en Γορδιοπριλάριος). Les noms propres de ce type, remarque Bernhardt, se retrouvent souvent dans des moqueries (cf. *AP* 11. 140, 11. 238, 11. 110, 16. 18, 11. 353 etc.); une épigramme d'Hégésandre de Delphes (*Athen.* 4. 162 a–b), dirigée contre les philosophes, en est un bon exemple.

Si la première partie du pentamètre est composée d'un seul mot, ce qui est le minimum, la première partie de l'hexamètre est constituée de six monosyllabes successifs, ce qui est le maximum. Sans aucun doute c'est un choix délibéré : si Palladas avait voulu éviter une telle densité des monosyllabes, il aurait pu se passer des articles, mais il en a précisément besoin. Il existe deux termes grammaticaux antiques, ὀλιγομερία et πολυμερία, utilisés pour décrire des vers écrits de telle façon. Eustathe et Anonymus Ambrosianus s'en servent³⁰ quand il s'agit des κακίαι du vers épique, et les appliquent – faussement, comme S. Bassett l'a montré³¹ –

²⁶ Le nom de cette ville est encore une fois attesté chez Livius (38. 13. 11).

²⁷ Steph. Gramm. *Ethnica* (epitome) p. 10, 60, 611 Meineke. Il y a plus d'une dizaine de noms de ce genre: Νεοτειχίτης, Χωλοτειχίτης, Δαυνιοτειχίτης, Ἀβωνοτειχίτης etc.

²⁸ W. Zerwes voit ici une autre allusion géographique ; selon lui, les mots coupés chez Palladas font référence au célèbre nœud qui fut tranché à Gordios: Zerwes 1956, 332.

²⁹ Bernhardt 1928.

³⁰ Euth. *Comm. in Il.* vol. I p. 554 van der Valk; Schöll–Studemund 1886, 215.

³¹ Bassett 1917.

pour compter les différentes parties de discours dans le vers. Les citations homériques prouvent qu’en vérité c’est plutôt du nombre des mots dont il s’agit dans ce cas.³² Ainsi, le contraste entre les deux vers de notre épigramme n’en est que plus important, et n’est pas une trouvaille fortuite, mais une plaisanterie avec des racines résultant des observations sur la structure du vers homérique. On peut encore y ajouter la gradation syllabique ἀσπίδα – δόρυ – κρῶ.³³

Enfin, le dernier mot de cette épigramme reste pour nous une énigme. Le jeu avec la racine θεός doit y prendre place, mais ce n’est pas suffisant pour mettre un point conclusif. Si l’on s’arrête ici, on aura un personnage étrange qui fait une donation à quelqu’un réel et pas à un dieu, sans plus.³⁴ A. Cameron y voit une référence à Timothée patriarche d’Alexandrie, comparant le cas avec des références chez Palladas à Théophile, son successeur.³⁵ Il est toutefois peu probable qu’on ait pu mettre le nom d’une personne réelle qui n’aurait pas de rapport avec cette situation tout à fait imaginaire qui sert à exprimer un jeu de mots littéraire. La lecture Τιμοθέου (*Plan.*) ne donne pas de nouvelles possibilités d’interprétation non plus, même si l’on peut suggérer un patronyme sans article dans cette position du vers. C’est plutôt grave qu’on attende toujours une réponse à Eutolmius, qui nous a donné le nom du destinataire ; on a donc le droit de chercher la même chose chez Palladas. En outre, le génitif exige que l’on considère Gordioprilarios comme un nom propre, ce dont la véracité nous avons tenté de contester. Et surtout, cela n’ajouterait rien à la plaisanterie. Lors de la discussion à ce sujet, La Pr. N. Almazova a proposé une abréviation Τιμόθε(ος θε)ῶ qui correspond très bien à l’idée des syncope.

Addendum

Cet article était déjà remis à la revue lorsque un nouvel article d’A. Cameron a paru (“The Date of Palladas”, *ZPE* 198 [2016] 49–52), dont la première partie est dédiée à l’épigramme 6. 85. Nous ne pouvons donc que le commenter sommairement.

Cameron à juste titre rejette l’hypothèse de Wilkinson portant sur des abréviations militaires (p. 49–50) et ne croit pas que l’épigramme soit une

³² Sur le fait de compter les parties de discours v. n. 6.

³³ Eustathe loue les gradations: Eusth. *Comm. in Il.* III, 181 van der Valk.

³⁴ Wilkinson croit que cela renforce la bêtise du donateur, mais, comme on a déjà vu, l’idée du « soldat illettré » est peu plausible.

³⁵ Cameron 1965, 217.

moquerie d'un soldat qui ne sait pas bien écrire (« If the dedicator is to be thought of as a retired soldier, he is a soldier who is also a pedantic grammarian », p. 50); cependant, en allant plus loin, il trouve qu'il faudrait tout à fait abandonner le *primipilaris* (« ...we should probably forget about the *primipilaris* », p. 51). C'est avec la dernière assumption que nous ne pouvons pas nous mettre d'accord. Il est vrai que Γορδιοπριλάριος ne convient pas au système des abréviations officielles, mais cela ne pose aucun problème à le regarder comme résultat d'une syncope qui sert à contrefaire l'érudition de grammairien. Cameron croit que le mot Γορδιοπριλάριος est dû à la tradition manuscrite corrompue et reste donc inexplicable (toutefois, il fait mention de l'idée de Mme Arianna Gullo de Γορδιοτειχίτης, que nous avons présentée indépendamment).

Contrairement à son ancien point de vue que nous avons cité plus haut (Cameron 1965, 217 ; voir cet article, n. 14), Cameron affirme que c'est Eutolmius qui parodie Palladas, puisque la titulature d'Eutolmius (σχολαστικὸς ἱλλοῦστριος) indique le VI^{ème} siècle (p. 50 n. 10). La question est difficile, mais cette assertion nous semble un peu trop catégorique ; pour la discussion des dates voir cet article, n. 14.

Daria Kondakova
 Université de Saint-Petersbourg
 d.d.kondakova@gmail.com

Bibliographie

- S. E. Bassett, "ΟΛΙΓΟΜΕΡΙΑ and ΠΟΛΥΜΕΡΙΑ", *Class. Phil.* 12 (1917) 97–101.
 H. Beckby (éd.), *Anthologia Graeca* 1 (München 1958).
 R. Beekes, *Etymological Dictionary of Greek* I (Leiden 2010).
 M. Bernhardt, "Die penthemimerischen Wortformen im griechischen und römischen Pentameter", *Philologus* N. F. 38 (1928) 10–34.
 I. Brodaeus (éd., comm.), *Epigrammatum Graecorum libri VII* (Basileae 1549).
 A. Cameron, "Notes on Palladas", *CQ* NS 15 (1965) 215–229.
 A. Cameron, *The Greek Anthology from Meleager to Planudes* (Oxford 1993).
 M. S. Celentano, "L'elogio della brevità tra retorica e letteratura: Callimaco, ep. 11 Pf. = A. P. VII 447", *QUCC* NS 49 (1995) 67–79.
 E. Degani, "Eutolmius Illustrius", *NP* IV (1998) 321.
 A. Franke, *De Pallada epigrammatographo* (Lipsiae 1899).
 R. P. H. Green (éd.), *The Works of Ausonius* (Oxford 1991).
 L. A. Guichard, "From School to Desacralization, or How Palladas Read Homer", dans: Y. Durbec, D. Pralon, F. Trajber (éds.), *Traditions épiques et poésie épigrammatique: présence des épopées archaïques dans les épigrammes*

- grecques et latines*, (Hellenistica Groningana 22), à paraître. Accessible sur la page d'auteur: <https://usal.academia.edu/LuisArthuroGuichard>.
- Fr. Jacobs (éd., comm.), *Anthologia Graeca sive Poetarum Graecorum lusus ex recensione Brunckii* X (Leipzig 1803).
- J. R. Martindale (éd.), *The Prosopography of the Late Roman Empire* II (Cambridge 1980).
- W. R. Paton (éd.), *The Greek Anthology* I (London 1916).
- A. Schröder (éd.), *Palladas. Epigrammen* (Groningen 1998).
- W. Studemund (éd.), *Anecdota Varia Graeca et Latina* I (Berlin 1886).
- P. Waltz (éd.), *Anthologie grecque* VII (Paris 1957).
- P. Waltz (éd.), *Anthologie grecque* III (Paris 1960).
- P. Waltz, G. Soury (éds.), *Anthologie grecque* VIII (Paris 1974).
- H. White, "Notes on Palladas", *Myrtia* 13 (1998) 225–230.
- K. Wilkinson, "More Evidence on the Date of Palladas", *ZPE* 196 (2015) 67–71.
- W. Zerwes, *Palladas von Alexandrien* (Tübingen 1956).

The paper deals with three epigrams written by Palladas of Alexandria, namely 9. 173, 9. 489 and 6. 85, that contain allusions to the ancient grammar tradition. It shows the results of an approach to their interpretation that is based on the analysis of this tradition and can shed some light on the explanation of especially difficult epigrams of Palladas. In the epigram 9. 173, as we try to show, Palladas alludes to the fact that the first five lines of the *Iliad* contain all the five grammatical cases. To understand correctly 9. 489, one should bear in mind that since Apollonius Dyscolus παιδίον is used as a standard example of a *neutrum* that does not correspond to the sex of person denoted. The epigram 6. 85 is a sophisticated play with grammatical concepts of syncope and apocope that is reinforced by its metrical structure (a three-word pentameter). We also suggest a new explanation of the name Гордиопριλάριος considering it as a syncope of Горδιο(τειχίτης) при(μιπι)λάριος.

Статья посвящена трём эпиграммам Паллада Александрийского (AP IX, 173; IX, 489; VI, 85): показаны результаты подхода к их интерпретации в свете античной школьной традиции, который часто позволяет решить трудные вопросы, связанные с интерпретацией Паллада. В эпigramме IX, 173, по нашему мнению, поэт намекает на то обстоятельство, что в пяти первых строках "Илиады" используются все пять падежей от имен существительных. Для понимания эпigramмы IX, 489 существенно то, что со времен Аполлония Дискола παιδίον – стандартный грамматический пример для слова среднего рода, которое обозначает существо как мужского, так и женского пола. Эпigramма VI, 85 представляет собой сложную игру с материалом античной гомеровской филологии, в первую очередь с приемами синкопы и апокопы, которую усиливает метрический аспект (второй стих – это "three-word pentameter"). Кроме того, мы предлагаем интерпретировать странное имя Гордиоприларий как Горδιο(τειχίτης) при(μιπι)λάριος.

Key Words

POZDNEV

Anacreon, Aristotle, Aristophanes of Byzantium, Horned doe, Zenodotus

Анакреонт, Аристотель, Аристофан Византийский, Зенодот, рогатая олениха

VASSALLO

Cosmology, Doxography, Eros, Herculaneum papyri, Parmenides, Philodemus, Theology.

Доксография, космология, папирусы из Геркуланума, Парменид, теология, Филодем, Эрос

HOWIE

Asyndeton, Hyperbaton, Pentathlon, Stylistic enactment

Асиндетон, гипербат, пятиборье, стилистическое воплощение

ALMAZOVA

Dactyl, Damon, Enoplian, Ethical theory of rhythms

Дактиль, Дамон, эноплий, этическая теория ритмов

CHESI

Epistemological criteria, Physical elements, Predicates

Предикаты, физические элементы, эпистемологические критерии

MAYHEW

Aristarchus, Aristotle, *Iliad*

Аристарх, Аристотель, *Илиада*

ZELTCHENKO

Crypta Neapolitana, hyperbole, Petronius fr. 16 Mueller

гипербола, Неаполитанский туннель, Петроний фр. 16 Мюллер

TSCHERNIAK

Ethnic name *Germani*, Tacitus' "Germania"

"Германия" Тацита, этноним "германцы"

KONDAKOVA

Ancient scholarly tradition, Epigram, Grammar, Palladas of Alexandria

античная школьная традиция, грамматика, Паллад Александрийский,
эпиграмма

Научное издание

HYPERBOREUS:

Классическая филология и история

Vol. 22

2016

Fasc. 1

Ответственный редактор тома *Н. А. Алмазова*

Компьютерная верстка *А. Б. Левкина*

Учредители журнала *А. К. Гаврилов, Д. В. Панченко*

Регистрационное свидетельство № 0111029 от 27 августа 1993 года

Подписано в печать 26.09.2016. Формат 70 × 100 1/16. Печать офсетная.

Усл. печ. л. 14,6. Тираж 250 экз. Заказ №

Отпечатано в типографии ООО «Издательство “Нестор-История”»

СПб., ул. Розенштейна, д. 21

Тел. (812) 622-01-23